

Johann Heiss/Johannes Feichtinger (Wien)

Wiener „Türkengedächtnis“ im Wandel. Historische und anthropologische Perspektiven

Abwertende Konstrukte machten aus „Türken“ Inbegriffe verschiedener Feindvorstellungen, „Aufklärer“ genauso wie „Bolschewiken“ und „Nationalsozialisten“. Wir konzentrieren uns auf eine systematische Neubewertung der Funktionsweise dieser an „Türken“ erinnernden Denkmäler in Wien, oder genauer, auf das Nachzeichnen der Geschichte der Inbesitznahme des öffentlichen Raumes mithilfe dieser Monumente. Wir analysieren die Umstände der Errichtung der Türkendenkmale, ihre Neubewertung und die Feierlichkeiten, die vor allem an Jahrestagen stattfanden. Die Analyse übersteigt die Ebene der Aneignung eines Denkmals in der Vergangenheit und ermöglicht eine kritische, distanzierte Reflexion. Reflexivität ist dabei das wichtigste Mittel, eine unkritische Reproduktion von Bildern über „den Feind“ zu verhindern. Denkmale haben inklusive und exklusive Funktionen. Sie besitzen identitätsstiftende und -erhaltende Bedeutung. Ausgangspunkte sind neue theoretische Bezugssysteme, um die dynamischen Veränderungen zu erfassen, die für die Funktionsweisen von Denkmalen typisch sind. Die Bedeutung dieser Vorgangsweise liegt darin, die vergangene Funktion der Denkmale und damit auch sie selbst als Orientierung einem kritischen Verhalten in der Gegenwart zugänglich zu machen.

*Keywords: „Türkendenkmale“, Wien, politische Instrumentalisierung, kollektives Gedächtnis
monuments of „Turks“, Vienna, political instrumentalization, collective memory*

1. Einleitung

Im Zentrum der folgenden Untersuchung steht die Erinnerung an die Befreiung Wiens von osmanischen Truppen 1683 in Form von Denkmalsetzungen und mit Jahrestagen verbundenen Zeremonien. Spätestens ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des sogenannten „Denkmalkults“, wurden verstärkt „Türkendenkmale“ errichtet. Unsere These ist, dass ihnen in ihrer weiteren Verwendung spezifische politische Funktionen zugeordnet wurden, deren kleinster gemeinsamer Nenner darin besteht, dass mit ihrer Hilfe Bedrohungsszenarien konstruiert und medial vermittelt wurden bzw. werden. Analysiert wird der der „Türkenbefreiung“ in späteren Jahrhunderten unterlegte Sinn, welcher ebenso wie der Wandel der Sinnzuschreibung besonders in Zeremonien zum Ausdruck kommt (Turner 1977, 61ff.). Sie geben für das Machtspiel oder die Konkurrenz zwischen den denkmalsetzenden (politischen) Instanzen, aber auch für die verschiedenen (Be)Deutungen, die den durch ein Denkmal repräsentierten „Helden“ von 1683 zugeschrieben wurden, den Rahmen ab.¹ Die Frage, inwieweit jene die Jahrhunderte überdauernde, anlassbezogene Vergegenwärtigung mit den historischen Gegebenheiten übereinstimmt, wird hier nicht beantwortet. Auch eine kunsthistorische Analyse (Telesko 2008) bzw. die Decodierung der Ikonografie der Denkmale ist nicht Hauptziel dieser Untersuchung.

Johann Heiss/Johannes Feichtinger (Wien)

Wiener „Türkengedächtnis“ im Wandel. Historische und anthropologische Perspektiven

Abwertende Konstrukte machten aus „Türken“ Inbegriffe verschiedener Feindvorstellungen, „Aufklärer“ genauso wie „Bolschewiken“ und „Nationalsozialisten“. Wir konzentrieren uns auf eine systematische Neubewertung der Funktionsweise dieser an „Türken“ erinnernden Denkmäler in Wien, oder genauer, auf das Nachzeichnen der Geschichte der Inbesitznahme des öffentlichen Raumes mithilfe dieser Monumente. Wir analysieren die Umstände der Errichtung der Türkendenkmale, ihre Neubewertung und die Feierlichkeiten, die vor allem an Jahrestagen stattfanden. Die Analyse übersteigt die Ebene der Aneignung eines Denkmals in der Vergangenheit und ermöglicht eine kritische, distanzierte Reflexion. Reflexivität ist dabei das wichtigste Mittel, eine unkritische Reproduktion von Bildern über „den Feind“ zu verhindern. Denkmale haben inklusive und exklusive Funktionen. Sie besitzen identitätsstiftende und -erhaltende Bedeutung. Ausgangspunkte sind neue theoretische Bezugssysteme, um die dynamischen Veränderungen zu erfassen, die für die Funktionsweisen von Denkmalen typisch sind. Die Bedeutung dieser Vorgangsweise liegt darin, die vergangene Funktion der Denkmale und damit auch sie selbst als Orientierung einem kritischen Verhalten in der Gegenwart zugänglich zu machen.

*Keywords: „Türkendenkmale“, Wien, politische Instrumentalisierung, kollektives Gedächtnis
monuments of „Turks“, Vienna, political instrumentalization, collective memory*

1. Einleitung

Im Zentrum der folgenden Untersuchung steht die Erinnerung an die Befreiung Wiens von osmanischen Truppen 1683 in Form von Denkmalsetzungen und mit Jahrestagen verbundenen Zeremonien. Spätestens ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des sogenannten „Denkmalkults“, wurden verstärkt „Türkendenkmale“ errichtet. Unsere These ist, dass ihnen in ihrer weiteren Verwendung spezifische politische Funktionen zugeordnet wurden, deren kleinster gemeinsamer Nenner darin besteht, dass mit ihrer Hilfe Bedrohungsszenarien konstruiert und medial vermittelt wurden bzw. werden. Analysiert wird der der „Türkenbefreiung“ in späteren Jahrhunderten unterlegte Sinn, welcher ebenso wie der Wandel der Sinnzuschreibung besonders in Zeremonien zum Ausdruck kommt (Turner 1977, 61ff.). Sie geben für das Machtspiel oder die Konkurrenz zwischen den denkmalsetzenden (politischen) Instanzen, aber auch für die verschiedenen (Be)Deutungen, die den durch ein Denkmal repräsentierten „Helden“ von 1683 zugeschrieben wurden, den Rahmen ab.¹ Die Frage, inwieweit jene die Jahrhunderte überdauernde, anlassbezogene Vergegenwärtigung mit den historischen Gegebenheiten übereinstimmt, wird hier nicht beantwortet. Auch eine kunsthistorische Analyse (Telesko 2008) bzw. die Decodierung der Ikonografie der Denkmale ist nicht Hauptziel dieser Untersuchung.

Johann Heiss/Johannes Feichtinger (Wien)

Wiener „Türkengedächtnis“ im Wandel. Historische und anthropologische Perspektiven

Abwertende Konstrukte machten aus „Türken“ Inbegriffe verschiedener Feindvorstellungen, „Aufklärer“ genauso wie „Bolschewiken“ und „Nationalsozialisten“. Wir konzentrieren uns auf eine systematische Neubewertung der Funktionsweise dieser an „Türken“ erinnernden Denkmäler in Wien, oder genauer, auf das Nachzeichnen der Geschichte der Inbesitznahme des öffentlichen Raumes mithilfe dieser Monumente. Wir analysieren die Umstände der Errichtung der Türkendenkmale, ihre Neubewertung und die Feierlichkeiten, die vor allem an Jahrestagen stattfanden. Die Analyse übersteigt die Ebene der Aneignung eines Denkmals in der Vergangenheit und ermöglicht eine kritische, distanzierte Reflexion. Reflexivität ist dabei das wichtigste Mittel, eine unkritische Reproduktion von Bildern über „den Feind“ zu verhindern. Denkmale haben inklusive und exklusive Funktionen. Sie besitzen identitätsstiftende und -erhaltende Bedeutung. Ausgangspunkte sind neue theoretische Bezugssysteme, um die dynamischen Veränderungen zu erfassen, die für die Funktionsweisen von Denkmalen typisch sind. Die Bedeutung dieser Vorgangsweise liegt darin, die vergangene Funktion der Denkmale und damit auch sie selbst als Orientierung einem kritischen Verhalten in der Gegenwart zugänglich zu machen.

*Keywords: „Türkendenkmale“, Wien, politische Instrumentalisierung, kollektives Gedächtnis
monuments of „Turks“, Vienna, political instrumentalization, collective memory*

1. Einleitung

Im Zentrum der folgenden Untersuchung steht die Erinnerung an die Befreiung Wiens von osmanischen Truppen 1683 in Form von Denkmalsetzungen und mit Jahrestagen verbundenen Zeremonien. Spätestens ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des sogenannten „Denkmalkults“, wurden verstärkt „Türkendenkmale“ errichtet. Unsere These ist, dass ihnen in ihrer weiteren Verwendung spezifische politische Funktionen zugeordnet wurden, deren kleinster gemeinsamer Nenner darin besteht, dass mit ihrer Hilfe Bedrohungsszenarien konstruiert und medial vermittelt wurden bzw. werden. Analysiert wird der der „Türkenbefreiung“ in späteren Jahrhunderten unterlegte Sinn, welcher ebenso wie der Wandel der Sinnzuschreibung besonders in Zeremonien zum Ausdruck kommt (Turner 1977, 61ff.). Sie geben für das Machtspiel oder die Konkurrenz zwischen den denkmalsetzenden (politischen) Instanzen, aber auch für die verschiedenen (Be)Deutungen, die den durch ein Denkmal repräsentierten „Helden“ von 1683 zugeschrieben wurden, den Rahmen ab.¹ Die Frage, inwieweit jene die Jahrhunderte überdauernde, anlassbezogene Vergegenwärtigung mit den historischen Gegebenheiten übereinstimmt, wird hier nicht beantwortet. Auch eine kunsthistorische Analyse (Telesko 2008) bzw. die Decodierung der Ikonografie der Denkmale ist nicht Hauptziel dieser Untersuchung.

Denkmale sind ein „Werk von Menschenhand, errichtet zu dem bestimmten Zwecke, um einzelne menschliche Taten oder Geschicke (oder Komplexe mehrerer solcher) im Bewußtsein der [lebenden und]² nachlebenden Generationen stets gegenwärtig und lebendig zu erhalten.“ (Riegl 1903, 1; Freigang 2003, 68).³ Anlässlich von Denkmalsetzungen werden Machtmechanismen wirksam, durch die eine temporäre Stabilisierung von Sinnggebung zu erreichen versucht wird. Auf diskursive Weise wird so ein kollektives Gedächtnis konstruiert, indem angestrebt wird, zum gegebenen Zeitpunkt individuelle Gedächtnisse darauf festzulegen, was und wie erinnert werden soll. Denkmale sind somit *ein* Mittel der Identitätsstiftung, mit dessen Hilfe sich Gegensätze zwischen einem vermeintlichen „Wir“ und einem gleichfalls vorgestellten „Anderen“ konstruieren und perpetuieren lassen. Identität wird über ein „konstitutives Außen“, also über Differenz, konstruiert, die Stuart Hall als das markante Merkmal jener symbolischen Ordnung bezeichnet, die wir Kultur nennen (Hall 2004, 116ff., bes. 119). Mit Symbolen können aber auch die Kluft zwischen Kulturen vertieft und/oder asymmetrische Machtverhältnisse abgesichert werden. Werden *Identität* und *Differenz* nicht als vorläufig, brüchig, individuell und dem Lauf der Geschichte unterworfen verstanden, so können Identitäten eine Handhabe für Vorgänge unreflektierter kollektiver Selbstvergewisserung darstellen.

Denkmale sind materielle Zeichen, die solche Vorgänge unterstützen. Anlässlich von Enthüllungen und Jahrestagsfeierlichkeiten werden Differenzen rhetorisch-performativ überbetont. Zur Vertiefung der Kluft zwischen dem Eigenen und dem Fremden wird Komplexität reduziert. Identitätsbildung ist häufig mit Stereotypisierungen verknüpft, deren Sinn in der Selbstaufwertung durch Abwertung Anderer besteht. Die Vorstellung, dass Gruppen über ein kollektives Gedächtnis verfügen können, ist ein Mittel zu diesem Zweck. Zu Recht definierte daher Maurice Halbwachs das Gedächtnis nicht als eines *der* Gruppe, also als eine Kollektivsubstanz, sondern als das *in der* Gruppe, d. h. als die Summe der individuellen Erinnerungen, welche die den Erinnerungsprozess steuernden „cadres sociaux“ bilden (Halbwachs 2006 [1925]).

Mit öffentlich zelebriertem Gedenken werden Individuen zunächst auf *ein* Gedächtnis z. B. der Nation ausgerichtet, um sich dadurch von einem nicht dazugehörenden Anderen abzugrenzen. Die identitätsstiftende Wirkung der Gedenkaktivitäten kann sich auch mit den Machtstrukturen und deren medialer Manifestation verändern. Wechselnde Akteure akzentuieren alte symbolische Abgrenzungen neu, um sie für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Das zeigt die Entwicklung des „Türkengedenkens“ in Wien beispielhaft auf. Michael Mitterauer verweist darauf, dass die Feindbilder, deren Rahmen die „Türken“ darstellten, auf den Jubiläen je nach aktueller Situation ausgetauscht wurden:

Nach der Formel ‚So wie damals, so auch heute‘ konnte an die Stelle des Kampfs gegen den einen Feind auch der gegen einen anderen treten. 1783 wurde mit dieser historischen Parallele zum Kampf gegen die Aufklärer aufgerufen, 1883 gegen die Liberalen. (Mitterauer 1997, 88)

Die „Türken“ bildeten bald nur noch eine Schablone. Im Jahr 1933 wurde das „Türkenfeindbild“ politisch auf verschiedene, mitunter widersprüchliche Weise eingesetzt: von den Christlichsozialen gegen Nationalsozialisten und „Bolschewiken“ und vice versa, von den Nationalsozialisten wie zu erwarten gegen alles Fremde.⁴ Anders gelagerte Abgrenzungsbedürfnisse gab es 1983: Stand das von polnischen katholischen Aktivisten dominierte Wiener „Türkengedenken“ damals vielfach noch im Zeichen des Antikommunismus, so repräsentieren die „Türken“ seit 1989 und besonders seit 2001 das aktualisierte Feindbild Islam.

Anhand signifikanter Zeiten und Orte, an denen sich das Geschehen verdichtet, werden anthropologisch-kulturwissenschaftliche Konzepte zur Erforschung des „Türkengedächtnisses“ im Wandel angewendet. Bei dem Konzept von der „*mémoire collective*“ von Maurice Halbwachs werden aktuelle Adaptierungen durch J. und A. Assmann, M. Csáky, G. Dolff-Bonekämper, O. G. Oexle und P. Ricœur mitberücksichtigt. Ergänzend wird das Modell von kollektiver Identität durch Differenz (S. Hall) als weiteres wichtiges Werkzeug verwendet. Ferner wird das Schichtenmodell, wie es von A. Bhatti und R. Koselleck formuliert wurde, angewandt. Das durch das Konzept des „Grenzorientalismus“ von A. Gingrich ergänzte und verfeinerte, auf Zentraleuropa so besser anwendbare Modell des Orientalismus von E. Said erwies sich darüber hinaus für die folgende Analyse als analytisch wertvoll.

2. Zeiten des Gedenkens

Wie sich an Beispielen zeigen lässt, verdichtet sich Gedenken zeitlich und örtlich. Zeitlich gesehen bieten sich Jahrestage des Geschehens für Feierlichkeiten an. So wurden in den Jahrzehnten nach den Ereignissen des Jahres 1683 alljährlich am 12. September, also zum Fest Maria Namen (nine/twelve) Gottesdienste und Prozessionen zur Erinnerung an die Befreiung abgehalten. Nach deren Einschränkung durch Joseph II. wurden die Zentennarien 1783, 1883 und 1983 gefeiert und zusätzlich 1933 auch die zweihundertfünfzigste Wiederkehr der Ereignisse festlich begangen.⁵

Die Feierlichkeiten an Gedenktagen und die sich wandelnde Instrumentalisierung von Denkmälern in spezifischen Machtgefügen lassen sich an Errichtung und Neuinterpretation des nur mehr teilweise vorhandenen „Türkenbefreiungsdenkmals“ im Stephansdom zeigen, das als erstes Beispiel angeführt werden soll.

2.1 Das „Türkenbefreiungsdenkmal“: *Dynastie, Kirche und Regierung*

Das Ministerium für Kultus und Unterricht, dessen Vertreter die Säkularfeiern der zweiten „Türkenbelagerung“ 1883 als eine Angelegenheit der Dynastie, der Monarchie und der ganzen Christenheit betrachteten, plante die Errichtung eines Denkmals, um die „Helden“ der Entsatzschlacht zu ehren. 1882 wurde ein „Denkmal-Comité“ gegründet und eine Ausschreibung veranstaltet. Der Auftrag zur Gestaltung des Denkmals wurde 1883 an Professor Edmund von Hellmer, damals Dozent an der Akademie der bildenden Künste, vergeben. Von Hellmer fertigte ein Modell an, das vor allem auf Wunsch kirchlicher Stellen, weil die Motive zu weltlich waren, mehrmals abgeändert werden musste. Das Denkmal wurde schließlich am 13. September 1894 (dem Tag nach dem Datum der Entsatzschlacht 1683) im Stephansdom enthüllt (Truxa 1891, 9ff.).

Weil dieses „Türkenbefreiungsdenkmal“ von einer offiziellen staatlichen Stelle initiiert wurde, vielleicht auch, weil die Vertreter der Kirche aufgrund der Standortwahl entscheidend mitzureden hatten, musste es vermieden werden, die Verdienste einer einzelnen Nationalität oder einzelner Personen an der Befreiung Wiens zu sehr hervorzuheben und damit nationalistische und/oder parteipolitische Interessen in den Vordergrund zu stellen. Allerdings wurde durch die Wahl des Standortes im Stephansdom die Rolle der Kirche betont, was sich unter anderem dadurch äußerte, dass die Madonna mit dem Kind und Papst Innozenz XI. neben Kaiser Leopold I. die

Bekrönung des Monuments bildeten. Auch der Stil des Denkmals, der als „neobarock“ bezeichnet wird, war dem Standort und seiner staatlich-kirchlichen Bedeutung angepasst. Es hatte die Form eines Altars, bei dem der Altartisch fehlte bzw. nur in Form eines abschließenden Gesimses angedeutet war. In der Höhe deutlich abgesetzt von der obersten Figurengruppe befanden sich rechts und links jeweils zwei Figuren, rechts der kaiserliche Oberbefehlshaber Karl von Lothringen und Johann Georg III., der Kurfürst von Sachsen, links der Polenkönig Jan Sobieski und der Kurfürst Max Emmanuel von Bayern. Im Gegensatz zur obersten Ebene des Monuments, die überwiegend religiös orientiert war, war diese gänzlich weltlich ausgerichtet. Der Mittelteil des altarartigen Denkmals wurde eingenommen vom reitenden Grafen Starhemberg, dem Leiter der städtischen Verteidigung, und dem Mediziner Paul Sorbait, der für die bürgerlichen Verteidiger Wiens stand. Über den beiden schwebte – ähnlich wie über dem Obelisken des Liebenbergdenkmals und etwas befremdlich in einer Kirche – eine Darstellung der Victoria. Unter den Hufen des Pferdes von Starhemberg lag ein gefallener Türke, der den unteren Rand der Darstellung sprengte, indem er diesen überragte und über ihn hinab hing. Dieses Motiv ist in barocken Fresken und Gemälden beliebt zur Darstellung dessen, was jeweils als das Böse gebrandmarkt werden soll, seien es Protestanten, Heiden, Todsünden oder eben „Türken“. Am Außenrand des Denkmals und etwas unterhalb des Mittelfeldes befand sich links eine Statue des Wiener Bischofs Kollonitsch, rechts des Bürgermeisters Liebenberg, sodass hier – nach einer weiteren rein weltlichen Ebene – wieder Kirchliches und Weltliches vermischt wurde; außerdem wurde mit Liebenberg auch gleichsam die städtische Konkurrenz in die Darstellung mit einbezogen. Erstaunlich bleibt bei einem in einer Kirche aufgestellten Monument, dass von den dargestellten zwölf Figuren nur drei dem kirchlichen Bereich zuzuordnen sind, während von den restlichen neun acht dem weltlichen Bereich angehörten und die Victoria genau genommen aus vorchristlichen Verhältnissen stammt. Man könnte die Komposition des „Türkenbefreiungsdenkmals“ auch als Darstellung einer dynastisch-religiös beeinflussten Vorstellung von einer Gesellschaft lesen, an deren Spitze Papst und Kaiser standen, gefolgt von Adel und Bürgertum, eingerahmt von örtlichen Vertretern von Kirche und Bürgertum.

Am 12. April 1945 wurde das „Türkenbefreiungsdenkmal“ bei einem Brand, für dessen Ursache unterschiedliche Versionen kursieren (Bombardements oder Plünderungen), durch die herabfallende Pummerin zerstört. Eine bemerkenswerte Tatsache, war doch die alte Pummerin 1711 aus erbeuteten türkischen Kanonen gegossen worden. Diese „türkische“ Glocke zerstörte das „Türkenbefreiungsdenkmal“ so, dass nur mehr die Bekrönungsgruppe mit Madonna, Papst Innozenz XI. und Kaiser Leopold I. einigermaßen unbeschädigt übrigblieb. Die Figuren wurden 1947 an derselben Stelle wieder angebracht und mit einer zweisprachigen (lateinisch-deutschen) Gedenktafel versehen. Der deutschsprachige, von der Dichterin der Bundeshymne Paula von Preradović stammende, in vier elegischen Disticha abgefasste Text lautet:

*Einst in der türkischen Not zu Hilfe kam rettend Maria,
Stolze Gestalten in Stein zeugten vom Dank ihrer Stadt.
Nun da der furchtbarste Krieg zerstörte den Dom und das Denkmal
Jungfrau, Kaiser und Papst einzig verschonte der Brand.
Innozenz sehet den Elften und Leopoldus den Ersten
Kniend mahnen sie euch: lasset zu hoffen nicht ab!
Nie wird in künftigem Sturm ihr betendes Wien sie verlassen
Österreichs Mutter, sie hilft, seid ihr nur stark und getreu.*

Geschickt suggerieren die Verse eine Gleichsetzung der Not der „Türkenzeit“ und der Zeit des Zweiten Weltkriegs wie auch der Jahre danach allein schon durch das angesprochene Vertrauen, dass Maria wie damals, so auch jetzt wieder helfen würde. Die Beteiligung großer Teile der Bevölkerung Österreichs am Naziterror wird mit einem religiös verbrämten, mit Hoffnung und Gebet abgedichteten Mantel verdeckt, der Anteil der österreichischen Bevölkerung an ihrer eigenen Not verschwiegen. Auf diesem Boden konnten authentisierende Legenden wie die von Österreich als erstem Opfer Nazideutschlands entstehen.

3. Orte des Gedenkens

In Wien ist durch die historischen Ereignisse eine Situation entstanden, die es nahelegt, an die antike Theorie der *ars memoriae* (Gedächtniskunst) zu denken: Einzelne Thematiken (*res*) sollten von den Rednern zur Steigerung der Gedächtnisleistung als Bilder oder Symbole (*imagines, simulacra*) vorgestellt (*effingere*) und an bestimmten Plätzen (*τόποι, loci* oder *loca, sedes*) eines realen oder imaginierten Gebäudes (*domus, opera*: Bau- oder Befestigungswerk), auch einer Stadt (*urbs*) oder einer anderen Anlage abgestellt (*locis collocare, constituere*) werden. Die auf diese Art in einer bestimmten Reihenfolge (*ordo, dispositio*) deponierten *imagines* und zugleich die Thematiken wurden vom Redner dann in seiner Vorstellung der Reihe nach durchwandert und dabei abgerufen. Der *ordo locorum* und der Bilder verläuft damit parallel zum *ordo rerum*, zur Anordnung der Thematiken in der Rede. So meinte Quintilian (ca. 35 bis ca. 100) in seiner *institutio oratoria*:⁶

Was ich über ein Haus sagte, kann auch in öffentlichen Bauwerken, auf einem langen Weg, beim Umhergehen in Städten und durch Gemälde getan werden. Ja man kann sich diese Bilder sogar nur vorstellen. Man benötigt also Orte, die entweder vorgestellt oder eingenommen werden, und Bilder oder Statuen, die auf jeden Fall vorzustellen sind. Bilder nenne ich, womit wir das bezeichnen, was wir auswendig lernen müssen, damit wir, wie Cicero sagt, Orte an Stelle von Wachstafeln und Bilder an Stelle von Buchstaben verwenden.

Dem entsprechend könnte man, was Wien betrifft, von einem vielfältigen Parcours des Gedenkens – natürlich auch an die „Türken“ – sprechen. Die Gelegenheit zur Herausbildung dieser „Denkmalstrecke“ ergab sich durch die Schleifung der Verteidigungsanlagen der Stadt und die Entstehung der Ringstraße – ihre feierliche Eröffnung fand am 1. Mai 1865 statt – mit ihren repräsentativen Bauwerken und neuen Straßenanlagen. Die wichtigsten Bauten entlang der Ringstraße entstanden zwischen 1869 und 1888 (vgl. Hanisch 2005). Neue Flächen, vor allem des früheren Glacis, standen zur Verfügung, die mit Gedenktafeln und Denkmalen geschmückt werden konnten; neu angelegte Gassen sollten klingende Namen erhalten.

So ist die Lage des Liebenbergdenkmals wie auch der Liebenberggasse (1865; vor der Stubenbastei), der „Türkenstraße“ u. a. zu erklären. Das unweit des Rathauses befindliche Denkmal für den kurz vor dem Sieg über die Osmanen verstorbenen Wiener Bürgermeister soll als weiterer Ort des Gedenkens im Folgenden vorgestellt werden.

3.1 Liebenberg: Das liberale Wien

Bereits 1878 regte der Direktor der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs von Wien, Karl Weiß, an, den bevorstehenden zweihundertsten Jahrestag der Befreiung Wiens gebührend zu begehen. Eine „Säcularfeier-Commission“ wurde vom Gemeinderat ins Leben gerufen, die über Feierlichkeiten und Denkmalsetzungen entscheiden sollte. Bei Diskussionen wurde die Errichtung eines Starhemberg-Denkmal in der Votivkirche vorgeschlagen, die Aufstellung einer vierzig Meter hohen Gedenksäule auf dem Kahlenberg angeregt, und beides wieder verworfen. 1882 wurde im Gemeinderat zwar die Prägung einer Erinnerungsmedaille, die Anbringung plastischer Dekorationen im Festsaal des neuen Wiener Rathauses (Starhemberg und Liebenberg) und die Herausgabe einer Festschrift beschlossen, von einem Denkmal war vorerst aber nicht mehr die Rede. Der liberale Wiener Bürgermeister Eduard Uhl (1882–1889) war nämlich darauf aufmerksam gemacht worden, dass das Ministerium für Kultus und Unterricht ebenfalls die Errichtung eines Denkmals plante, das spätere „Türkenbefreiungsdenkmal“. Dennoch entschloss sich die Gemeindevertretung schließlich dazu, durch ein Denkmal den Wiener Anteil an der Befreiung der Stadt hervorzuheben, um dadurch dem Anspruch der liberalen Stadtregierung gerecht zu werden. In Konkurrenz zum Vorhaben des Ministeriums errichtete die Gemeinde daraufhin dem Wiener Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg ein Denkmal an der Ringstraße, zwischen der Universität und der Löwelbastei. Dieser Ort ist mit seiner Lage zwischen der erhalten gebliebenen Bastei der damals umkämpften Stadtmauer und der Universität Teil des Wiener „Denkmalparcours“. Das Monument hat die Form eines neun Meter hohen Obeliskens, der von einer Statue der antiken Siegesgöttin (Victoria/Nike) bekrönt ist; im unteren Teil des Denkmals befindet sich ein Relief in einem ovalen Medaillon, das ein Portrait Liebenbergs zeigt. Der Sockel des Obeliskens ist mit Inschriften zu Ehren Liebenbergs, mit einem liegenden Löwen und dem Wiener Wappen geschmückt. Das Denkmal wurde am 12. September 1890 enthüllt (Truxa 1891, 43ff.).

Neben dieser einmaligen Gelegenheit für Denkmalsetzungen an der Ringstraße gibt es jedoch noch weitere wichtige Orte, an denen man Ansammlungen von Denkmalen finden kann, nämlich „heilige“ Orte: einerseits natürlich Grabdenkmale auf Friedhöfen, aber auch in und um wichtige Kirchen. Der Stephansdom bietet innen wie auch an seiner Außenseite eine eindrucksvolle Ansammlung von Denkmalen, die durch ihren Aufstellungsort schon eine besondere Weihe erhalten, deren – oft legitimierende – Funktion durch ihn zusätzlich verstärkt werden sollte. Der Dom ist damit selbst „das Symbol“ (Bruckmüller 2005, 60f.), das den Sieg über die Osmanen repräsentiert. Das oben beschriebene „Türkenbefreiungsdenkmal“ ist eines der wichtigsten Monumente (vgl. Telesko 2008, 35f.).

Aktuelle Schauplätze historischen Geschehens bieten eine dritte Kategorie von Orten, an denen Denkmale zu finden sind und Gedenkfeierlichkeiten ablaufen können. Beispiele dafür sind der Kahlenberg als Ausgangspunkt der Angriffe des Entsatzheeres und eine Art Wallfahrtsort vor allem für aus Polen kommende BesucherInnen Wiens, das „Türkenkreuz“ in Hernalz (Hernalser Hauptstraße) und das Denkmal nahe der Stelle, wo sich das Zelt Kara Mustafas befunden haben soll (Kellermannngasse/Neustiftgasse).

Auch wenn damit Orte und Zeiten für das Gedenken zur Verfügung stehen, wird dennoch nicht jede Gelegenheit dazu genutzt, es muss sich vielmehr eine Situation ergeben, in der von ihrem Einfluss her dazu befähigte Kräfte es ermöglichen und nötig finden, Gedenkfeiern zu veranstalten und Denkmale zu errichten.

4. Denkmalsetzende Instanzen

An „Türken“, „Türkenbelagerung“, Entsatz der Stadt erinnernde Monumente gibt es im öffentlichen Raum Wiens überraschend viele: Bezieht man kleine Monumente wie „Türkenkugeln“ mit ein, so sind es weit mehr als hundert (s. u. a. bei Dehio 1993/2003; Tomenendal 2000, Czeike 2004).

Wenn man sich die wechselnden Instanzen vor Augen führt, die sich in Wien im Lauf der Jahrhunderte mit dem Gedenken an 1683 maßgeblich befassten, so ergibt sich eine aufschlussreiche Reihenfolge:

- Zunächst war es die Kirche, die jährlich am 12. September das Gedenken mit Messfeiern und Prozessionen beging. Es war also zunächst fest in kirchlicher Hand.
- Mit der Einschränkung der kirchlichen Aktivitäten, vor allem der Prozessionen, unter Joseph II.⁷ wurde auch versucht, zur 100-Jahr-Feier 1783 zusätzlich von staatlicher Seite ein Fest für das Volk in Szene zu setzen: Im 1776 von Joseph II. eröffneten Prater fand für jedermann/frau zugänglich am Sonntag, dem 14. September, ein vom „k. u. k. priv. Kunst- und Lustfeuerwerker“ Johann Georg Stuver inszeniertes Feuerwerk statt, bei dem Belagerung und der Entsatz der Stadt Wien dargestellt wurden.⁸ Die Kirche, die bislang das Monopol auf das „Türkengedenken“ hatte, bekam mit dieser – so war es zumindest geplant – „letzten Feierlichkeit zum Andenken jenes gefährvollen Tages“ (Pezzl 1923, 246) des Jahres 1783 profan-dynastische Konkurrenz. Im Vordergrund der Aufmerksamkeit stand dabei die Freude über den Sieg. Stuver selbst schrieb (Wiener Zeitung, 10. September 1783):

Wie kann wohl dieser Tag der Freude den so patriotisch denkenden Bewohnern Wiens lebhafter in das Gedächtniß zurückgeföhret werden, als durch eine so treffende Vorstellung, die den Zuseher ganz in die Laage seiner ruhmvollen Vorfahren versetzt, und jedem, theils edlen Stolz auf den Muth seiner Väter; theils aber auch warmen Trieb zur Nachahmung zu erwecken im Stande ist.

- Die 200-Jahr-Feiern 1883 standen im Zeichen der Konkurrenz zwischen der liberalen Stadtregierung von Wien auf der einen Seite und der Kirche sowie der Dynastie und der Regierung auf der anderen. Die zahlreichen Programmpunkte der einwöchigen Feierlichkeiten in Wien reichten vom Festgottesdienst in St. Stephan bis zur Schlusssteinlegung im neuen Wiener Rathaus, von der Eröffnung einer Gedenkausstellung bis hin zu zahlreichen Projekten des Gedenkens, die erst später ausgeführt oder fertiggestellt wurden: Liebenbergdenkmal, „Türkenbefreiungdenkmal“, Türkenschanzpark, St. Josefs-Votivkirche in Weinhaus (Truxa 1891, 26ff.), um nur einige davon zu nennen.
- Die 250-Jahr-Feiern 1933 waren gekennzeichnet durch einen Schulterchluss zwischen Kirche und Regierung. Bei den Feierlichkeiten wurde die Rolle des 2003 seliggesprochenen Kapuzinerpaters und Feldpredigers Marco d'Aviano besonders betont, der bei früheren Anlässen nicht im Vordergrund stand: inszenierte Parallelen zum damaligen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß waren dafür ausschlaggebend. Dem Prediger wurde ein Denkmal an der Kapuzinerkirche gesetzt, deren Fassade dafür neu gestaltet wurde. Im Gegensatz zu 1883, als die „Türken“ für eine Abgrenzung zwischen der liberalen Stadtregierung und ihren konservativ-klerikalen Gegenspielern herhalten mussten, wurden sie nun dazu benutzt, die Grenzziehungen zu den Nationalsozialisten und zu den „Bolschewiken“ zu festigen.

- Die Feiern zur 300. Wiederkehr der Belagerung und des Entsatzes von Wien im Jahr 1983 waren geprägt vom Besuch des polnischen Papstes. Johannes Paul II. zelebrierte am 12. September eine Messe am Karlsplatz (nach einer Europa-Vesper am vorbelasteten Heldenplatz am 10. September); am 13. September feierte er einen Gottesdienst am Kahlenberg, wo sich einst das polnische Entsatzheer unter König Jan Sobieski versammelt hatte. Die Feierlichkeiten wurden unter anderem dazu benutzt, sich deutlich vom Kommunismus abzugrenzen. Anlässlich dieses Jubiläums wurden neue Gedenkstätten vor allem von polnischer Seite errichtet: Reliefs an der Augustinerkirche, am Haus Domgasse 8 und an der St. Josefs-Kirche am Kahlenberg. Im selben Jahr fand die 82. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien „Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683“ im Künstlerhaus statt, gestaltet vom Architekten Hans Hollein.

Im Lauf der Zeit waren es nicht nur die Feindbilder, die sich mithilfe der „Türken“-Thematik darstellen und verstärken ließen. Auch die Medien, mit denen bei Gedenkfeierlichkeiten operiert wurde, änderten sich: Man begann mit Messen und Umzügen, deren Zahl Joseph II. zwar zu reduzieren versuchte, die aber bis ins 20. Jahrhundert ihre Bedeutung beibehielten: feierliche Messen im Stephansdom, unter all den Erinnerungszeichen, blieben immer ein unabdingbarer Teil des „Türkengedenkens“. 1783 kam das Feuerwerk hinzu als eine populäre, säkulare Art des Gedenkens. 1883 waren es Reden und politische Kundgebungen sowie eine Gedenkausstellung im neuen Rathaus, die den profanen Anteil an den Feierlichkeiten weiter vergrößerten. 1933 nahmen die Aktivitäten von Politikern – Reden in Verbindung mit Versammlungen und Aufmärschen – einen noch größeren Teil der Feierlichkeiten ein in enger Verbindung mit den kirchlichen Aktivitäten (Katholikentag). Die wachsende Bedeutung propagandistischer Reden hat sicherlich damit zu tun, dass es nun möglich geworden war, sie nicht nur elektrisch zu verstärken, sondern auch über das neue Medium des Rundfunks viel weiter zu verbreiten, als dies zuvor möglich gewesen war. 1983 sollte schließlich zum Rundfunk noch das Fernsehen hinzukommen, das eine noch größere, auch internationale Anteilnahme an den Geschehnissen ermöglichte. Dazu kam eine weitere Großausstellung wieder unter der Federführung der Gemeinde Wien.

Eine bei vielen dieser Veranstaltungen im Vordergrund stehende Metapher, die lange Zeit große Wirksamkeit entfaltete, war die von Wien (oder Österreich) als Bollwerk oder Wall gegen einen mit vielfältigen Bedeutungen aufladbaren Osten (Gingrich 1999, 33 spricht von „Bollwerk- und Grenzland-Mythen“; Suppanz 2003, 305 zitiert ein Schulbuch: „[...] dass Österreich ‚Bollwerk der Christenheit und der Kultur Europas‘ sei und die Grenzen des Deutschen Reiches und des christlichen Abendlandes zu schützen habe.“). Man könnte sagen, die Vorstellung von Wien als Bollwerk bleibt bestehen und wirkt weiter, die Angreifer ändern sich aber: Ist es einmal der Kommunismus, das Heidentum oder der Islam, so sind es ein anderes Mal die „Türken“, die Barbaren. Jedoch können nicht nur die „Türken“ ersetzt werden, sogar die Vorstellung von Wien als Bollwerk muss nicht immer im Vordergrund stehen. So wurde im Jahr 1983 die Idee von Wien als Brücke (zwischen Ost und West, zwischen Kulturen, zwischen Christentum und Islam) verbreitet, bisweilen trotz des Widerspruchs neben der alten Bollwerksmetapher. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989 spielt dessen Abwehr zwar keine Rolle mehr, spätestens ab 2001 (nine/eleven) ist es aber die Funktion des Bollwerks gegenüber dem Islam, die mit dem Verweis auf die „Türkenbelagerung“ abrufbar wird. So äußerte sich (um nur ein Beispiel zu geben) der St. Pöltener Bischof Kurt Krenn am 18. August 2002 in einem Interview auf die Frage, ob es einen Kampf zwischen dem abendländischen Christentum und dem Islam gäbe, wie folgt:

Ja, und das muss auch so sein. Ich möchte nicht, dass man da mit falsch verstandenem Pazifismus und einer falsch verstandenen Toleranz etwas verwischt. [...] Der Islam ist eine aggressive Religion. Es hat gar keinen Sinn, wenn man einem Moslem da schöne Worte sagt. Ich glaube, wir müssen uns ganz hart auseinandersetzen mit ihm. Zwei Türkenbelagerungen waren schon, die dritte haben wir jetzt. Jetzt geht es halt auf einem anderen Weg. (Ertl 2002)

Die so vielseitig einsetzbare Abgrenzung gegenüber den „Türken“ und, oft mit ihnen assoziiert, gegenüber dem Islam wurde zu einer essenziellen Abgrenzung in der Vorstellung vieler ÖsterreicherInnen, und, da Identität wesentlich aus deren Konstruktion gegenüber Anderen hervorgeht, zu einem wichtigen Teil der österreichischen Identität: 1991 erklärten 41 % der österreichischen Bevölkerung, sich „Türken“ „lieber nicht als Nachbarn“ zu wünschen (Bruckmüller 1996, 595, Tab. 3).

5. Theoretische Zugänge

5.1 Identität und Differenz

Die Äußerung des St. Pöltener Bischofs zeugt von der Vorstellung, dass Identität etwas Wesenhaftes, Stabiles und Wahrhaftiges sei, das die Menschen zeitlos miteinander verbindet oder voneinander trennt. Die aktuellen theoretischen Ansätze zu Identität und Differenz schärfen aber den Blick dafür, dass mit dieser verallgemeinerten Ausdrucksweise („der Islam“) und zeitlichen Unbegrenztheit („ist“) sowie mit dem Implikat eines Gegenbildes (zur „aggressiven Religion“) eine Abgrenzung vorgegeben wird, durch die zur Vertiefung der Kluft zwischen „uns“ und den „anderen“ Unterschiede reduktiv überbetont werden. Diesen Akt politischer Intervention in fluide Identitätsgefüge decken die kulturwissenschaftlich orientierten Sozialwissenschaften auf: Identitäten werden von ihnen nicht mehr als absolut, tief verwurzelt, wesenhaft und statisch gesehen, sondern vielmehr als instabile, veränderbare Knoten in einem Gewebe, Nahtstellen, die in dialogischer Beziehung zwischen Ähnlichkeit und Differenz unter spezifischen Machtverhältnissen erzeugt werden. Identität und Differenz sind zwar unauflösbar miteinander verklammert, aber schon um 1900 und in den Jahrzehnten danach haben Ernst Mach für das „Ich“ und Sigmund Freud für das „Wir“ aufgezeigt, dass das Selbst mehr durch Differenz zu dem, was es nicht ist – zur „Umgebung“ bzw. zum Anderen „als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner“ – geprägt sei als „durch die psychische Identität“ (Gleichheit) (Mach 1988, 180; Freud 1999 [1921], 73). Haben Mach, Freud und andere recht (und davon ist auszugehen), so verweist der Identitätsbegriff schon zu ihrer Zeit auf nichts an sich Seiendes (Essenzielles), sondern nur auf eine provisorische Abgrenzung, um unser Selbst zu erschaffen. Identitäten sind sozusagen Notbehelfe, die eine vorübergehende Orientierung ermöglichen (vgl. Mach 1991, 10).

5.2 Schichten und Identität

Die dynamisierten Ansätze zur Analyse von Identitätskonstruktionen werden durch ein kulturwissenschaftliches Modell erweitert: das „Schichtenmodell“ (Bhatti 2003). Es ermöglicht Vorgänge der Identitätsbildung in ihrer „mehrschichtigen Ganzheit“ (Bloch 1935, 121) zu unter-

scheiden und zu erfassen. Über die ursprüngliche Schicht einer Interpretation der Monumente legen sich spätere der Inbesitznahme des öffentlichen Raumes durch Festlichkeiten, Prozessionen usw. Mit dem Wechsel der Instanzen, die in den jeweiligen „Zeitschichten“ (Koselleck 2003) entsprechend den historisch-politischen Gegebenheiten die Erinnerungshoheit für sich beanspruchen können, verändern sich auch die zelebrierten Akteure und Ereignisse. Sonach kommt es in jeder Schicht zu einer mehr oder weniger geänderten „Translation“, die je nach Artefakt Unterschiedliches bewirken soll: Sie kann beispielsweise für Kirche, Staat und städtisches Bürgertum legitimierend und identitätsstiftend wirken. Anlässlich des Jahrestags 1883 wurde von Kirche und Staat das „Türkenbefreiungsdenkmal“ im Wiener Stephansdom errichtet, während die liberale Stadt Wien ihrem Bürgermeister von 1683, Andreas Liebenberg, ein Denkmal setzte. Diese ursprünglich liberale Identifikationsfigur wurde von den Nationalsozialisten 1933 erneut benutzt, um eines ihrer Parteimitglieder und gleichzeitig Nachfahren des Bürgermeisters von 1683, Koloman Freiherr von Liebenberg, als „ihren“ Helden zu feiern. Das „Türkenbefreiungsdenkmal“ wiederum wurde 1947 von der jungen zweiten Republik am selben Ort – mit einer Gedenktafel versehen – teilweise wiedererrichtet, um in Analogie zu 1683 der Hoffnung auf Bewältigung der gegenwärtigen Not Ausdruck zu verleihen.

5.3 Orientalismen

Mit Hilfe des von Edward Said eingeführten Konzepts des Orientalismus (Said 1978) lässt sich der Analyse von Identitäten eine weitere Facette abgewinnen: Ihm zufolge kann man (nach der Interpretation Jürgen Osterhammels) die unhinterfragte Andersartigkeit der „Türken“ als „interessengestütztes Konstrukt“ verstehen, „das [...] die Minderwertigkeit des Fremdkulturellen bekräftigt und daraus häufig politische Herrschaftsansprüche, mindestens aber die kulturelle Hegemonie des Westens ableitet“ (Osterhammel 2001, 255; vgl. auch Osterhammel 1997). Ein weiter differenzierendes Untersuchungswerkzeug liefert Andre Gingrich mit seinem Konzept des *frontier orientalism*, das auf die historisch-geografische Situation Österreichs Bezug nimmt und das er als „Variante kultureller Abschottung, die sich mit Nationalismus und Rassismus verbinden kann“, begreift. Mit dem Grenzorientalismus liefert er ein „Erklärungs- und Interpretationsmodell für aktuelle Ereignisse, die auf bestimmte Weise mithilfe mythologischer Versionen der eigenen Geschichte als ‚Schicksal‘ inszeniert werden“, um für die „eigene ‚Mission‘“ zu mobilisieren (Gingrich 2008, 6). Die zentrale Rolle spielt das medial übermittelte, im öffentlichen Raum manifestierte Szenario der gefährlichen Bedrohung durch „den“ Orientalen, sei er Jude oder Moslem. Mit Gingrichs Konzept lässt sich zeigen, dass der Grenzorientalismus Auswirkungen auf die Denkmalsetzungen selbst hatte: Mit der Belagerung und dem Entsatz Wiens im Jahr 1683 waren bereits bestehende Abgrenzungen zu den Osmanen/Muslimen weiter bestärkt worden. Diese Abgrenzungen waren keineswegs wert(ungs)frei: Die z. B. in bildlichen Darstellungen und auf Denkmälern gezeigten „Türken“ wurden üblicherweise deutlich abgewertet, sei es, dass sie – wie alles Böse – aus dem Rahmen fielen (wie beim „Türkenbefreiungsdenkmal“ im Stephansdom), sei es, dass sie allgemein verständliche Züge der Primitivität trugen (z. B. Nacktheit). Dieses in den Gedächtnissen zahlreicher Individuen vorhandene Bild wurde durch Rituale wie Prozessionen, Messfeiern, Feuerwerke, Aufmärsche gefestigt und kollektiviert oder: ins kollektive Gedächtnis eingeführt und für die Pflege eines Gemeinschaftsgefühls einsetzbar gemacht: „Ceremonial, commemorative and recreational parading through city, town and village streets is one of the principal means of expressing and consolidating a sense of communal identity [...]“ (Jarman 1998, 121).

6. Die Gegenwart der Vergangenheit

Nicht nur Jahrestage und Feierlichkeiten mit Bezug auf Denkmale sind Mittel des Ausdrucks und der Konsolidierung von Gemeinschaftssinn, sondern die Denkmale selbst sind unter anderem als Symbole zu sehen, die „instruments of expression, of communication, of knowledge and of control“ darstellen (Firth 1973, 77). Versteht man sie als solche, so bilden sie „dynamic systems of signifiers, signifieds, and changing modes of signification in temporal sociocultural processes“ (Turner 1975, 149). Die Wiener „Türkenbelagerung“ von 1683 ist als ein solches Symbol spätestens seit den Volksschuljahren in den Köpfen präsent. Dennoch würde sie nicht die geringste persönliche Betroffenheit auslösen, gäbe sie nicht einen Rahmen ab für Konstruktionen kollektiver Identitäten, die aus dem mit diesem Jahr vermittelten Szenario ein Zweifaches bezieht: Bedrohung, Belagerung und Not auf der einen sowie Sieg und unüberwindbares Bollwerk auf der anderen Seite. Dieses für Wien und für Österreich kennzeichnende ambivalente Szenario macht 1683 in der Tat vielseitig verwendbar. Was unter diesem Vorzeichen Betroffenheit hervorruft, sind jeweils aktuelle Momente der Verunsicherung, in denen durch gezielten Rückgriff auf vergangene, durch Sieg überwundene Not neue Stabilität versprochen wird. Das Bedrohungsszenario liegt in der Gegenwart, die Vergangenheit lässt auf die siegreiche Bewältigung der Not hoffen. Mit dem neuen Schlagwort von der „dritten Türkenbelagerung“ werden Ängste geschürt, aber zugleich bei einem Verhalten, das sich an dem der tapferen Vorfahren orientiert, der Sieg versprochen. Mit den Ereignissen, die betroffen machen, wird die Vergangenheit in die Gegenwart geholt.

Wie das folgende Beispiel zeigt, sind die „Türkendenkmale“ Schnittstellen, mit deren Hilfe die Erinnerungen Einzelner aktualisiert und auf ein Bedrohungs- und Siegesszenario kollektiv eingeschworen werden. Die Schlagwortgeber verleihen den Denkmalen neue Bedeutung, denn, wie Robert Musil 1927 in einem Essay feststellte, sind diese an sich gegen die „Aufmerksamkeit imprägniert“, kurz: „unsichtbar“ (Musil 1978 [1927], 506f.): Sie werden sichtbar und verfügbar für die Stabilisierung von Identität durch Zuschreibung einer für das spezifische Machtgefüge nutzbaren Bedeutung.

6.1 Marco d'Aviano: Kirche und Ständestaat

Engelbert Dollfuß regte 1933 die Setzung eines Denkmals an, das mithelfen sollte, Österreich im zukünftigen Ständestaat eine neue, katholisch-deutsche Identität zu verschaffen. Das Denkmal sollte Marco d'Aviano darstellen, der als Abgesandter des Papstes die Anführer des Entsatzheeres von 1683 geeinigt haben soll. D'Aviano wurde zur zentralen Figur aufgewertet, während die „Türken“ nur noch als Platzhalter für andere Feindbilder benutzt wurden. 1935, nach der Ermordung von Dollfuß, wurde schließlich eine überlebensgroße Bronzefigur d'Avianos vor der Kapuzinerkirche enthüllt (Dallinger/Witzeling 2008). Kardinal Innitzer würdigte schon am 11. September 1934 Dollfuß' identitätsstiftende Rolle für ein freies Österreich, einen christlich-deutschen Staat. Der Kardinal entwarf ein Bedrohungsszenario des Bolschewismus, für dessen siegreiche Überwindung er sich von d'Aviano und Dollfuß Hilfe versprach:

War er da nicht auch wie ein Marco d'Aviano, der als mutiger Kämpfer, mit dem Kreuz in der Hand, als Führer den Truppen voran in den Kampf zog? Fürwahr, er war unser Führer, der Kreuz- und Fahnenträger des neuen Oesterreich! [...] Marco d'Aviano und Engelbert

Dollfuß, der eine ein Bekenner, der andere ein Märtyrer! – Mögen beide unsere Fürsprecher sein, die Anwälte an Gottes Thron für unser armes, bedrängtes Oesterreich, [...]. (Reichspost, 12. September 1934)

Offensichtlich gut akkordiert damit wurden die Arbeitslosen Wiens aufgefordert, am 11. und 12. September 1934 in einer Straßensammlung Geld für das Aviano-Denkmal zu beschaffen. Bei der Aviano-Feier am 12. September 1934 im Konzerthaus stellte der Vizekanzler Ernst Rüdiger von Starhemberg einen direkten Vergleich zwischen seiner eigenen Zeit und der der zweiten Wiener „Türkenbelagerung“ an:

[...] wenn man sich so recht in jene großen Zeitumstände versetzt, unter denen Markus von Aviano arbeiten und predigen musste, die Zeitumstände und Schwierigkeiten, gegen die er anzukämpfen hatte, dann wird sich ergeben, dass in großen und wichtigen Dingen dieselben Schwierigkeiten auch heute einen ausschlaggebenden Einfluss ausüben [...]. (Suppanz 1998, 171)

Das Denkmal wurde schließlich am 9. Juni 1935 im Rahmen der Wiener Festwochen geweiht.

7. Schlussfolgerungen: Denkmale und der Umgang mit ihnen

Unser Zugang sieht vor, dass die „Türken“-Monumente betreffenden Wertzuschreibungen und Verwendungszusammenhänge erforscht und bewusst gemacht werden. Dadurch kann ihre symbolische Bewertung aus ihrer gewohnt gewordenen Verankerung in zeitgebundenen religiösen und/oder politischen Zusammenhängen gelöst werden. Als Folge dieses reflektierten Umgangs treten Verwendungszusammenhänge deutlich hervor: Damit werden erste Schritte zu einer Neubewertung der Denkmale gesetzt: Historisierung wird zugleich zu einem Akt der intellektuellen Distanzierung. Die politisch-religiöse Instrumentalisierung der Denkmale ist mit Vorgängen der Vereinfachung bis hin zur Dichotomisierung verbunden, Komplexitäten drohen verlorenzugehen. Die Leerstellen, die durch Reduktionsvorgänge im Verlauf der Symbolwerdung der Denkmale entstanden, werden wieder mit historischem Material aufgefüllt. In der Analyse wird die Ebene der Verwendung der Denkmale in der Vergangenheit überschritten und von dem so gewonnenen kritisch distanzierten Standpunkt eine reflexive Auseinandersetzung ermöglicht. Reflexiv bedeutet, dass die Vorgänge, die zur Ausbildung von Feindbildern führen, sichtbar gemacht werden sollen. Die den Monumenten im Lauf ihrer Geschichte zugewiesenen Bedeutungen werden übersetzt aus einer Sprache der Agitation, zumindest aber der Affirmation in eine, die reflexives Handeln ermöglicht. Diese Translation besteht also in der Verwandlung der Position aktiver Teilnahme an der Schaffung und Verwendung des „Türkenbildes“ in der Vergangenheit in eine kritisch distanzierte, die Erinnerung an die „Türken“ und ihre Instrumentalisierung reflektierende. Die Neuinterpretation von „Türken“-Denkmälern bedeutet letztlich, sie als Stimulans für eine gegenwartsbezogene Auseinandersetzung zugänglich zu machen. Unter dieser Perspektive wird die vergangene Funktion der Denkmale als Orientierung für bewusstes Handeln in der Gegenwart verfügbar; zum einen, was den Umgang mit noch prekäreren Denkmälern (für Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus bzw. andere Diktatoren Denkmale) betrifft, zum anderen mit „Türkendenkmälern“, denen die Diskussionen um den EU-Beitritt der Türkei zusätzlich Aktualität und Relevanz verleihen.

Dass heute ein reflexiver Umgang mit den „Türkendenkmälern“ notwendig ist, ergibt sich aus ihrer gesellschaftlichen und politischen Relevanz. Das lässt sich mit folgenden zwei Erfahrungen illustrieren: Zum einen beherrschen den Kampf der Politiker um den österreichischen Stammtisch Slogans wie „Daham statt Islam“, „Pummerin statt Muezzin“, „Asylbetrug heißt Heimatflug“ oder „Abendland in Christenhand“. Zum anderen zeigen „Eurobarometer“-Umfragen für Österreich zuletzt eine massive Ablehnung des Türkeibeitritts zur EU: 2006 (danach wurde diese Frage nicht mehr gestellt) waren nur noch rund fünf Prozent der Österreicher für einen Beitritt der Türkei zur EU (2005: noch knapp zehn Prozent); 87 Prozent aber dagegen, während in Zypern vergleichsweise überraschende 19 Prozent für einen Beitritt stimmten (s. Standard Eurobarometer Archives). Angesichts solcher Werte werden „Türkendenkmäle“ zu einer Herausforderung auch für politikwissenschaftliche Studien. Unter historisch-anthropologischer Perspektive jedenfalls sollte der Umgang mit vielleicht vermeintlich nebensächlichen Artefakten, die an sich wenig Aufmerksamkeit erreichen, neu überdacht werden. Die „Türkendenkmäle“ zu entfernen wäre sicher der falsche Weg, hieße das doch, sich selbst der durch sie gebotenen Möglichkeit zu bewusstem Handeln in der Gegenwart durch reflexiven Umgang mit ihnen zu berauben. In diesem Sinne wäre es wohl zielführender, ihre Aufstellung oder ihre Umgebung so zu verändern, dass sie neue Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dadurch wäre eine Art Dauerreflexion über die Vergangenheit in der Gegenwart gewährleistet.⁹ In Verbindung mit der Installierung reflektierter wissenschaftlicher Gedächtnisprojekte, die das Ziel einer „Theorie des erinnerungsgestützten oder Erinnerung erzeugenden und stützenden Handelns in der Gegenwart“ (Dolff-Bonekämper 2007, 70) verfolgen, könnte dieser Weg zu einer bewussteren Auseinandersetzung mit Identitäts- und Abgrenzungsproblemen führen.

ANMERKUNGEN

- 1 Wir danken der Stadt Wien (Jubiläumsfonds für die Österreichische Akademie der Wissenschaften) für die Finanzierung des Projektes ‚der Türkische Säbel ist vor der Thür...‘. Zur Neubewertung von Türkenbildern in Wien“ sowie dem Projektleiter Andre Gingrich und den Projektmitarbeiterinnen Silvia Dallinger und Johanna Witzeling.
- 2 Die Erweiterung von Riegls Denkmaldefinition scheint notwendig, weil Denkmäle nicht nur in die Zukunft, sondern oft schon zum Zeitpunkt ihrer Setzung wirken sollen (vgl. Assmann 1993, 57).
- 3 Siehe auch Bloch (1998, 362): „Oftentimes, monuments are made precisely in order that an event or a person will not be forgotten“.
- 4 In diesem Zusammenhang ist auf das jüngst problematisierte, auf die „Türken“ Bezug nehmende Gemälde im Stiegenaufgang des Grazer Rathauses zu verweisen, das im Jahr 1941 vom Grafiker Heinz Reichenfelder und dem Maler Hans Stockbauer als Entwurf für einen Gobelin angefertigt wurde und das die Steiermark und Graz in der Rolle als ‚Bollwerk‘ gegen feindliche Eindringlinge zeigt. Der ursprüngliche Titel des großformatigen Gobelin-Entwurfs lautet: ‚Graz – Stadt der Volkserhebung, Bollwerk gegen den Südosten‘ (vgl. Höller 2008, 9).
- 5 Auffallenderweise sollte im Jahr 2008 ursprünglich am 12. September die ‚Republik.Ausstellung 1918|2008‘ eröffnet werden.
- 6 Quintilian, inst. or. 11,2,21; die Stelle bei Cicero, auf die Quintilian anspielt, ist de orat. 2,86,354; ein ähnliches Bild verwendet der Autor der rhet. ad Herenn. 3,30.
- 7 Vgl. Wiener Zeitung, 17. September 1783, n.p. (1): „[...] so wurde das Andenken dieses glücklichen Tages zum hundert- und letztenmale, Gott mit feyerlichem Danke, durch eine Prozession gefeyert, welche aus der Pfarrkirche der Augustiner in der Stadt nach der Metropolitankirche zum heil. Stephan geführt wurde.“
- 8 Wiener Zeitung, 17. September 1783, n.p. (2): „Die Feyer dieses Tages beschloß der Kunstfeuerwerker Hr. Stuver mit einem Feuerwerke, betitelt: die Belagerung und der Entsatz von Wien, das eben so wohl ersonnen und herrlich angelegt, als auch ungemein gut ausgeführt wurde, und den allgemeinen Beyfall des sehr zahlreich im Prater versammelten Publikums erhielt.“ Vgl. dazu die Ankündigung und Beschreibung seines Feuerwerks durch Johann Georg Stuver selbst in der Wiener Zeitung vom 10. September 1783.

- 9 Ansätze dafür gibt es in Deutschland, wo es v. a. in gezielten Interventionen um eine Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit geht (<http://www.afrika-hamburg.de/projekt1.html>; <http://www.wandsbektransformation.de/>; <http://www.hamburg-postkolonial.de/>), in Ungarn (Budapest: <http://www.mementopark.hu/index.php?Lang=en>) und im Süden Litauens (<http://www.grutoparkas.lt/index-en.htm>) bemüht man sich um eine Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit anhand der Diktatoren Denkmäler.

LITERATURVERZEICHNIS

- Assmann, Aleida (1993). Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt am Main/New York.
- Assmann, Aleida (2006). Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München.
- Assmann, Jan (1999). Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München.
- Bhatti, Anil (2003). Kulturelle Vielfalt und Homogenisierung, in: Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg Postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck/Wien/München (Gedächtnis–Erinnerung–Identität 2), 55–68.
- Bloch, Ernst (1935). Erbschaft dieser Zeit, Zürich.
- Bloch, Maurice (2002). Memory, in: Allen Barnard/Jonathan Spencer (Hg.): Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology, London/New York, 361–363.
- Bruckmüller, Ernst (2005). Stephansdom und Stephansturm, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen, Wien, 40–74.
- Bruckmüller, Ernst (1996). Bastion – Brücke, in: Ernst Bruckmüller/Peter Urbanisch (Hg.) ostarríchi östereich. Menschen. Mythen. Meilensteine, Horn, 593–599.
- Csáky, Moritz/Monika Sommer (Hg.) (2005). Kulturerbe als soziokulturelle Praxis, Innsbruck et al.
- Czeike, Felix (2004). Historisches Lexikon Wien. 5 Bände, Wien.
- Dallinger, Silvia/Johanna Witzeling (2008). Die „Helden von 1683“. Wiener Türkengedenken im 19. & 20. Jahrhundert, in: Die Maske, 3, 15–17.
- Dolf-Bonekämper, Gabi (2007). Erinnerungstopographien und Gedächtniskollektive, in: Moritz Csáky/Elisabeth Grossegger (Hg.): Jenseits vom Grenzen. Transnationales, translokales Gedächtnis, Wien, 63–73.
- Ertl, Josef, Interview mit Kurt Krenn, in: Oberösterreichische Rundschau, 18. August 2002. Internet:http://www.stjosef.at/bischof.k.krenn/index.htm?islam_ooe_rundschau_18082002.htm-mainFrame
- Firth, Raymond (1973). Symbols: Public and Private, Ithaca.
- Freigang, Christian (2003). Denkmalpflege, in: Ulrich Pfisterer (Hg.): Metzler Lexikon Kunstwissenschaft. Ideen, Methoden, Begriffe, Stuttgart/Weimar, 68–71.
- Freud, Sigmund (1999 [1921]). Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: Sigmund Freud, Gesammelte Werke, Band XIII. Nachdruck der Ausgabe von London 1940, Frankfurt am Main, 73–161.
- Gingrich, Andre (1999). Österreichische Identitäten und Orientbilder. Eine ethnologische Kritik, in: Walter Dostal/Helmuth A. Niederle/Karl R. Wernhart (Hg.): Wir und die Anderen. Islam, Literatur und Migration, Wien, 29–34.
- Gingrich, Andre (2008). Nahe Grenzen. Nationalismus, frontier orientalism und Rassismus, in: Die Maske, 3, 5–8.
- Halbwachs, Maurice (2006). Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt am Main. [orig.: Les cadres sociaux de la mémoire, Paris 1925]
- Hall, Stuart (2004). Das Spektakel des „Anderen“, in: Stuart Hall: Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4, Hamburg, 108–166.
- Hanisch, Ernst (2005). Die Wiener Ringstrasse. Zwei Pole, zwei Muster der österreichischen Kultur, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen, Wien, 75–104.
- Höller, Herwig G. (2008). Bollwerk Rathaus, in: Falter, 3, 9.
- Jarman, Neil (1998). Material of Culture, Fabric of Identity, in: Daniel Miller (Hg.): Material Cultures. Why some things matter, London, 121–145.
- Koselleck, Reinhart (2003). Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt am Main.
- Mach, Ernst (1988). Auszüge aus den Notizbüchern 1871–1910, in: Rudolf Haller/Friedrich Stadler (Hg.): Ernst Mach – Werk und Wirkung, Wien.
- Mach, Ernst (1991). Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Psychischen zum Physischen, Darmstadt.
- Mitterauer, Michael (1997). Anniversarium und Jubiläum. Zur Entstehung und Entwicklung öffentlicher Gedenktage, in: Emil Brix/Hannes Stekl (Hg.): Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa, Wien et al., 23–89.
- Musil, Robert (1978 [1927]). Denkmale, in: Gesammelte Werke, hg. Adolf Frisé, Band 2, Reinbek, 506–509.

- Oexle, Otto Gerhard (2004). Bilder gedeuteter Geschichte. Eine Einführung, in: Otto Gerhard Oexle et al. (Hg.): Bilder gedeuteter Geschichte. Das Mittelalter in der Kunst und Architektur der Moderne, Göttingen, 1. Teilband, 9–30.
- Österreichisches Bundesdenkmalamt, Abteilung für Denkmalforschung (Hg.) (1993/2003). Dehio Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Wien, 3 Bände, Horn/Wien.
- Osterhammel, Jürgen (1997). Edward W. Said und die „Orientalismus“-Debatte. Ein Rückblick, in: asien afrika lateinamerika, Vol. 25, 597–607.
- Osterhammel, Jürgen (2001). Wissen als Macht. Deutungen interkulturellen Nichtverstehens bei Tzvetan Todorov und Edward Said, in: Jürgen Osterhammel (Hg.): Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 147), 240–265.
- Pezzl, Johann (1923). Skizze von Wien. Ein Kultur- und Sittenbild aus der josefinischen Zeit, hg. von Gustav Gugitz/Anton Schlossar, Graz.
- Ricœur, Paul (2004). Gedächtnis, Geschichte, Vergessen, München.
- Riegl, Alois (1903). Der Moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien/Leipzig.
- Said, Edward (1998). Orientalism, New York.
- Standard Eurobarometer Archives, Internet: http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb_arch_en.htm.
- Suppanz, Werner (1998). Österreichische Geschichtsbilder. Historische Legitimationen in Ständestaat und Zweiter Republik, Köln et al.
- Suppanz, Werner (2003). Die Bürde des „österreichischen Menschen“. Der (post-)koloniale Blick des autoritären „Ständestaates“ auf die zentraleuropäische Geschichte, in: Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck et al., 303–314.
- Telesko, Werner (2008). Kulturraum Österreich. Die Identität der Regionen in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts, Wien et al.
- Tomenendal, Kerstin (2000). Das türkische Gesicht Wiens. Auf den Spuren der Türken in Wien, Wien et al.
- Truxa, Hans Maria (1891). Erinnerungs-Denkmal der Befreiung Wiens aus der Türkennot des Jahres 1683, Wien.
- Turner, Victor (1975). Symbolic Studies, in: Annual Review of Anthropology, Vol. 4, 145–161.
- Turner, Victor (1977). Process, Systems, and Symbol, in: Daedalus, Vol. 106, 61–80.
- Wiener Zeitung 73, 10. September 1783, Anhang (n.p.)
- Wiener Zeitung 75, 17. September 1783 (n.p.)

AUTOREN

Johann HEISS, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsstelle Sozialanthropologie, Zentrum für Asienwissenschaften. Forschungsinteressen: Repräsentationen der Osmanen in Österreich und in Europa; Südarabien: Genealogie und Gesellschaft; Hadhramis in Indonesien: Diaspora, Migration und Netzwerke; Entwicklung der Wahrnehmung von Anderen.

Korrespondenzadresse: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsstelle Sozialanthropologie, Prinz Eugen-Str. 8-10, 1040 Wien, Österreich.
E-Mail: johann.heiss@oew.ac.at

Johannes FEICHTINGER, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Zentrum Kulturforschungen. Forschungsinteressen: Geschichte und Theorie der Kulturwissenschaften; Wissenschafts- und Kulturgeschichte; Orientalismus.

Korrespondenzadresse: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Zentrum Kulturforschungen, Postgasse 7, 1010 Wien, Österreich.
E-Mail: johannes.feichtinger@oew.ac.at

Call for Papers

Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Heft 3/2010

Political Leadership

HerausgeberInnen: David Wineroither, Doris Wolfslehner

Fragen der politischen Führung durch Einzelne oder durch Kollektive genießen nicht nur gestiegene und weiterhin zunehmende gesellschaftliche bzw. mediale Aufmerksamkeit, sondern verfügen über ein erstaunliches Maß an wissenschaftlicher Aktualität. Dieser doppelten Relevanz des Themas trägt das geplante ÖZP-Heft Rechnung. In den 1970er- und 1980er-Jahren kam es von Nordamerika ausgehend zu einer Wiederentdeckung des Themas und seiner konzeptionellen Verbreiterung auf wissenschaftlicher Grundlage, die aber mit dem mittlerweile inflationären Gebrauch des Begriffs in den Medien kaum Schritt halten konnten.

Wenig überraschend ist deshalb, dass in der internationalen Political Leadership-Forschung kein eindeutiger thematischer oder methodischer Trend zu existieren scheint: Interdisziplinäre Darstellungen sind weiterhin rar. Prominente VertreterInnen des Faches erblicken die Notwendigkeit einer grundlegenden Definition und bisweilen Trennung von „guter“ und „schlechter“ Political Leadership oder ergründen ihre geschlechterspezifische Dimension. Aus der politischen Psychologie stammende Forschungsansätze finden seit geraumer Zeit eine wachsende Anhängerschaft vor allem unter jenen ForscherInnen, die eine Öffnung hin zu quantitativen Methoden vollziehen, wohingegen dies von anderen als eine Sackgasse und sogar methodischer Rückschritt empfunden wird. In der politischen Kultur- und Identitätsforschung taucht der Begriff sporadisch auf und erscheint in der zunehmend populären Netzwerkforschung als Chiffre für effektives Regieren. Schließlich werden in der zunehmend populären Medien- und Consultants auf politische AkteurInnen betrachten, kritische Fragen zur inhaltlichen Führungskraft politischer Repräsentanten und „opinion leadership“ gestellt.

Beiträge können empirische, normative oder auch (meta-)theoretische Perspektiven einnehmen. Vor dem Hintergrund der skizzierten analytischen Herausforderungen sind Beiträge zu folgenden Themenkomplexen besonders willkommen:

- Political Leadership und Demokratie(-theorie)
- Executive Leadership und Rolle der Massenmedien
- Political Leadership und Europäische Union
- Political Leadership aus der Genderperspektive
- Political Leadership: Konzeptkritik und interdisziplinäre Forschungsperspektiven

Besonders willkommen sind auch Artikel auf vergleichender Basis. Beiträge können sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch erscheinen. Es wird vorab um Beitragsvorschläge in Form eines ca. ein- bis dreiseitigen Abstracts als Themenabriss – mit einer kurzen Skizze der zentralen Forschungsfragen, Ausgangshypothesen und anzuwendender Methodik – an die HeftherausgeberInnen gebeten. Wir würden uns freuen, wenn sich jüngere KollegInnen in möglichst großer Zahl am „call“ beteiligen, und wollen ausdrücklich dazu ermutigen!

Themenvorschläge (Abstracts) bis 20.9.2009, Beiträge bis 20.03.2010, an die HerausgeberInnen:

David Wineroither, david@wineroither.at, wineroither@mtapti.hu;

Doris Wolfslehner, doris.wolfslehner@bka.gv.at

Denkmale sind ein „Werk von Menschenhand, errichtet zu dem bestimmten Zwecke, um einzelne menschliche Taten oder Geschicke (oder Komplexe mehrerer solcher) im Bewußtsein der [lebenden und]² nachlebenden Generationen stets gegenwärtig und lebendig zu erhalten.“ (Riegl 1903, 1; Freigang 2003, 68).³ Anlässlich von Denkmalsetzungen werden Machtmechanismen wirksam, durch die eine temporäre Stabilisierung von Sinnggebung zu erreichen versucht wird. Auf diskursive Weise wird so ein kollektives Gedächtnis konstruiert, indem angestrebt wird, zum gegebenen Zeitpunkt individuelle Gedächtnisse darauf festzulegen, was und wie erinnert werden soll. Denkmale sind somit *ein* Mittel der Identitätsstiftung, mit dessen Hilfe sich Gegensätze zwischen einem vermeintlichen „Wir“ und einem gleichfalls vorgestellten „Anderen“ konstruieren und perpetuieren lassen. Identität wird über ein „konstitutives Außen“, also über Differenz, konstruiert, die Stuart Hall als das markante Merkmal jener symbolischen Ordnung bezeichnet, die wir Kultur nennen (Hall 2004, 116ff., bes. 119). Mit Symbolen können aber auch die Kluft zwischen Kulturen vertieft und/oder asymmetrische Machtverhältnisse abgesichert werden. Werden *Identität* und *Differenz* nicht als vorläufig, brüchig, individuell und dem Lauf der Geschichte unterworfen verstanden, so können Identitäten eine Handhabe für Vorgänge unreflektierter kollektiver Selbstvergewisserung darstellen.

Denkmale sind materielle Zeichen, die solche Vorgänge unterstützen. Anlässlich von Enthüllungen und Jahrestagsfeierlichkeiten werden Differenzen rhetorisch-performativ überbetont. Zur Vertiefung der Kluft zwischen dem Eigenen und dem Fremden wird Komplexität reduziert. Identitätsbildung ist häufig mit Stereotypisierungen verknüpft, deren Sinn in der Selbstaufwertung durch Abwertung Anderer besteht. Die Vorstellung, dass Gruppen über ein kollektives Gedächtnis verfügen können, ist ein Mittel zu diesem Zweck. Zu Recht definierte daher Maurice Halbwachs das Gedächtnis nicht als eines *der* Gruppe, also als eine Kollektivsubstanz, sondern als das *in der* Gruppe, d. h. als die Summe der individuellen Erinnerungen, welche die den Erinnerungsprozess steuernden „cadres sociaux“ bilden (Halbwachs 2006 [1925]).

Mit öffentlich zelebriertem Gedenken werden Individuen zunächst auf *ein* Gedächtnis z. B. der Nation ausgerichtet, um sich dadurch von einem nicht dazugehörenden Anderen abzugrenzen. Die identitätsstiftende Wirkung der Gedenkaktivitäten kann sich auch mit den Machtstrukturen und deren medialer Manifestation verändern. Wechselnde Akteure akzentuieren alte symbolische Abgrenzungen neu, um sie für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Das zeigt die Entwicklung des „Türkengedenkens“ in Wien beispielhaft auf. Michael Mitterauer verweist darauf, dass die Feindbilder, deren Rahmen die „Türken“ darstellten, auf den Jubiläen je nach aktueller Situation ausgewechselt wurden:

Nach der Formel ‚So wie damals, so auch heute‘ konnte an die Stelle des Kampfs gegen den einen Feind auch der gegen einen anderen treten. 1783 wurde mit dieser historischen Parallele zum Kampf gegen die Aufklärer aufgerufen, 1883 gegen die Liberalen. (Mitterauer 1997, 88)

Die „Türken“ bildeten bald nur noch eine Schablone. Im Jahr 1933 wurde das „Türkenfeindbild“ politisch auf verschiedene, mitunter widersprüchliche Weise eingesetzt: von den Christlichsozialen gegen Nationalsozialisten und „Bolschewiken“ und vice versa, von den Nationalsozialisten wie zu erwarten gegen alles Fremde.⁴ Anders gelagerte Abgrenzungsbedürfnisse gab es 1983: Stand das von polnischen katholischen Aktivisten dominierte Wiener „Türkengedenken“ damals vielfach noch im Zeichen des Antikommunismus, so repräsentieren die „Türken“ seit 1989 und besonders seit 2001 das aktualisierte Feindbild Islam.

Anhand signifikanter Zeiten und Orte, an denen sich das Geschehen verdichtet, werden anthropologisch-kulturwissenschaftliche Konzepte zur Erforschung des „Türkengedächtnisses“ im Wandel angewendet. Bei dem Konzept von der „*mémoire collective*“ von Maurice Halbwachs werden aktuelle Adaptierungen durch J. und A. Assmann, M. Csáky, G. Dolff-Bonekämper, O. G. Oexle und P. Ricœur mitberücksichtigt. Ergänzend wird das Modell von kollektiver Identität durch Differenz (S. Hall) als weiteres wichtiges Werkzeug verwendet. Ferner wird das Schichtenmodell, wie es von A. Bhatti und R. Koselleck formuliert wurde, angewandt. Das durch das Konzept des „Grenzorientalismus“ von A. Gingrich ergänzte und verfeinerte, auf Zentraleuropa so besser anwendbare Modell des Orientalismus von E. Said erwies sich darüber hinaus für die folgende Analyse als analytisch wertvoll.

2. Zeiten des Gedenkens

Wie sich an Beispielen zeigen lässt, verdichtet sich Gedenken zeitlich und örtlich. Zeitlich gesehen bieten sich Jahrestage des Geschehens für Feierlichkeiten an. So wurden in den Jahrzehnten nach den Ereignissen des Jahres 1683 alljährlich am 12. September, also zum Fest Maria Namen (nine/twelve) Gottesdienste und Prozessionen zur Erinnerung an die Befreiung abgehalten. Nach deren Einschränkung durch Joseph II. wurden die Zentennarien 1783, 1883 und 1983 gefeiert und zusätzlich 1933 auch die zweihundertfünfzigste Wiederkehr der Ereignisse festlich begangen.⁵

Die Feierlichkeiten an Gedenktagen und die sich wandelnde Instrumentalisierung von Denkmälern in spezifischen Machtgefügen lassen sich an Errichtung und Neuinterpretation des nur mehr teilweise vorhandenen „Türkenbefreiungsdenkmals“ im Stephansdom zeigen, das als erstes Beispiel angeführt werden soll.

2.1 Das „Türkenbefreiungsdenkmal“: *Dynastie, Kirche und Regierung*

Das Ministerium für Kultus und Unterricht, dessen Vertreter die Säkularfeiern der zweiten „Türkenbelagerung“ 1883 als eine Angelegenheit der Dynastie, der Monarchie und der ganzen Christenheit betrachteten, plante die Errichtung eines Denkmals, um die „Helden“ der Entsatzschlacht zu ehren. 1882 wurde ein „Denkmal-Comité“ gegründet und eine Ausschreibung veranstaltet. Der Auftrag zur Gestaltung des Denkmals wurde 1883 an Professor Edmund von Hellmer, damals Dozent an der Akademie der bildenden Künste, vergeben. Von Hellmer fertigte ein Modell an, das vor allem auf Wunsch kirchlicher Stellen, weil die Motive zu weltlich waren, mehrmals abgeändert werden musste. Das Denkmal wurde schließlich am 13. September 1894 (dem Tag nach dem Datum der Entsatzschlacht 1683) im Stephansdom enthüllt (Truxa 1891, 9ff.).

Weil dieses „Türkenbefreiungsdenkmal“ von einer offiziellen staatlichen Stelle initiiert wurde, vielleicht auch, weil die Vertreter der Kirche aufgrund der Standortwahl entscheidend mitzureden hatten, musste es vermieden werden, die Verdienste einer einzelnen Nationalität oder einzelner Personen an der Befreiung Wiens zu sehr hervorzuheben und damit nationalistische und/oder parteipolitische Interessen in den Vordergrund zu stellen. Allerdings wurde durch die Wahl des Standortes im Stephansdom die Rolle der Kirche betont, was sich unter anderem dadurch äußerte, dass die Madonna mit dem Kind und Papst Innozenz XI. neben Kaiser Leopold I. die

Bekrönung des Monuments bildeten. Auch der Stil des Denkmals, der als „neobarock“ bezeichnet wird, war dem Standort und seiner staatlich-kirchlichen Bedeutung angepasst. Es hatte die Form eines Altars, bei dem der Altartisch fehlte bzw. nur in Form eines abschließenden Gesimses angedeutet war. In der Höhe deutlich abgesetzt von der obersten Figurengruppe befanden sich rechts und links jeweils zwei Figuren, rechts der kaiserliche Oberbefehlshaber Karl von Lothringen und Johann Georg III., der Kurfürst von Sachsen, links der Polenkönig Jan Sobieski und der Kurfürst Max Emmanuel von Bayern. Im Gegensatz zur obersten Ebene des Monuments, die überwiegend religiös orientiert war, war diese gänzlich weltlich ausgerichtet. Der Mittelteil des altarartigen Denkmals wurde eingenommen vom reitenden Grafen Starhemberg, dem Leiter der städtischen Verteidigung, und dem Mediziner Paul Sorbait, der für die bürgerlichen Verteidiger Wiens stand. Über den beiden schwebte – ähnlich wie über dem Obelisk des Liebenbergdenkmals und etwas befremdlich in einer Kirche – eine Darstellung der Victoria. Unter den Hufen des Pferdes von Starhemberg lag ein gefallener Türke, der den unteren Rand der Darstellung sprengte, indem er diesen überragte und über ihn hinab hing. Dieses Motiv ist in barocken Fresken und Gemälden beliebt zur Darstellung dessen, was jeweils als das Böse gebrandmarkt werden soll, seien es Protestanten, Heiden, Todsünden oder eben „Türken“. Am Außenrand des Denkmals und etwas unterhalb des Mittelfeldes befand sich links eine Statue des Wiener Bischofs Kollonitsch, rechts des Bürgermeisters Liebenberg, sodass hier – nach einer weiteren rein weltlichen Ebene – wieder Kirchliches und Weltliches vermischt wurde; außerdem wurde mit Liebenberg auch gleichsam die städtische Konkurrenz in die Darstellung mit einbezogen. Erstaunlich bleibt bei einem in einer Kirche aufgestellten Monument, dass von den dargestellten zwölf Figuren nur drei dem kirchlichen Bereich zuzuordnen sind, während von den restlichen neun acht dem weltlichen Bereich angehörten und die Victoria genau genommen aus vorchristlichen Verhältnissen stammt. Man könnte die Komposition des „Türkenbefreiungsdenkmals“ auch als Darstellung einer dynastisch-religiös beeinflussten Vorstellung von einer Gesellschaft lesen, an deren Spitze Papst und Kaiser standen, gefolgt von Adel und Bürgertum, eingerahmt von örtlichen Vertretern von Kirche und Bürgertum.

Am 12. April 1945 wurde das „Türkenbefreiungsdenkmal“ bei einem Brand, für dessen Ursache unterschiedliche Versionen kursieren (Bombardements oder Plünderungen), durch die herabfallende Pummerin zerstört. Eine bemerkenswerte Tatsache, war doch die alte Pummerin 1711 aus erbeuteten türkischen Kanonen gegossen worden. Diese „türkische“ Glocke zerstörte das „Türkenbefreiungsdenkmal“ so, dass nur mehr die Bekrönungsgruppe mit Madonna, Papst Innozenz XI. und Kaiser Leopold I. einigermaßen unbeschädigt übrigblieb. Die Figuren wurden 1947 an derselben Stelle wieder angebracht und mit einer zweisprachigen (lateinisch–deutschen) Gedenktafel versehen. Der deutschsprachige, von der Dichterin der Bundeshymne Paula von Preradović stammende, in vier elegischen Disticha abgefasste Text lautet:

*Einst in der türkischen Not zu Hilfe kam rettend Maria,
Stolze Gestalten in Stein zeugten vom Dank ihrer Stadt.
Nun da der furchtbarste Krieg zerstörte den Dom und das Denkmal
Jungfrau, Kaiser und Papst einzig verschonte der Brand.
Innozenz sehet den Elften und Leopoldus den Ersten
Kniend mahnen sie euch: lasset zu hoffen nicht ab!
Nie wird in künftigem Sturm ihr betendes Wien sie verlassen
Österreichs Mutter, sie hilft, seid ihr nur stark und getreu.*

Geschickt suggerieren die Verse eine Gleichsetzung der Not der „Türkenzeit“ und der Zeit des Zweiten Weltkriegs wie auch der Jahre danach allein schon durch das angesprochene Vertrauen, dass Maria wie damals, so auch jetzt wieder helfen würde. Die Beteiligung großer Teile der Bevölkerung Österreichs am Naziterror wird mit einem religiös verbrämten, mit Hoffnung und Gebet abgedichteten Mantel verdeckt, der Anteil der österreichischen Bevölkerung an ihrer eigenen Not verschwiegen. Auf diesem Boden konnten authentisierende Legenden wie die von Österreich als erstem Opfer Nazideutschlands entstehen.

3. Orte des Gedenkens

In Wien ist durch die historischen Ereignisse eine Situation entstanden, die es nahelegt, an die antike Theorie der *ars memoriae* (Gedächtniskunst) zu denken: Einzelne Thematiken (*res*) sollten von den Rednern zur Steigerung der Gedächtnisleistung als Bilder oder Symbole (*imagines, simulacra*) vorgestellt (*effingere*) und an bestimmten Plätzen (*τόποι, loci* oder *loca, sedes*) eines realen oder imaginierten Gebäudes (*domus, opera*: Bau- oder Befestigungswerk), auch einer Stadt (*urbs*) oder einer anderen Anlage abgestellt (*locis collocare, constituere*) werden. Die auf diese Art in einer bestimmten Reihenfolge (*ordo, dispositio*) deponierten *imagines* und zugleich die Thematiken wurden vom Redner dann in seiner Vorstellung der Reihe nach durchwandert und dabei abgerufen. Der *ordo locorum* und der Bilder verläuft damit parallel zum *ordo rerum*, zur Anordnung der Thematiken in der Rede. So meinte Quintilian (ca. 35 bis ca. 100) in seiner *institutio oratoria*:⁶

Was ich über ein Haus sagte, kann auch in öffentlichen Bauwerken, auf einem langen Weg, beim Umhergehen in Städten und durch Gemälde getan werden. Ja man kann sich diese Bilder sogar nur vorstellen. Man benötigt also Orte, die entweder vorgestellt oder eingenommen werden, und Bilder oder Statuen, die auf jeden Fall vorzustellen sind. Bilder nenne ich, womit wir das bezeichnen, was wir auswendig lernen müssen, damit wir, wie Cicero sagt, Orte an Stelle von Wachstafeln und Bilder an Stelle von Buchstaben verwenden.

Dem entsprechend könnte man, was Wien betrifft, von einem vielfältigen Parcours des Gedenkens – natürlich auch an die „Türken“ – sprechen. Die Gelegenheit zur Herausbildung dieser „Denkmalstrecke“ ergab sich durch die Schleifung der Verteidigungsanlagen der Stadt und die Entstehung der Ringstraße – ihre feierliche Eröffnung fand am 1. Mai 1865 statt – mit ihren repräsentativen Bauwerken und neuen Straßenanlagen. Die wichtigsten Bauten entlang der Ringstraße entstanden zwischen 1869 und 1888 (vgl. Hanisch 2005). Neue Flächen, vor allem des früheren Glacis, standen zur Verfügung, die mit Gedenktafeln und Denkmalen geschmückt werden konnten; neu angelegte Gassen sollten klingende Namen erhalten.

So ist die Lage des Liebenbergdenkmals wie auch der Liebenberggasse (1865; vor der Stubenbastei), der „Türkenstraße“ u. a. zu erklären. Das unweit des Rathauses befindliche Denkmal für den kurz vor dem Sieg über die Osmanen verstorbenen Wiener Bürgermeister soll als weiterer Ort des Gedenkens im Folgenden vorgestellt werden.

3.1 Liebenberg: Das liberale Wien

Bereits 1878 regte der Direktor der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs von Wien, Karl Weiß, an, den bevorstehenden zweihundertsten Jahrestag der Befreiung Wiens gebührend zu begehen. Eine „Säcularfeier-Commission“ wurde vom Gemeinderat ins Leben gerufen, die über Feierlichkeiten und Denkmalsetzungen entscheiden sollte. Bei Diskussionen wurde die Errichtung eines Starhemberg-Denkmal in der Votivkirche vorgeschlagen, die Aufstellung einer vierzig Meter hohen Gedenksäule auf dem Kahlenberg angeregt, und beides wieder verworfen. 1882 wurde im Gemeinderat zwar die Prägung einer Erinnerungsmedaille, die Anbringung plastischer Dekorationen im Festsaal des neuen Wiener Rathauses (Starhemberg und Liebenberg) und die Herausgabe einer Festschrift beschlossen, von einem Denkmal war vorerst aber nicht mehr die Rede. Der liberale Wiener Bürgermeister Eduard Uhl (1882–1889) war nämlich darauf aufmerksam gemacht worden, dass das Ministerium für Kultus und Unterricht ebenfalls die Errichtung eines Denkmals plante, das spätere „Türkenbefreiungsdenkmal“. Dennoch entschloss sich die Gemeindevertretung schließlich dazu, durch ein Denkmal den Wiener Anteil an der Befreiung der Stadt hervorzuheben, um dadurch dem Anspruch der liberalen Stadtregierung gerecht zu werden. In Konkurrenz zum Vorhaben des Ministeriums errichtete die Gemeinde daraufhin dem Wiener Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg ein Denkmal an der Ringstraße, zwischen der Universität und der Löwelbastei. Dieser Ort ist mit seiner Lage zwischen der erhalten gebliebenen Bastei der damals umkämpften Stadtmauer und der Universität Teil des Wiener „Denkmalparcours“. Das Monument hat die Form eines neun Meter hohen Obeliskens, der von einer Statue der antiken Siegesgöttin (Victoria/Nike) bekrönt ist; im unteren Teil des Denkmals befindet sich ein Relief in einem ovalen Medaillon, das ein Portrait Liebenbergs zeigt. Der Sockel des Obeliskens ist mit Inschriften zu Ehren Liebenbergs, mit einem liegenden Löwen und dem Wiener Wappen geschmückt. Das Denkmal wurde am 12. September 1890 enthüllt (Truxa 1891, 43ff.).

Neben dieser einmaligen Gelegenheit für Denkmalsetzungen an der Ringstraße gibt es jedoch noch weitere wichtige Orte, an denen man Ansammlungen von Denkmalen finden kann, nämlich „heilige“ Orte: einerseits natürlich Grabdenkmale auf Friedhöfen, aber auch in und um wichtige Kirchen. Der Stephansdom bietet innen wie auch an seiner Außenseite eine eindrucksvolle Ansammlung von Denkmalen, die durch ihren Aufstellungsort schon eine besondere Weihe erhalten, deren – oft legitimierende – Funktion durch ihn zusätzlich verstärkt werden sollte. Der Dom ist damit selbst „das Symbol“ (Bruckmüller 2005, 60f.), das den Sieg über die Osmanen repräsentiert. Das oben beschriebene „Türkenbefreiungsdenkmal“ ist eines der wichtigsten Monumente (vgl. Telesko 2008, 35f.).

Aktuelle Schauplätze historischen Geschehens bieten eine dritte Kategorie von Orten, an denen Denkmale zu finden sind und Gedenkfeierlichkeiten ablaufen können. Beispiele dafür sind der Kahlenberg als Ausgangspunkt der Angriffe des Entsatzheeres und eine Art Wallfahrtsort vor allem für aus Polen kommende BesucherInnen Wiens, das „Türkenkreuz“ in Hernalz (Hernalser Hauptstraße) und das Denkmal nahe der Stelle, wo sich das Zelt Kara Mustafas befunden haben soll (Kellermannngasse/Neustiftgasse).

Auch wenn damit Orte und Zeiten für das Gedenken zur Verfügung stehen, wird dennoch nicht jede Gelegenheit dazu genutzt, es muss sich vielmehr eine Situation ergeben, in der von ihrem Einfluss her dazu befähigte Kräfte es ermöglichen und nötig finden, Gedenkfeiern zu veranstalten und Denkmale zu errichten.

4. Denkmalsetzende Instanzen

An „Türken“, „Türkenbelagerung“, Entsatz der Stadt erinnernde Monumente gibt es im öffentlichen Raum Wiens überraschend viele: Bezieht man kleine Monumente wie „Türkenkugeln“ mit ein, so sind es weit mehr als hundert (s. u. a. bei Dehio 1993/2003; Tomenendal 2000, Czeike 2004).

Wenn man sich die wechselnden Instanzen vor Augen führt, die sich in Wien im Lauf der Jahrhunderte mit dem Gedenken an 1683 maßgeblich befassten, so ergibt sich eine aufschlussreiche Reihenfolge:

- Zunächst war es die Kirche, die jährlich am 12. September das Gedenken mit Messfeiern und Prozessionen beging. Es war also zunächst fest in kirchlicher Hand.
- Mit der Einschränkung der kirchlichen Aktivitäten, vor allem der Prozessionen, unter Joseph II.⁷ wurde auch versucht, zur 100-Jahr-Feier 1783 zusätzlich von staatlicher Seite ein Fest für das Volk in Szene zu setzen: Im 1776 von Joseph II. eröffneten Prater fand für jedermann/frau zugänglich am Sonntag, dem 14. September, ein vom „k. u. k. priv. Kunst- und Lustfeuerwerker“ Johann Georg Stuver inszeniertes Feuerwerk statt, bei dem Belagerung und der Entsatz der Stadt Wien dargestellt wurden.⁸ Die Kirche, die bislang das Monopol auf das „Türkengedenken“ hatte, bekam mit dieser – so war es zumindest geplant – „letzten Feierlichkeit zum Andenken jenes gefährvollen Tages“ (Pezzl 1923, 246) des Jahres 1783 profan-dynastische Konkurrenz. Im Vordergrund der Aufmerksamkeit stand dabei die Freude über den Sieg. Stuver selbst schrieb (Wiener Zeitung, 10. September 1783):

Wie kann wohl dieser Tag der Freude den so patriotisch denkenden Bewohnern Wiens lebhafter in das Gedächtniß zurückgeföhret werden, als durch eine so treffende Vorstellung, die den Zuseher ganz in die Laage seiner ruhmvollen Vorfahren versetzt, und jedem, theils edlen Stolz auf den Muth seiner Väter; theils aber auch warmen Trieb zur Nachahmung zu erwecken im Stande ist.

- Die 200-Jahr-Feiern 1883 standen im Zeichen der Konkurrenz zwischen der liberalen Stadtregierung von Wien auf der einen Seite und der Kirche sowie der Dynastie und der Regierung auf der anderen. Die zahlreichen Programmpunkte der einwöchigen Feierlichkeiten in Wien reichten vom Festgottesdienst in St. Stephan bis zur Schlusssteinlegung im neuen Wiener Rathaus, von der Eröffnung einer Gedenkausstellung bis hin zu zahlreichen Projekten des Gedenkens, die erst später ausgeführt oder fertiggestellt wurden: Liebenbergdenkmal, „Türkenbefreiungdenkmal“, Türkenschanzpark, St. Josefs-Votivkirche in Weinhaus (Truxa 1891, 26ff.), um nur einige davon zu nennen.
- Die 250-Jahr-Feiern 1933 waren gekennzeichnet durch einen Schulterchluss zwischen Kirche und Regierung. Bei den Feierlichkeiten wurde die Rolle des 2003 seliggesprochenen Kapuzinerpaters und Feldpredigers Marco d'Aviano besonders betont, der bei früheren Anlässen nicht im Vordergrund stand: inszenierte Parallelen zum damaligen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß waren dafür ausschlaggebend. Dem Prediger wurde ein Denkmal an der Kapuzinerkirche gesetzt, deren Fassade dafür neu gestaltet wurde. Im Gegensatz zu 1883, als die „Türken“ für eine Abgrenzung zwischen der liberalen Stadtregierung und ihren konservativ-klerikalen Gegenspielern herhalten mussten, wurden sie nun dazu benutzt, die Grenzziehungen zu den Nationalsozialisten und zu den „Bolschewiken“ zu festigen.

- Die Feiern zur 300. Wiederkehr der Belagerung und des Entsatzes von Wien im Jahr 1983 waren geprägt vom Besuch des polnischen Papstes. Johannes Paul II. zelebrierte am 12. September eine Messe am Karlsplatz (nach einer Europa-Vesper am vorbelasteten Heldenplatz am 10. September); am 13. September feierte er einen Gottesdienst am Kahlenberg, wo sich einst das polnische Entsatzheer unter König Jan Sobieski versammelt hatte. Die Feierlichkeiten wurden unter anderem dazu benutzt, sich deutlich vom Kommunismus abzugrenzen. Anlässlich dieses Jubiläums wurden neue Gedenkstätten vor allem von polnischer Seite errichtet: Reliefs an der Augustinerkirche, am Haus Domgasse 8 und an der St. Josefs-Kirche am Kahlenberg. Im selben Jahr fand die 82. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien „Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683“ im Künstlerhaus statt, gestaltet vom Architekten Hans Hollein.

Im Lauf der Zeit waren es nicht nur die Feindbilder, die sich mithilfe der „Türken“-Thematik darstellen und verstärken ließen. Auch die Medien, mit denen bei Gedenkfeierlichkeiten operiert wurde, änderten sich: Man begann mit Messen und Umzügen, deren Zahl Joseph II. zwar zu reduzieren versuchte, die aber bis ins 20. Jahrhundert ihre Bedeutung beibehielten: feierliche Messen im Stephansdom, unter all den Erinnerungszeichen, blieben immer ein unabdingbarer Teil des „Türkengedenkens“. 1783 kam das Feuerwerk hinzu als eine populäre, säkulare Art des Gedenkens. 1883 waren es Reden und politische Kundgebungen sowie eine Gedenkausstellung im neuen Rathaus, die den profanen Anteil an den Feierlichkeiten weiter vergrößerten. 1933 nahmen die Aktivitäten von Politikern – Reden in Verbindung mit Versammlungen und Aufmärschen – einen noch größeren Teil der Feierlichkeiten ein in enger Verbindung mit den kirchlichen Aktivitäten (Katholikentag). Die wachsende Bedeutung propagandistischer Reden hat sicherlich damit zu tun, dass es nun möglich geworden war, sie nicht nur elektrisch zu verstärken, sondern auch über das neue Medium des Rundfunks viel weiter zu verbreiten, als dies zuvor möglich gewesen war. 1983 sollte schließlich zum Rundfunk noch das Fernsehen hinzukommen, das eine noch größere, auch internationale Anteilnahme an den Geschehnissen ermöglichte. Dazu kam eine weitere Großausstellung wieder unter der Federführung der Gemeinde Wien.

Eine bei vielen dieser Veranstaltungen im Vordergrund stehende Metapher, die lange Zeit große Wirksamkeit entfaltete, war die von Wien (oder Österreich) als Bollwerk oder Wall gegen einen mit vielfältigen Bedeutungen aufladbaren Osten (Gingrich 1999, 33 spricht von „Bollwerk- und Grenzland-Mythen“; Suppanz 2003, 305 zitiert ein Schulbuch: „[...] dass Österreich ‚Bollwerk der Christenheit und der Kultur Europas‘ sei und die Grenzen des Deutschen Reiches und des christlichen Abendlandes zu schützen habe.“). Man könnte sagen, die Vorstellung von Wien als Bollwerk bleibt bestehen und wirkt weiter, die Angreifer ändern sich aber: Ist es einmal der Kommunismus, das Heidentum oder der Islam, so sind es ein anderes Mal die „Türken“, die Barbaren. Jedoch können nicht nur die „Türken“ ersetzt werden, sogar die Vorstellung von Wien als Bollwerk muss nicht immer im Vordergrund stehen. So wurde im Jahr 1983 die Idee von Wien als Brücke (zwischen Ost und West, zwischen Kulturen, zwischen Christentum und Islam) verbreitet, bisweilen trotz des Widerspruchs neben der alten Bollwerksmetapher. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989 spielt dessen Abwehr zwar keine Rolle mehr, spätestens ab 2001 (nine/eleven) ist es aber die Funktion des Bollwerks gegenüber dem Islam, die mit dem Verweis auf die „Türkenbelagerung“ abrufbar wird. So äußerte sich (um nur ein Beispiel zu geben) der St. Pöltener Bischof Kurt Krenn am 18. August 2002 in einem Interview auf die Frage, ob es einen Kampf zwischen dem abendländischen Christentum und dem Islam gäbe, wie folgt:

Ja, und das muss auch so sein. Ich möchte nicht, dass man da mit falsch verstandenem Pazifismus und einer falsch verstandenen Toleranz etwas verwischt. [...] Der Islam ist eine aggressive Religion. Es hat gar keinen Sinn, wenn man einem Moslem da schöne Worte sagt. Ich glaube, wir müssen uns ganz hart auseinandersetzen mit ihm. Zwei Türkenbelagerungen waren schon, die dritte haben wir jetzt. Jetzt geht es halt auf einem anderen Weg. (Ertl 2002)

Die so vielseitig einsetzbare Abgrenzung gegenüber den „Türken“ und, oft mit ihnen assoziiert, gegenüber dem Islam wurde zu einer essenziellen Abgrenzung in der Vorstellung vieler ÖsterreicherInnen, und, da Identität wesentlich aus deren Konstruktion gegenüber Anderen hervorgeht, zu einem wichtigen Teil der österreichischen Identität: 1991 erklärten 41 % der österreichischen Bevölkerung, sich „Türken“ „lieber nicht als Nachbarn“ zu wünschen (Bruckmüller 1996, 595, Tab. 3).

5. Theoretische Zugänge

5.1 Identität und Differenz

Die Äußerung des St. Pöltener Bischofs zeugt von der Vorstellung, dass Identität etwas Wesenhaftes, Stabiles und Wahrhaftiges sei, das die Menschen zeitlos miteinander verbindet oder voneinander trennt. Die aktuellen theoretischen Ansätze zu Identität und Differenz schärfen aber den Blick dafür, dass mit dieser verallgemeinerten Ausdrucksweise („der Islam“) und zeitlichen Unbegrenztheit („ist“) sowie mit dem Implikat eines Gegenbildes (zur „aggressiven Religion“) eine Abgrenzung vorgegeben wird, durch die zur Vertiefung der Kluft zwischen „uns“ und den „anderen“ Unterschiede reduktiv überbetont werden. Diesen Akt politischer Intervention in fluide Identitätsgefüge decken die kulturwissenschaftlich orientierten Sozialwissenschaften auf: Identitäten werden von ihnen nicht mehr als absolut, tief verwurzelt, wesenhaft und statisch gesehen, sondern vielmehr als instabile, veränderbare Knoten in einem Gewebe, Nahtstellen, die in dialogischer Beziehung zwischen Ähnlichkeit und Differenz unter spezifischen Machtverhältnissen erzeugt werden. Identität und Differenz sind zwar unauflösbar miteinander verklammert, aber schon um 1900 und in den Jahrzehnten danach haben Ernst Mach für das „Ich“ und Sigmund Freud für das „Wir“ aufgezeigt, dass das Selbst mehr durch Differenz zu dem, was es nicht ist – zur „Umgebung“ bzw. zum Anderen „als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner“ – geprägt sei als „durch die psychische Identität“ (Gleichheit) (Mach 1988, 180; Freud 1999 [1921], 73). Haben Mach, Freud und andere recht (und davon ist auszugehen), so verweist der Identitätsbegriff schon zu ihrer Zeit auf nichts an sich Seiendes (Essenzielles), sondern nur auf eine provisorische Abgrenzung, um unser Selbst zu erschaffen. Identitäten sind sozusagen Notbehelfe, die eine vorübergehende Orientierung ermöglichen (vgl. Mach 1991, 10).

5.2 Schichten und Identität

Die dynamisierten Ansätze zur Analyse von Identitätskonstruktionen werden durch ein kulturwissenschaftliches Modell erweitert: das „Schichtenmodell“ (Bhatti 2003). Es ermöglicht Vorgänge der Identitätsbildung in ihrer „mehrschichtigen Ganzheit“ (Bloch 1935, 121) zu unter-

scheiden und zu erfassen. Über die ursprüngliche Schicht einer Interpretation der Monumente legen sich spätere der Inbesitznahme des öffentlichen Raumes durch Festlichkeiten, Prozessionen usw. Mit dem Wechsel der Instanzen, die in den jeweiligen „Zeitschichten“ (Koselleck 2003) entsprechend den historisch-politischen Gegebenheiten die Erinnerungshoheit für sich beanspruchen können, verändern sich auch die zelebrierten Akteure und Ereignisse. Sonach kommt es in jeder Schicht zu einer mehr oder weniger geänderten „Translation“, die je nach Artefakt Unterschiedliches bewirken soll: Sie kann beispielsweise für Kirche, Staat und städtisches Bürgertum legitimierend und identitätsstiftend wirken. Anlässlich des Jahrestags 1883 wurde von Kirche und Staat das „Türkenbefreiungsdenkmal“ im Wiener Stephansdom errichtet, während die liberale Stadt Wien ihrem Bürgermeister von 1683, Andreas Liebenberg, ein Denkmal setzte. Diese ursprünglich liberale Identifikationsfigur wurde von den Nationalsozialisten 1933 erneut benutzt, um eines ihrer Parteimitglieder und gleichzeitig Nachfahren des Bürgermeisters von 1683, Koloman Freiherr von Liebenberg, als „ihren“ Helden zu feiern. Das „Türkenbefreiungsdenkmal“ wiederum wurde 1947 von der jungen zweiten Republik am selben Ort – mit einer Gedenktafel versehen – teilweise wiedererrichtet, um in Analogie zu 1683 der Hoffnung auf Bewältigung der gegenwärtigen Not Ausdruck zu verleihen.

5.3 Orientalismen

Mit Hilfe des von Edward Said eingeführten Konzepts des Orientalismus (Said 1978) lässt sich der Analyse von Identitäten eine weitere Facette abgewinnen: Ihm zufolge kann man (nach der Interpretation Jürgen Osterhammels) die unhinterfragte Andersartigkeit der „Türken“ als „interessengestütztes Konstrukt“ verstehen, „das [...] die Minderwertigkeit des Fremdkulturellen bekräftigt und daraus häufig politische Herrschaftsansprüche, mindestens aber die kulturelle Hegemonie des Westens ableitet“ (Osterhammel 2001, 255; vgl. auch Osterhammel 1997). Ein weiter differenzierendes Untersuchungswerkzeug liefert Andre Gingrich mit seinem Konzept des *frontier orientalism*, das auf die historisch-geografische Situation Österreichs Bezug nimmt und das er als „Variante kultureller Abschottung, die sich mit Nationalismus und Rassismus verbinden kann“, begreift. Mit dem Grenzorientalismus liefert er ein „Erklärungs- und Interpretationsmodell für aktuelle Ereignisse, die auf bestimmte Weise mithilfe mythologischer Versionen der eigenen Geschichte als ‚Schicksal‘ inszeniert werden“, um für die „eigene ‚Mission‘“ zu mobilisieren (Gingrich 2008, 6). Die zentrale Rolle spielt das medial übermittelte, im öffentlichen Raum manifestierte Szenario der gefährlichen Bedrohung durch „den“ Orientalen, sei er Jude oder Moslem. Mit Gingrichs Konzept lässt sich zeigen, dass der Grenzorientalismus Auswirkungen auf die Denkmalsetzungen selbst hatte: Mit der Belagerung und dem Entsatz Wiens im Jahr 1683 waren bereits bestehende Abgrenzungen zu den Osmanen/Muslimen weiter bestärkt worden. Diese Abgrenzungen waren keineswegs wert(ungs)frei: Die z. B. in bildlichen Darstellungen und auf Denkmälern gezeigten „Türken“ wurden üblicherweise deutlich abgewertet, sei es, dass sie – wie alles Böse – aus dem Rahmen fielen (wie beim „Türkenbefreiungsdenkmal“ im Stephansdom), sei es, dass sie allgemein verständliche Züge der Primitivität trugen (z. B. Nacktheit). Dieses in den Gedächtnissen zahlreicher Individuen vorhandene Bild wurde durch Rituale wie Prozessionen, Messfeiern, Feuerwerke, Aufmärsche gefestigt und kollektiviert oder: ins kollektive Gedächtnis eingeführt und für die Pflege eines Gemeinschaftsgefühls einsetzbar gemacht: „Ceremonial, commemorative and recreational parading through city, town and village streets is one of the principal means of expressing and consolidating a sense of communal identity [...]“ (Jarman 1998, 121).

6. Die Gegenwart der Vergangenheit

Nicht nur Jahrestage und Feierlichkeiten mit Bezug auf Denkmale sind Mittel des Ausdrucks und der Konsolidierung von Gemeinschaftssinn, sondern die Denkmale selbst sind unter anderem als Symbole zu sehen, die „instruments of expression, of communication, of knowledge and of control“ darstellen (Firth 1973, 77). Versteht man sie als solche, so bilden sie „dynamic systems of signifiers, signifieds, and changing modes of signification in temporal sociocultural processes“ (Turner 1975, 149). Die Wiener „Türkenbelagerung“ von 1683 ist als ein solches Symbol spätestens seit den Volksschuljahren in den Köpfen präsent. Dennoch würde sie nicht die geringste persönliche Betroffenheit auslösen, gäbe sie nicht einen Rahmen ab für Konstruktionen kollektiver Identitäten, die aus dem mit diesem Jahr vermittelten Szenario ein Zweifaches bezieht: Bedrohung, Belagerung und Not auf der einen sowie Sieg und unüberwindbares Bollwerk auf der anderen Seite. Dieses für Wien und für Österreich kennzeichnende ambivalente Szenario macht 1683 in der Tat vielseitig verwendbar. Was unter diesem Vorzeichen Betroffenheit hervorruft, sind jeweils aktuelle Momente der Verunsicherung, in denen durch gezielten Rückgriff auf vergangene, durch Sieg überwundene Not neue Stabilität versprochen wird. Das Bedrohungsszenario liegt in der Gegenwart, die Vergangenheit lässt auf die siegreiche Bewältigung der Not hoffen. Mit dem neuen Schlagwort von der „dritten Türkenbelagerung“ werden Ängste geschürt, aber zugleich bei einem Verhalten, das sich an dem der tapferen Vorfahren orientiert, der Sieg versprochen. Mit den Ereignissen, die betroffen machen, wird die Vergangenheit in die Gegenwart geholt.

Wie das folgende Beispiel zeigt, sind die „Türkendenkmale“ Schnittstellen, mit deren Hilfe die Erinnerungen Einzelner aktualisiert und auf ein Bedrohungs- und Siegesszenario kollektiv eingeschworen werden. Die Schlagwortgeber verleihen den Denkmalen neue Bedeutung, denn, wie Robert Musil 1927 in einem Essay feststellte, sind diese an sich gegen die „Aufmerksamkeit imprägniert“, kurz: „unsichtbar“ (Musil 1978 [1927], 506f.): Sie werden sichtbar und verfügbar für die Stabilisierung von Identität durch Zuschreibung einer für das spezifische Machtgefüge nutzbaren Bedeutung.

6.1 Marco d'Aviano: Kirche und Ständestaat

Engelbert Dollfuß regte 1933 die Setzung eines Denkmals an, das mithelfen sollte, Österreich im zukünftigen Ständestaat eine neue, katholisch-deutsche Identität zu verschaffen. Das Denkmal sollte Marco d'Aviano darstellen, der als Abgesandter des Papstes die Anführer des Entsatzheeres von 1683 geeinigt haben soll. D'Aviano wurde zur zentralen Figur aufgewertet, während die „Türken“ nur noch als Platzhalter für andere Feindbilder benutzt wurden. 1935, nach der Ermordung von Dollfuß, wurde schließlich eine überlebensgroße Bronzefigur d'Avianos vor der Kapuzinerkirche enthüllt (Dallinger/Witzeling 2008). Kardinal Innitzer würdigte schon am 11. September 1934 Dollfuß' identitätsstiftende Rolle für ein freies Österreich, einen christlich-deutschen Staat. Der Kardinal entwarf ein Bedrohungsszenario des Bolschewismus, für dessen siegreiche Überwindung er sich von d'Aviano und Dollfuß Hilfe versprach:

War er da nicht auch wie ein Marco d'Aviano, der als mutiger Kämpfer, mit dem Kreuz in der Hand, als Führer den Truppen voran in den Kampf zog? Fürwahr, er war unser Führer, der Kreuz- und Fahnenträger des neuen Oesterreich! [...] Marco d'Aviano und Engelbert

Dollfuß, der eine ein Bekenner, der andere ein Märtyrer! – Mögen beide unsere Fürsprecher sein, die Anwälte an Gottes Thron für unser armes, bedrängtes Oesterreich, [...]. (Reichspost, 12. September 1934)

Offensichtlich gut akkordiert damit wurden die Arbeitslosen Wiens aufgefordert, am 11. und 12. September 1934 in einer Straßensammlung Geld für das Aviano-Denkmal zu beschaffen. Bei der Aviano-Feier am 12. September 1934 im Konzerthaus stellte der Vizekanzler Ernst Rüdiger von Starhemberg einen direkten Vergleich zwischen seiner eigenen Zeit und der der zweiten Wiener „Türkenbelagerung“ an:

[...] wenn man sich so recht in jene großen Zeitumstände versetzt, unter denen Markus von Aviano arbeiten und predigen musste, die Zeitumstände und Schwierigkeiten, gegen die er anzukämpfen hatte, dann wird sich ergeben, dass in großen und wichtigen Dingen dieselben Schwierigkeiten auch heute einen ausschlaggebenden Einfluss ausüben [...]. (Suppanz 1998, 171)

Das Denkmal wurde schließlich am 9. Juni 1935 im Rahmen der Wiener Festwochen geweiht.

7. Schlussfolgerungen: Denkmale und der Umgang mit ihnen

Unser Zugang sieht vor, dass die „Türken“-Monumente betreffenden Wertzuschreibungen und Verwendungszusammenhänge erforscht und bewusst gemacht werden. Dadurch kann ihre symbolische Bewertung aus ihrer gewohnt gewordenen Verankerung in zeitgebundenen religiösen und/oder politischen Zusammenhängen gelöst werden. Als Folge dieses reflektierten Umgangs treten Verwendungszusammenhänge deutlich hervor: Damit werden erste Schritte zu einer Neubewertung der Denkmale gesetzt: Historisierung wird zugleich zu einem Akt der intellektuellen Distanzierung. Die politisch-religiöse Instrumentalisierung der Denkmale ist mit Vorgängen der Vereinfachung bis hin zur Dichotomisierung verbunden, Komplexitäten drohen verlorenzugehen. Die Leerstellen, die durch Reduktionsvorgänge im Verlauf der Symbolwerdung der Denkmale entstanden, werden wieder mit historischem Material aufgefüllt. In der Analyse wird die Ebene der Verwendung der Denkmale in der Vergangenheit überschritten und von dem so gewonnenen kritisch distanzierten Standpunkt eine reflexive Auseinandersetzung ermöglicht. Reflexiv bedeutet, dass die Vorgänge, die zur Ausbildung von Feindbildern führen, sichtbar gemacht werden sollen. Die den Monumenten im Lauf ihrer Geschichte zugewiesenen Bedeutungen werden übersetzt aus einer Sprache der Agitation, zumindest aber der Affirmation in eine, die reflexives Handeln ermöglicht. Diese Translation besteht also in der Verwandlung der Position aktiver Teilnahme an der Schaffung und Verwendung des „Türkenbildes“ in der Vergangenheit in eine kritisch distanzierte, die Erinnerung an die „Türken“ und ihre Instrumentalisierung reflektierende. Die Neuinterpretation von „Türken“-Denkmälern bedeutet letztlich, sie als Stimulans für eine gegenwartsbezogene Auseinandersetzung zugänglich zu machen. Unter dieser Perspektive wird die vergangene Funktion der Denkmale als Orientierung für bewusstes Handeln in der Gegenwart verfügbar; zum einen, was den Umgang mit noch prekäreren Denkmälern (für Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus bzw. andere Diktatoren Denkmale) betrifft, zum anderen mit „Türkendenkmälern“, denen die Diskussionen um den EU-Beitritt der Türkei zusätzlich Aktualität und Relevanz verleihen.

Dass heute ein reflexiver Umgang mit den „Türkendenkmälern“ notwendig ist, ergibt sich aus ihrer gesellschaftlichen und politischen Relevanz. Das lässt sich mit folgenden zwei Erfahrungen illustrieren: Zum einen beherrschen den Kampf der Politiker um den österreichischen Stammtisch Slogans wie „Daham statt Islam“, „Pummerin statt Muezzin“, „Asylbetrug heißt Heimatflug“ oder „Abendland in Christenhand“. Zum anderen zeigen „Eurobarometer“-Umfragen für Österreich zuletzt eine massive Ablehnung des Türkeibeitritts zur EU: 2006 (danach wurde diese Frage nicht mehr gestellt) waren nur noch rund fünf Prozent der Österreicher für einen Beitritt der Türkei zur EU (2005: noch knapp zehn Prozent); 87 Prozent aber dagegen, während in Zypern vergleichsweise überraschende 19 Prozent für einen Beitritt stimmten (s. Standard Eurobarometer Archives). Angesichts solcher Werte werden „Türkendenkmäle“ zu einer Herausforderung auch für politikwissenschaftliche Studien. Unter historisch-anthropologischer Perspektive jedenfalls sollte der Umgang mit vielleicht vermeintlich nebensächlichen Artefakten, die an sich wenig Aufmerksamkeit erreichen, neu überdacht werden. Die „Türkendenkmäle“ zu entfernen wäre sicher der falsche Weg, hieße das doch, sich selbst der durch sie gebotenen Möglichkeit zu bewusstem Handeln in der Gegenwart durch reflexiven Umgang mit ihnen zu berauben. In diesem Sinne wäre es wohl zielführender, ihre Aufstellung oder ihre Umgebung so zu verändern, dass sie neue Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dadurch wäre eine Art Dauerreflexion über die Vergangenheit in der Gegenwart gewährleistet.⁹ In Verbindung mit der Installierung reflektierter wissenschaftlicher Gedächtnisprojekte, die das Ziel einer „Theorie des erinnerungsgestützten oder Erinnerung erzeugenden und stützenden Handelns in der Gegenwart“ (Dolff-Bonekämper 2007, 70) verfolgen, könnte dieser Weg zu einer bewussteren Auseinandersetzung mit Identitäts- und Abgrenzungsproblemen führen.

ANMERKUNGEN

- 1 Wir danken der Stadt Wien (Jubiläumsfonds für die Österreichische Akademie der Wissenschaften) für die Finanzierung des Projektes ‚der Türkische Säbel ist vor der Thür...‘. Zur Neubewertung von Türkenbildern in Wien“ sowie dem Projektleiter Andre Gingrich und den Projektmitarbeiterinnen Silvia Dallinger und Johanna Witzeling.
- 2 Die Erweiterung von Riegls Denkmaldefinition scheint notwendig, weil Denkmäle nicht nur in die Zukunft, sondern oft schon zum Zeitpunkt ihrer Setzung wirken sollen (vgl. Assmann 1993, 57).
- 3 Siehe auch Bloch (1998, 362): „Oftentimes, monuments are made precisely in order that an event or a person will not be forgotten“.
- 4 In diesem Zusammenhang ist auf das jüngst problematisierte, auf die „Türken“ Bezug nehmende Gemälde im Stiegenaufgang des Grazer Rathauses zu verweisen, das im Jahr 1941 vom Grafiker Heinz Reichenfelder und dem Maler Hans Stockbauer als Entwurf für einen Gobelin angefertigt wurde und das die Steiermark und Graz in der Rolle als ‚Bollwerk‘ gegen feindliche Eindringlinge zeigt. Der ursprüngliche Titel des großformatigen Gobelin-Entwurfs lautet: ‚Graz – Stadt der Volkserhebung, Bollwerk gegen den Südosten‘ (vgl. Höller 2008, 9).
- 5 Auffallenderweise sollte im Jahr 2008 ursprünglich am 12. September die ‚Republik.Ausstellung 1918|2008‘ eröffnet werden.
- 6 Quintilian, inst. or. 11,2,21; die Stelle bei Cicero, auf die Quintilian anspielt, ist de orat. 2,86,354; ein ähnliches Bild verwendet der Autor der rhet. ad Herenn. 3,30.
- 7 Vgl. Wiener Zeitung, 17. September 1783, n.p. (1): „[...] so wurde das Andenken dieses glücklichen Tages zum hundert- und letztenmale, Gott mit feyerlichem Danke, durch eine Prozession gefeyert, welche aus der Pfarrkirche der Augustiner in der Stadt nach der Metropolitankirche zum heil. Stephan geführt wurde.“
- 8 Wiener Zeitung, 17. September 1783, n.p. (2): „Die Feyer dieses Tages beschloß der Kunstfeuerwerker Hr. Stuver mit einem Feuerwerke, betitelt: die Belagerung und der Entsatz von Wien, das eben so wohl ersonnen und herrlich angelegt, als auch ungemein gut ausgeführt wurde, und den allgemeinen Beyfall des sehr zahlreich im Prater versammelten Publikums erhielt.“ Vgl. dazu die Ankündigung und Beschreibung seines Feuerwerks durch Johann Georg Stuver selbst in der Wiener Zeitung vom 10. September 1783.

- 9 Ansätze dafür gibt es in Deutschland, wo es v. a. in gezielten Interventionen um eine Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit geht (<http://www.afrika-hamburg.de/projekt1.html>; <http://www.wandsbektransformation.de/>; <http://www.hamburg-postkolonial.de/>), in Ungarn (Budapest: <http://www.mementopark.hu/index.php?Lang=en>) und im Süden Litauens (<http://www.grutoparkas.lt/index-en.htm>) bemüht man sich um eine Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit anhand der Diktatoren Denkmäler.

LITERATURVERZEICHNIS

- Assmann, Aleida (1993). Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt am Main/New York.
- Assmann, Aleida (2006). Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München.
- Assmann, Jan (1999). Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München.
- Bhatti, Anil (2003). Kulturelle Vielfalt und Homogenisierung, in: Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg Postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck/Wien/München (Gedächtnis–Erinnerung–Identität 2), 55–68.
- Bloch, Ernst (1935). Erbschaft dieser Zeit, Zürich.
- Bloch, Maurice (2002). Memory, in: Allen Barnard/Jonathan Spencer (Hg.): Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology, London/New York, 361–363.
- Bruckmüller, Ernst (2005). Stephansdom und Stephansturm, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen, Wien, 40–74.
- Bruckmüller, Ernst (1996). Bastion – Brücke, in: Ernst Bruckmüller/Peter Urbanisch (Hg.) ostarríchi östereich. Menschen. Mythen. Meilensteine, Horn, 593–599.
- Csáky, Moritz/Monika Sommer (Hg.) (2005). Kulturerbe als soziokulturelle Praxis, Innsbruck et al.
- Czeike, Felix (2004). Historisches Lexikon Wien. 5 Bände, Wien.
- Dallinger, Silvia/Johanna Witzeling (2008). Die „Helden von 1683“. Wiener Türkengedenken im 19. & 20. Jahrhundert, in: Die Maske, 3, 15–17.
- Dolf-Bonekämper, Gabi (2007). Erinnerungstopographien und Gedächtniskollektive, in: Moritz Csáky/Elisabeth Grossegger (Hg.): Jenseits vom Grenzen. Transnationales, translokales Gedächtnis, Wien, 63–73.
- Ertl, Josef, Interview mit Kurt Krenn, in: Oberösterreichische Rundschau, 18. August 2002. Internet:http://www.stjosef.at/bischof.k.krenn/index.htm?islam_ooe_rundschau_18082002.htm-mainFrame
- Firth, Raymond (1973). Symbols: Public and Private, Ithaca.
- Freigang, Christian (2003). Denkmalpflege, in: Ulrich Pfisterer (Hg.): Metzler Lexikon Kunstwissenschaft. Ideen, Methoden, Begriffe, Stuttgart/Weimar, 68–71.
- Freud, Sigmund (1999 [1921]). Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: Sigmund Freud, Gesammelte Werke, Band XIII. Nachdruck der Ausgabe von London 1940, Frankfurt am Main, 73–161.
- Gingrich, Andre (1999). Österreichische Identitäten und Orientbilder. Eine ethnologische Kritik, in: Walter Dostal/Helmuth A. Niederle/Karl R. Wernhart (Hg.): Wir und die Anderen. Islam, Literatur und Migration, Wien, 29–34.
- Gingrich, Andre (2008). Nahe Grenzen. Nationalismus, frontier orientalism und Rassismus, in: Die Maske, 3, 5–8.
- Halbwachs, Maurice (2006). Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt am Main. [orig.: Les cadres sociaux de la mémoire, Paris 1925]
- Hall, Stuart (2004). Das Spektakel des „Anderen“, in: Stuart Hall: Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4, Hamburg, 108–166.
- Hanisch, Ernst (2005). Die Wiener Ringstrasse. Zwei Pole, zwei Muster der österreichischen Kultur, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen, Wien, 75–104.
- Höller, Herwig G. (2008). Bollwerk Rathaus, in: Falter, 3, 9.
- Jarman, Neil (1998). Material of Culture, Fabric of Identity, in: Daniel Miller (Hg.): Material Cultures. Why some things matter, London, 121–145.
- Koselleck, Reinhart (2003). Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt am Main.
- Mach, Ernst (1988). Auszüge aus den Notizbüchern 1871–1910, in: Rudolf Haller/Friedrich Stadler (Hg.): Ernst Mach – Werk und Wirkung, Wien.
- Mach, Ernst (1991). Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Psychischen zum Physischen, Darmstadt.
- Mitterauer, Michael (1997). Anniversarium und Jubiläum. Zur Entstehung und Entwicklung öffentlicher Gedenktage, in: Emil Brix/Hannes Stekl (Hg.): Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa, Wien et al., 23–89.
- Musil, Robert (1978 [1927]). Denkmale, in: Gesammelte Werke, hg. Adolf Frisé, Band 2, Reinbek, 506–509.

- Oexle, Otto Gerhard (2004). Bilder gedeuteter Geschichte. Eine Einführung, in: Otto Gerhard Oexle et al. (Hg.): Bilder gedeuteter Geschichte. Das Mittelalter in der Kunst und Architektur der Moderne, Göttingen, 1. Teilband, 9–30.
- Österreichisches Bundesdenkmalamt, Abteilung für Denkmalforschung (Hg.) (1993/2003). Dehio Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Wien, 3 Bände, Horn/Wien.
- Osterhammel, Jürgen (1997). Edward W. Said und die „Orientalismus“-Debatte. Ein Rückblick, in: asien afrika lateinamerika, Vol. 25, 597–607.
- Osterhammel, Jürgen (2001). Wissen als Macht. Deutungen interkulturellen Nichtverstehens bei Tzvetan Todorov und Edward Said, in: Jürgen Osterhammel (Hg.): Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 147), 240–265.
- Pezzl, Johann (1923). Skizze von Wien. Ein Kultur- und Sittenbild aus der josefinischen Zeit, hg. von Gustav Gugitz/Anton Schlossar, Graz.
- Ricœur, Paul (2004). Gedächtnis, Geschichte, Vergessen, München.
- Riegl, Alois (1903). Der Moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien/Leipzig.
- Said, Edward (1998). Orientalism, New York.
- Standard Eurobarometer Archives, Internet: http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb_arch_en.htm.
- Suppanz, Werner (1998). Österreichische Geschichtsbilder. Historische Legitimationen in Ständestaat und Zweiter Republik, Köln et al.
- Suppanz, Werner (2003). Die Bürde des „österreichischen Menschen“. Der (post-)koloniale Blick des autoritären „Ständestaates“ auf die zentraleuropäische Geschichte, in: Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck et al., 303–314.
- Telesko, Werner (2008). Kulturraum Österreich. Die Identität der Regionen in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts, Wien et al.
- Tomenendal, Kerstin (2000). Das türkische Gesicht Wiens. Auf den Spuren der Türken in Wien, Wien et al.
- Truxa, Hans Maria (1891). Erinnerungs-Denkmal der Befreiung Wiens aus der Türkennot des Jahres 1683, Wien.
- Turner, Victor (1975). Symbolic Studies, in: Annual Review of Anthropology, Vol. 4, 145–161.
- Turner, Victor (1977). Process, Systems, and Symbol, in: Daedalus, Vol. 106, 61–80.
- Wiener Zeitung 73, 10. September 1783, Anhang (n.p.)
- Wiener Zeitung 75, 17. September 1783 (n.p.)

AUTOREN

Johann HEISS, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsstelle Sozialanthropologie, Zentrum für Asienwissenschaften. Forschungsinteressen: Repräsentationen der Osmanen in Österreich und in Europa; Südarabien: Genealogie und Gesellschaft; Hadhramis in Indonesien: Diaspora, Migration und Netzwerke; Entwicklung der Wahrnehmung von Anderen.

Korrespondenzadresse: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsstelle Sozialanthropologie, Prinz Eugen-Str. 8-10, 1040 Wien, Österreich.
E-Mail: johann.heiss@oew.ac.at

Johannes FEICHTINGER, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Zentrum Kulturforschungen. Forschungsinteressen: Geschichte und Theorie der Kulturwissenschaften; Wissenschafts- und Kulturgeschichte; Orientalismus.

Korrespondenzadresse: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Zentrum Kulturforschungen, Postgasse 7, 1010 Wien, Österreich.
E-Mail: johannes.feichtinger@oew.ac.at

Call for Papers

Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Heft 3/2010

Political Leadership

HerausgeberInnen: David Wineroither, Doris Wolfslehner

Fragen der politischen Führung durch Einzelne oder durch Kollektive genießen nicht nur gestiegene und weiterhin zunehmende gesellschaftliche bzw. mediale Aufmerksamkeit, sondern verfügen über ein erstaunliches Maß an wissenschaftlicher Aktualität. Dieser doppelten Relevanz des Themas trägt das geplante ÖZP-Heft Rechnung. In den 1970er- und 1980er-Jahren kam es von Nordamerika ausgehend zu einer Wiederentdeckung des Themas und seiner konzeptionellen Verbreiterung auf wissenschaftlicher Grundlage, die aber mit dem mittlerweile inflationären Gebrauch des Begriffs in den Medien kaum Schritt halten konnten.

Wenig überraschend ist deshalb, dass in der internationalen Political Leadership-Forschung kein eindeutiger thematischer oder methodischer Trend zu existieren scheint: Interdisziplinäre Darstellungen sind weiterhin rar. Prominente VertreterInnen des Faches erblicken die Notwendigkeit einer grundlegenden Definition und bisweilen Trennung von „guter“ und „schlechter“ Political Leadership oder ergründen ihre geschlechterspezifische Dimension. Aus der politischen Psychologie stammende Forschungsansätze finden seit geraumer Zeit eine wachsende Anhängerschaft vor allem unter jenen ForscherInnen, die eine Öffnung hin zu quantitativen Methoden vollziehen, wohingegen dies von anderen als eine Sackgasse und sogar methodischer Rückschritt empfunden wird. In der politischen Kultur- und Identitätsforschung taucht der Begriff sporadisch auf und erscheint in der zunehmend populären Netzwerkforschung als Chiffre für effektives Regieren. Schließlich werden in der zunehmend populären Medien- und Consultants auf politische AkteurInnen betrachten, kritische Fragen zur inhaltlichen Führungskraft politischer Repräsentanten und „opinion leadership“ gestellt.

Beiträge können empirische, normative oder auch (meta-)theoretische Perspektiven einnehmen. Vor dem Hintergrund der skizzierten analytischen Herausforderungen sind Beiträge zu folgenden Themenkomplexen besonders willkommen:

- Political Leadership und Demokratie(-theorie)
- Executive Leadership und Rolle der Massenmedien
- Political Leadership und Europäische Union
- Political Leadership aus der Genderperspektive
- Political Leadership: Konzeptkritik und interdisziplinäre Forschungsperspektiven

Besonders willkommen sind auch Artikel auf vergleichender Basis. Beiträge können sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch erscheinen. Es wird vorab um Beitragsvorschläge in Form eines ca. ein- bis dreiseitigen Abstracts als Themenabriss – mit einer kurzen Skizze der zentralen Forschungsfragen, Ausgangshypothesen und anzuwendender Methodik – an die HeftherausgeberInnen gebeten. Wir würden uns freuen, wenn sich jüngere KollegInnen in möglichst großer Zahl am „call“ beteiligen, und wollen ausdrücklich dazu ermutigen!

Themenvorschläge (Abstracts) bis 20.9.2009, Beiträge bis 20.03.2010, an die HerausgeberInnen:

David Wineroither, david@wineroither.at, wineroither@mtapti.hu;

Doris Wolfslehner, doris.wolfslehner@bka.gv.at

Johann Heiss/Johannes Feichtinger (Wien)

Wiener „Türkengedächtnis“ im Wandel. Historische und anthropologische Perspektiven

Abwertende Konstrukte machten aus „Türken“ Inbegriffe verschiedener Feindvorstellungen, „Aufklärer“ genauso wie „Bolschewiken“ und „Nationalsozialisten“. Wir konzentrieren uns auf eine systematische Neubewertung der Funktionsweise dieser an „Türken“ erinnernden Denkmäler in Wien, oder genauer, auf das Nachzeichnen der Geschichte der Inbesitznahme des öffentlichen Raumes mithilfe dieser Monumente. Wir analysieren die Umstände der Errichtung der Türkendenkmale, ihre Neubewertung und die Feierlichkeiten, die vor allem an Jahrestagen stattfanden. Die Analyse übersteigt die Ebene der Aneignung eines Denkmals in der Vergangenheit und ermöglicht eine kritische, distanzierte Reflexion. Reflexivität ist dabei das wichtigste Mittel, eine unkritische Reproduktion von Bildern über „den Feind“ zu verhindern. Denkmale haben inklusive und exklusive Funktionen. Sie besitzen identitätsstiftende und -erhaltende Bedeutung. Ausgangspunkte sind neue theoretische Bezugssysteme, um die dynamischen Veränderungen zu erfassen, die für die Funktionsweisen von Denkmalen typisch sind. Die Bedeutung dieser Vorgangsweise liegt darin, die vergangene Funktion der Denkmale und damit auch sie selbst als Orientierung einem kritischen Verhalten in der Gegenwart zugänglich zu machen.

*Keywords: „Türkendenkmale“, Wien, politische Instrumentalisierung, kollektives Gedächtnis
monuments of „Turks“, Vienna, political instrumentalization, collective memory*

1. Einleitung

Im Zentrum der folgenden Untersuchung steht die Erinnerung an die Befreiung Wiens von osmanischen Truppen 1683 in Form von Denkmalsetzungen und mit Jahrestagen verbundenen Zeremonien. Spätestens ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des sogenannten „Denkmalkults“, wurden verstärkt „Türkendenkmale“ errichtet. Unsere These ist, dass ihnen in ihrer weiteren Verwendung spezifische politische Funktionen zugeordnet wurden, deren kleinster gemeinsamer Nenner darin besteht, dass mit ihrer Hilfe Bedrohungsszenarien konstruiert und medial vermittelt wurden bzw. werden. Analysiert wird der der „Türkenbefreiung“ in späteren Jahrhunderten unterlegte Sinn, welcher ebenso wie der Wandel der Sinnzuschreibung besonders in Zeremonien zum Ausdruck kommt (Turner 1977, 61ff.). Sie geben für das Machtspiel oder die Konkurrenz zwischen den denkmalsetzenden (politischen) Instanzen, aber auch für die verschiedenen (Be)Deutungen, die den durch ein Denkmal repräsentierten „Helden“ von 1683 zugeschrieben wurden, den Rahmen ab.¹ Die Frage, inwieweit jene die Jahrhunderte überdauernde, anlassbezogene Vergegenwärtigung mit den historischen Gegebenheiten übereinstimmt, wird hier nicht beantwortet. Auch eine kunsthistorische Analyse (Telesko 2008) bzw. die Decodierung der Ikonografie der Denkmale ist nicht Hauptziel dieser Untersuchung.

Denkmale sind ein „Werk von Menschenhand, errichtet zu dem bestimmten Zwecke, um einzelne menschliche Taten oder Geschicke (oder Komplexe mehrerer solcher) im Bewußtsein der [lebenden und]² nachlebenden Generationen stets gegenwärtig und lebendig zu erhalten.“ (Riegl 1903, 1; Freigang 2003, 68).³ Anlässlich von Denkmalsetzungen werden Machtmechanismen wirksam, durch die eine temporäre Stabilisierung von Sinnggebung zu erreichen versucht wird. Auf diskursive Weise wird so ein kollektives Gedächtnis konstruiert, indem angestrebt wird, zum gegebenen Zeitpunkt individuelle Gedächtnisse darauf festzulegen, was und wie erinnert werden soll. Denkmale sind somit *ein* Mittel der Identitätsstiftung, mit dessen Hilfe sich Gegensätze zwischen einem vermeintlichen „Wir“ und einem gleichfalls vorgestellten „Anderen“ konstruieren und perpetuieren lassen. Identität wird über ein „konstitutives Außen“, also über Differenz, konstruiert, die Stuart Hall als das markante Merkmal jener symbolischen Ordnung bezeichnet, die wir Kultur nennen (Hall 2004, 116ff., bes. 119). Mit Symbolen können aber auch die Kluft zwischen Kulturen vertieft und/oder asymmetrische Machtverhältnisse abgesichert werden. Werden *Identität* und *Differenz* nicht als vorläufig, brüchig, individuell und dem Lauf der Geschichte unterworfen verstanden, so können Identitäten eine Handhabe für Vorgänge unreflektierter kollektiver Selbstvergewisserung darstellen.

Denkmale sind materielle Zeichen, die solche Vorgänge unterstützen. Anlässlich von Enthüllungen und Jahrestagsfeierlichkeiten werden Differenzen rhetorisch-performativ überbetont. Zur Vertiefung der Kluft zwischen dem Eigenen und dem Fremden wird Komplexität reduziert. Identitätsbildung ist häufig mit Stereotypisierungen verknüpft, deren Sinn in der Selbstaufwertung durch Abwertung Anderer besteht. Die Vorstellung, dass Gruppen über ein kollektives Gedächtnis verfügen können, ist ein Mittel zu diesem Zweck. Zu Recht definierte daher Maurice Halbwachs das Gedächtnis nicht als eines *der* Gruppe, also als eine Kollektivsubstanz, sondern als das *in der* Gruppe, d. h. als die Summe der individuellen Erinnerungen, welche die den Erinnerungsprozess steuernden „cadres sociaux“ bilden (Halbwachs 2006 [1925]).

Mit öffentlich zelebriertem Gedenken werden Individuen zunächst auf *ein* Gedächtnis z. B. der Nation ausgerichtet, um sich dadurch von einem nicht dazugehörenden Anderen abzugrenzen. Die identitätsstiftende Wirkung der Gedenkaktivitäten kann sich auch mit den Machtstrukturen und deren medialer Manifestation verändern. Wechselnde Akteure akzentuieren alte symbolische Abgrenzungen neu, um sie für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Das zeigt die Entwicklung des „Türkengedenkens“ in Wien beispielhaft auf. Michael Mitterauer verweist darauf, dass die Feindbilder, deren Rahmen die „Türken“ darstellten, auf den Jubiläen je nach aktueller Situation ausgetauscht wurden:

Nach der Formel ‚So wie damals, so auch heute‘ konnte an die Stelle des Kampfs gegen den einen Feind auch der gegen einen anderen treten. 1783 wurde mit dieser historischen Parallele zum Kampf gegen die Aufklärer aufgerufen, 1883 gegen die Liberalen. (Mitterauer 1997, 88)

Die „Türken“ bildeten bald nur noch eine Schablone. Im Jahr 1933 wurde das „Türkenfeindbild“ politisch auf verschiedene, mitunter widersprüchliche Weise eingesetzt: von den Christlichsozialen gegen Nationalsozialisten und „Bolschewiken“ und vice versa, von den Nationalsozialisten wie zu erwarten gegen alles Fremde.⁴ Anders gelagerte Abgrenzungsbedürfnisse gab es 1983: Stand das von polnischen katholischen Aktivisten dominierte Wiener „Türkengedenken“ damals vielfach noch im Zeichen des Antikommunismus, so repräsentieren die „Türken“ seit 1989 und besonders seit 2001 das aktualisierte Feindbild Islam.

Anhand signifikanter Zeiten und Orte, an denen sich das Geschehen verdichtet, werden anthropologisch-kulturwissenschaftliche Konzepte zur Erforschung des „Türkengedächtnisses“ im Wandel angewendet. Bei dem Konzept von der „*mémoire collective*“ von Maurice Halbwachs werden aktuelle Adaptierungen durch J. und A. Assmann, M. Csáky, G. Dolff-Bonekämper, O. G. Oexle und P. Ricœur mitberücksichtigt. Ergänzend wird das Modell von kollektiver Identität durch Differenz (S. Hall) als weiteres wichtiges Werkzeug verwendet. Ferner wird das Schichtenmodell, wie es von A. Bhatti und R. Koselleck formuliert wurde, angewandt. Das durch das Konzept des „Grenzorientalismus“ von A. Gingrich ergänzte und verfeinerte, auf Zentraleuropa so besser anwendbare Modell des Orientalismus von E. Said erwies sich darüber hinaus für die folgende Analyse als analytisch wertvoll.

2. Zeiten des Gedenkens

Wie sich an Beispielen zeigen lässt, verdichtet sich Gedenken zeitlich und örtlich. Zeitlich gesehen bieten sich Jahrestage des Geschehens für Feierlichkeiten an. So wurden in den Jahrzehnten nach den Ereignissen des Jahres 1683 alljährlich am 12. September, also zum Fest Maria Namen (nine/twelve) Gottesdienste und Prozessionen zur Erinnerung an die Befreiung abgehalten. Nach deren Einschränkung durch Joseph II. wurden die Zentennarien 1783, 1883 und 1983 gefeiert und zusätzlich 1933 auch die zweihundertfünfzigste Wiederkehr der Ereignisse festlich begangen.⁵

Die Feierlichkeiten an Gedenktagen und die sich wandelnde Instrumentalisierung von Denkmälern in spezifischen Machtgefügen lassen sich an Errichtung und Neuinterpretation des nur mehr teilweise vorhandenen „Türkenbefreiungsdenkmals“ im Stephansdom zeigen, das als erstes Beispiel angeführt werden soll.

2.1 Das „Türkenbefreiungsdenkmal“: Dynastie, Kirche und Regierung

Das Ministerium für Kultus und Unterricht, dessen Vertreter die Säkularfeiern der zweiten „Türkenbelagerung“ 1883 als eine Angelegenheit der Dynastie, der Monarchie und der ganzen Christenheit betrachteten, plante die Errichtung eines Denkmals, um die „Helden“ der Entsatzschlacht zu ehren. 1882 wurde ein „Denkmal-Comité“ gegründet und eine Ausschreibung veranstaltet. Der Auftrag zur Gestaltung des Denkmals wurde 1883 an Professor Edmund von Hellmer, damals Dozent an der Akademie der bildenden Künste, vergeben. Von Hellmer fertigte ein Modell an, das vor allem auf Wunsch kirchlicher Stellen, weil die Motive zu weltlich waren, mehrmals abgeändert werden musste. Das Denkmal wurde schließlich am 13. September 1894 (dem Tag nach dem Datum der Entsatzschlacht 1683) im Stephansdom enthüllt (Truxa 1891, 9ff.).

Weil dieses „Türkenbefreiungsdenkmal“ von einer offiziellen staatlichen Stelle initiiert wurde, vielleicht auch, weil die Vertreter der Kirche aufgrund der Standortwahl entscheidend mitzureden hatten, musste es vermieden werden, die Verdienste einer einzelnen Nationalität oder einzelner Personen an der Befreiung Wiens zu sehr hervorzuheben und damit nationalistische und/oder parteipolitische Interessen in den Vordergrund zu stellen. Allerdings wurde durch die Wahl des Standortes im Stephansdom die Rolle der Kirche betont, was sich unter anderem dadurch äußerte, dass die Madonna mit dem Kind und Papst Innozenz XI. neben Kaiser Leopold I. die

Bekrönung des Monuments bildeten. Auch der Stil des Denkmals, der als „neobarock“ bezeichnet wird, war dem Standort und seiner staatlich-kirchlichen Bedeutung angepasst. Es hatte die Form eines Altars, bei dem der Altartisch fehlte bzw. nur in Form eines abschließenden Gesimses angedeutet war. In der Höhe deutlich abgesetzt von der obersten Figurengruppe befanden sich rechts und links jeweils zwei Figuren, rechts der kaiserliche Oberbefehlshaber Karl von Lothringen und Johann Georg III., der Kurfürst von Sachsen, links der Polenkönig Jan Sobieski und der Kurfürst Max Emmanuel von Bayern. Im Gegensatz zur obersten Ebene des Monuments, die überwiegend religiös orientiert war, war diese gänzlich weltlich ausgerichtet. Der Mittelteil des altarartigen Denkmals wurde eingenommen vom reitenden Grafen Starhemberg, dem Leiter der städtischen Verteidigung, und dem Mediziner Paul Sorbait, der für die bürgerlichen Verteidiger Wiens stand. Über den beiden schwebte – ähnlich wie über dem Obelisk des Liebenbergdenkmals und etwas befremdlich in einer Kirche – eine Darstellung der Victoria. Unter den Hufen des Pferdes von Starhemberg lag ein gefallener Türke, der den unteren Rand der Darstellung sprengte, indem er diesen überragte und über ihn hinab hing. Dieses Motiv ist in barocken Fresken und Gemälden beliebt zur Darstellung dessen, was jeweils als das Böse gebrandmarkt werden soll, seien es Protestanten, Heiden, Todsünden oder eben „Türken“. Am Außenrand des Denkmals und etwas unterhalb des Mittelfeldes befand sich links eine Statue des Wiener Bischofs Kollonitsch, rechts des Bürgermeisters Liebenberg, sodass hier – nach einer weiteren rein weltlichen Ebene – wieder Kirchliches und Weltliches vermischt wurde; außerdem wurde mit Liebenberg auch gleichsam die städtische Konkurrenz in die Darstellung mit einbezogen. Erstaunlich bleibt bei einem in einer Kirche aufgestellten Monument, dass von den dargestellten zwölf Figuren nur drei dem kirchlichen Bereich zuzuordnen sind, während von den restlichen neun acht dem weltlichen Bereich angehörten und die Victoria genau genommen aus vorchristlichen Verhältnissen stammt. Man könnte die Komposition des „Türkenbefreiungsdenkmals“ auch als Darstellung einer dynastisch-religiös beeinflussten Vorstellung von einer Gesellschaft lesen, an deren Spitze Papst und Kaiser standen, gefolgt von Adel und Bürgertum, eingerahmt von örtlichen Vertretern von Kirche und Bürgertum.

Am 12. April 1945 wurde das „Türkenbefreiungsdenkmal“ bei einem Brand, für dessen Ursache unterschiedliche Versionen kursieren (Bombardements oder Plünderungen), durch die herabfallende Pummerin zerstört. Eine bemerkenswerte Tatsache, war doch die alte Pummerin 1711 aus erbeuteten türkischen Kanonen gegossen worden. Diese „türkische“ Glocke zerstörte das „Türkenbefreiungsdenkmal“ so, dass nur mehr die Bekrönungsgruppe mit Madonna, Papst Innozenz XI. und Kaiser Leopold I. einigermaßen unbeschädigt übrigblieb. Die Figuren wurden 1947 an derselben Stelle wieder angebracht und mit einer zweisprachigen (lateinisch–deutschen) Gedenktafel versehen. Der deutschsprachige, von der Dichterin der Bundeshymne Paula von Preradović stammende, in vier elegischen Disticha abgefasste Text lautet:

*Einst in der türkischen Not zu Hilfe kam rettend Maria,
Stolze Gestalten in Stein zeugten vom Dank ihrer Stadt.
Nun da der furchtbarste Krieg zerstörte den Dom und das Denkmal
Jungfrau, Kaiser und Papst einzig verschonte der Brand.
Innozenz sehet den Elften und Leopoldus den Ersten
Kniend mahnen sie euch: lasset zu hoffen nicht ab!
Nie wird in künftigem Sturm ihr betendes Wien sie verlassen
Österreichs Mutter, sie hilft, seid ihr nur stark und getreu.*

Geschickt suggerieren die Verse eine Gleichsetzung der Not der „Türkenzeit“ und der Zeit des Zweiten Weltkriegs wie auch der Jahre danach allein schon durch das angesprochene Vertrauen, dass Maria wie damals, so auch jetzt wieder helfen würde. Die Beteiligung großer Teile der Bevölkerung Österreichs am Naziterror wird mit einem religiös verbrämten, mit Hoffnung und Gebet abgedichteten Mantel verdeckt, der Anteil der österreichischen Bevölkerung an ihrer eigenen Not verschwiegen. Auf diesem Boden konnten authentisierende Legenden wie die von Österreich als erstem Opfer Nazideutschlands entstehen.

3. Orte des Gedenkens

In Wien ist durch die historischen Ereignisse eine Situation entstanden, die es nahelegt, an die antike Theorie der *ars memoriae* (Gedächtniskunst) zu denken: Einzelne Thematiken (*res*) sollten von den Rednern zur Steigerung der Gedächtnisleistung als Bilder oder Symbole (*imagines, simulacra*) vorgestellt (*effingere*) und an bestimmten Plätzen (*τόποι, loci* oder *loca, sedes*) eines realen oder imaginierten Gebäudes (*domus, opera*: Bau- oder Befestigungswerk), auch einer Stadt (*urbs*) oder einer anderen Anlage abgestellt (*locis collocare, constituere*) werden. Die auf diese Art in einer bestimmten Reihenfolge (*ordo, dispositio*) deponierten *imagines* und zugleich die Thematiken wurden vom Redner dann in seiner Vorstellung der Reihe nach durchwandert und dabei abgerufen. Der *ordo locorum* und der Bilder verläuft damit parallel zum *ordo rerum*, zur Anordnung der Thematiken in der Rede. So meinte Quintilian (ca. 35 bis ca. 100) in seiner *institutio oratoria*:⁶

Was ich über ein Haus sagte, kann auch in öffentlichen Bauwerken, auf einem langen Weg, beim Umhergehen in Städten und durch Gemälde getan werden. Ja man kann sich diese Bilder sogar nur vorstellen. Man benötigt also Orte, die entweder vorgestellt oder eingenommen werden, und Bilder oder Statuen, die auf jeden Fall vorzustellen sind. Bilder nenne ich, womit wir das bezeichnen, was wir auswendig lernen müssen, damit wir, wie Cicero sagt, Orte an Stelle von Wachstafeln und Bilder an Stelle von Buchstaben verwenden.

Dem entsprechend könnte man, was Wien betrifft, von einem vielfältigen Parcours des Gedenkens – natürlich auch an die „Türken“ – sprechen. Die Gelegenheit zur Herausbildung dieser „Denkmalstrecke“ ergab sich durch die Schleifung der Verteidigungsanlagen der Stadt und die Entstehung der Ringstraße – ihre feierliche Eröffnung fand am 1. Mai 1865 statt – mit ihren repräsentativen Bauwerken und neuen Straßenanlagen. Die wichtigsten Bauten entlang der Ringstraße entstanden zwischen 1869 und 1888 (vgl. Hanisch 2005). Neue Flächen, vor allem des früheren Glacis, standen zur Verfügung, die mit Gedenktafeln und Denkmalen geschmückt werden konnten; neu angelegte Gassen sollten klingende Namen erhalten.

So ist die Lage des Liebenbergdenkmals wie auch der Liebenberggasse (1865; vor der Stubenbastei), der „Türkenstraße“ u. a. zu erklären. Das unweit des Rathauses befindliche Denkmal für den kurz vor dem Sieg über die Osmanen verstorbenen Wiener Bürgermeister soll als weiterer Ort des Gedenkens im Folgenden vorgestellt werden.

3.1 Liebenberg: Das liberale Wien

Bereits 1878 regte der Direktor der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs von Wien, Karl Weiß, an, den bevorstehenden zweihundertsten Jahrestag der Befreiung Wiens gebührend zu begehen. Eine „Säcularfeier-Commission“ wurde vom Gemeinderat ins Leben gerufen, die über Feierlichkeiten und Denkmalsetzungen entscheiden sollte. Bei Diskussionen wurde die Errichtung eines Starhemberg-Denkmal in der Votivkirche vorgeschlagen, die Aufstellung einer vierzig Meter hohen Gedenksäule auf dem Kahlenberg angeregt, und beides wieder verworfen. 1882 wurde im Gemeinderat zwar die Prägung einer Erinnerungsmedaille, die Anbringung plastischer Dekorationen im Festsaal des neuen Wiener Rathauses (Starhemberg und Liebenberg) und die Herausgabe einer Festschrift beschlossen, von einem Denkmal war vorerst aber nicht mehr die Rede. Der liberale Wiener Bürgermeister Eduard Uhl (1882–1889) war nämlich darauf aufmerksam gemacht worden, dass das Ministerium für Kultus und Unterricht ebenfalls die Errichtung eines Denkmals plante, das spätere „Türkenbefreiungsdenkmal“. Dennoch entschloss sich die Gemeindevertretung schließlich dazu, durch ein Denkmal den Wiener Anteil an der Befreiung der Stadt hervorzuheben, um dadurch dem Anspruch der liberalen Stadtregierung gerecht zu werden. In Konkurrenz zum Vorhaben des Ministeriums errichtete die Gemeinde daraufhin dem Wiener Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg ein Denkmal an der Ringstraße, zwischen der Universität und der Löwelbastei. Dieser Ort ist mit seiner Lage zwischen der erhalten gebliebenen Bastei der damals umkämpften Stadtmauer und der Universität Teil des Wiener „Denkmalparcours“. Das Monument hat die Form eines neun Meter hohen Obeliskens, der von einer Statue der antiken Siegesgöttin (Victoria/Nike) bekrönt ist; im unteren Teil des Denkmals befindet sich ein Relief in einem ovalen Medaillon, das ein Portrait Liebenbergs zeigt. Der Sockel des Obeliskens ist mit Inschriften zu Ehren Liebenbergs, mit einem liegenden Löwen und dem Wiener Wappen geschmückt. Das Denkmal wurde am 12. September 1890 enthüllt (Truxa 1891, 43ff.).

Neben dieser einmaligen Gelegenheit für Denkmalsetzungen an der Ringstraße gibt es jedoch noch weitere wichtige Orte, an denen man Ansammlungen von Denkmalen finden kann, nämlich „heilige“ Orte: einerseits natürlich Grabdenkmale auf Friedhöfen, aber auch in und um wichtige Kirchen. Der Stephansdom bietet innen wie auch an seiner Außenseite eine eindrucksvolle Ansammlung von Denkmalen, die durch ihren Aufstellungsort schon eine besondere Weihe erhalten, deren – oft legitimierende – Funktion durch ihn zusätzlich verstärkt werden sollte. Der Dom ist damit selbst „das Symbol“ (Bruckmüller 2005, 60f.), das den Sieg über die Osmanen repräsentiert. Das oben beschriebene „Türkenbefreiungsdenkmal“ ist eines der wichtigsten Monumente (vgl. Telesko 2008, 35f.).

Aktuelle Schauplätze historischen Geschehens bieten eine dritte Kategorie von Orten, an denen Denkmale zu finden sind und Gedenkfeierlichkeiten ablaufen können. Beispiele dafür sind der Kahlenberg als Ausgangspunkt der Angriffe des Entsatzheeres und eine Art Wallfahrtsort vor allem für aus Polen kommende BesucherInnen Wiens, das „Türkenkreuz“ in Hernals (Hernalser Hauptstraße) und das Denkmal nahe der Stelle, wo sich das Zelt Kara Mustafas befunden haben soll (Kellermannngasse/Neustiftgasse).

Auch wenn damit Orte und Zeiten für das Gedenken zur Verfügung stehen, wird dennoch nicht jede Gelegenheit dazu genutzt, es muss sich vielmehr eine Situation ergeben, in der von ihrem Einfluss her dazu befähigte Kräfte es ermöglichen und nötig finden, Gedenkfeiern zu veranstalten und Denkmale zu errichten.

4. Denkmalsetzende Instanzen

An „Türken“, „Türkenbelagerung“, Entsatz der Stadt erinnernde Monumente gibt es im öffentlichen Raum Wiens überraschend viele: Bezieht man kleine Monumente wie „Türkenkugeln“ mit ein, so sind es weit mehr als hundert (s. u. a. bei Dehio 1993/2003; Tomenendal 2000, Czeike 2004).

Wenn man sich die wechselnden Instanzen vor Augen führt, die sich in Wien im Lauf der Jahrhunderte mit dem Gedenken an 1683 maßgeblich befassten, so ergibt sich eine aufschlussreiche Reihenfolge:

- Zunächst war es die Kirche, die jährlich am 12. September das Gedenken mit Messfeiern und Prozessionen beging. Es war also zunächst fest in kirchlicher Hand.
- Mit der Einschränkung der kirchlichen Aktivitäten, vor allem der Prozessionen, unter Joseph II.⁷ wurde auch versucht, zur 100-Jahr-Feier 1783 zusätzlich von staatlicher Seite ein Fest für das Volk in Szene zu setzen: Im 1776 von Joseph II. eröffneten Prater fand für jedermann/frau zugänglich am Sonntag, dem 14. September, ein vom „k. u. k. priv. Kunst- und Lustfeuerwerker“ Johann Georg Stuver inszeniertes Feuerwerk statt, bei dem Belagerung und der Entsatz der Stadt Wien dargestellt wurden.⁸ Die Kirche, die bislang das Monopol auf das „Türkengedenken“ hatte, bekam mit dieser – so war es zumindest geplant – „letzten Feierlichkeit zum Andenken jenes gefährvollen Tages“ (Pezzl 1923, 246) des Jahres 1783 profan-dynastische Konkurrenz. Im Vordergrund der Aufmerksamkeit stand dabei die Freude über den Sieg. Stuver selbst schrieb (Wiener Zeitung, 10. September 1783):

Wie kann wohl dieser Tag der Freude den so patriotisch denkenden Bewohnern Wiens lebhafter in das Gedächtniß zurückgeföhret werden, als durch eine so treffende Vorstellung, die den Zuseher ganz in die Laage seiner ruhmvollen Vorfahren versetzt, und jedem, theils edlen Stolz auf den Muth seiner Väter; theils aber auch warmen Trieb zur Nachahmung zu erwecken im Stande ist.

- Die 200-Jahr-Feiern 1883 standen im Zeichen der Konkurrenz zwischen der liberalen Stadtregierung von Wien auf der einen Seite und der Kirche sowie der Dynastie und der Regierung auf der anderen. Die zahlreichen Programmpunkte der einwöchigen Feierlichkeiten in Wien reichten vom Festgottesdienst in St. Stephan bis zur Schlusssteinlegung im neuen Wiener Rathaus, von der Eröffnung einer Gedenkausstellung bis hin zu zahlreichen Projekten des Gedenkens, die erst später ausgeführt oder fertiggestellt wurden: Liebenbergdenkmal, „Türkenbefreiungdenkmal“, Türkenschanzpark, St. Josefs-Votivkirche in Weinhaus (Truxa 1891, 26ff.), um nur einige davon zu nennen.
- Die 250-Jahr-Feiern 1933 waren gekennzeichnet durch einen Schulterchluss zwischen Kirche und Regierung. Bei den Feierlichkeiten wurde die Rolle des 2003 seliggesprochenen Kapuzinerpaters und Feldpredigers Marco d'Aviano besonders betont, der bei früheren Anlässen nicht im Vordergrund stand: inszenierte Parallelen zum damaligen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß waren dafür ausschlaggebend. Dem Prediger wurde ein Denkmal an der Kapuzinerkirche gesetzt, deren Fassade dafür neu gestaltet wurde. Im Gegensatz zu 1883, als die „Türken“ für eine Abgrenzung zwischen der liberalen Stadtregierung und ihren konservativ-klerikalen Gegenspielern herhalten mussten, wurden sie nun dazu benutzt, die Grenzziehungen zu den Nationalsozialisten und zu den „Bolschewiken“ zu festigen.

- Die Feiern zur 300. Wiederkehr der Belagerung und des Entsatzes von Wien im Jahr 1983 waren geprägt vom Besuch des polnischen Papstes. Johannes Paul II. zelebrierte am 12. September eine Messe am Karlsplatz (nach einer Europa-Vesper am vorbelasteten Heldenplatz am 10. September); am 13. September feierte er einen Gottesdienst am Kahlenberg, wo sich einst das polnische Entsatzheer unter König Jan Sobieski versammelt hatte. Die Feierlichkeiten wurden unter anderem dazu benutzt, sich deutlich vom Kommunismus abzugrenzen. Anlässlich dieses Jubiläums wurden neue Gedenkstätten vor allem von polnischer Seite errichtet: Reliefs an der Augustinerkirche, am Haus Domgasse 8 und an der St. Josefs-Kirche am Kahlenberg. Im selben Jahr fand die 82. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien „Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683“ im Künstlerhaus statt, gestaltet vom Architekten Hans Hollein.

Im Lauf der Zeit waren es nicht nur die Feindbilder, die sich mithilfe der „Türken“-Thematik darstellen und verstärken ließen. Auch die Medien, mit denen bei Gedenkfeierlichkeiten operiert wurde, änderten sich: Man begann mit Messen und Umzügen, deren Zahl Joseph II. zwar zu reduzieren versuchte, die aber bis ins 20. Jahrhundert ihre Bedeutung beibehielten: feierliche Messen im Stephansdom, unter all den Erinnerungszeichen, blieben immer ein unabdingbarer Teil des „Türkengedenkens“. 1783 kam das Feuerwerk hinzu als eine populäre, säkulare Art des Gedenkens. 1883 waren es Reden und politische Kundgebungen sowie eine Gedenkausstellung im neuen Rathaus, die den profanen Anteil an den Feierlichkeiten weiter vergrößerten. 1933 nahmen die Aktivitäten von Politikern – Reden in Verbindung mit Versammlungen und Aufmärschen – einen noch größeren Teil der Feierlichkeiten ein in enger Verbindung mit den kirchlichen Aktivitäten (Katholikentag). Die wachsende Bedeutung propagandistischer Reden hat sicherlich damit zu tun, dass es nun möglich geworden war, sie nicht nur elektrisch zu verstärken, sondern auch über das neue Medium des Rundfunks viel weiter zu verbreiten, als dies zuvor möglich gewesen war. 1983 sollte schließlich zum Rundfunk noch das Fernsehen hinzukommen, das eine noch größere, auch internationale Anteilnahme an den Geschehnissen ermöglichte. Dazu kam eine weitere Großausstellung wieder unter der Federführung der Gemeinde Wien.

Eine bei vielen dieser Veranstaltungen im Vordergrund stehende Metapher, die lange Zeit große Wirksamkeit entfaltete, war die von Wien (oder Österreich) als Bollwerk oder Wall gegen einen mit vielfältigen Bedeutungen aufladbaren Osten (Gingrich 1999, 33 spricht von „Bollwerk- und Grenzland-Mythen“; Suppanz 2003, 305 zitiert ein Schulbuch: „[...] dass Österreich ‚Bollwerk der Christenheit und der Kultur Europas‘ sei und die Grenzen des Deutschen Reiches und des christlichen Abendlandes zu schützen habe.“). Man könnte sagen, die Vorstellung von Wien als Bollwerk bleibt bestehen und wirkt weiter, die Angreifer ändern sich aber: Ist es einmal der Kommunismus, das Heidentum oder der Islam, so sind es ein anderes Mal die „Türken“, die Barbaren. Jedoch können nicht nur die „Türken“ ersetzt werden, sogar die Vorstellung von Wien als Bollwerk muss nicht immer im Vordergrund stehen. So wurde im Jahr 1983 die Idee von Wien als Brücke (zwischen Ost und West, zwischen Kulturen, zwischen Christentum und Islam) verbreitet, bisweilen trotz des Widerspruchs neben der alten Bollwerksmetapher. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989 spielt dessen Abwehr zwar keine Rolle mehr, spätestens ab 2001 (nine/eleven) ist es aber die Funktion des Bollwerks gegenüber dem Islam, die mit dem Verweis auf die „Türkenbelagerung“ abrufbar wird. So äußerte sich (um nur ein Beispiel zu geben) der St. Pöltener Bischof Kurt Krenn am 18. August 2002 in einem Interview auf die Frage, ob es einen Kampf zwischen dem abendländischen Christentum und dem Islam gäbe, wie folgt:

Ja, und das muss auch so sein. Ich möchte nicht, dass man da mit falsch verstandenem Pazifismus und einer falsch verstandenen Toleranz etwas verwischt. [...] Der Islam ist eine aggressive Religion. Es hat gar keinen Sinn, wenn man einem Moslem da schöne Worte sagt. Ich glaube, wir müssen uns ganz hart auseinandersetzen mit ihm. Zwei Türkenbelagerungen waren schon, die dritte haben wir jetzt. Jetzt geht es halt auf einem anderen Weg. (Ertl 2002)

Die so vielseitig einsetzbare Abgrenzung gegenüber den „Türken“ und, oft mit ihnen assoziiert, gegenüber dem Islam wurde zu einer essenziellen Abgrenzung in der Vorstellung vieler ÖsterreicherInnen, und, da Identität wesentlich aus deren Konstruktion gegenüber Anderen hervorgeht, zu einem wichtigen Teil der österreichischen Identität: 1991 erklärten 41 % der österreichischen Bevölkerung, sich „Türken“ „lieber nicht als Nachbarn“ zu wünschen (Bruckmüller 1996, 595, Tab. 3).

5. Theoretische Zugänge

5.1 Identität und Differenz

Die Äußerung des St. Pöltener Bischofs zeugt von der Vorstellung, dass Identität etwas Wesenhaftes, Stabiles und Wahrhaftiges sei, das die Menschen zeitlos miteinander verbindet oder voneinander trennt. Die aktuellen theoretischen Ansätze zu Identität und Differenz schärfen aber den Blick dafür, dass mit dieser verallgemeinerten Ausdrucksweise („der Islam“) und zeitlichen Unbegrenztheit („ist“) sowie mit dem Implikat eines Gegenbildes (zur „aggressiven Religion“) eine Abgrenzung vorgegeben wird, durch die zur Vertiefung der Kluft zwischen „uns“ und den „anderen“ Unterschiede reduktiv überbetont werden. Diesen Akt politischer Intervention in fluide Identitätsgefüge decken die kulturwissenschaftlich orientierten Sozialwissenschaften auf: Identitäten werden von ihnen nicht mehr als absolut, tief verwurzelt, wesenhaft und statisch gesehen, sondern vielmehr als instabile, veränderbare Knoten in einem Gewebe, Nahtstellen, die in dialogischer Beziehung zwischen Ähnlichkeit und Differenz unter spezifischen Machtverhältnissen erzeugt werden. Identität und Differenz sind zwar unauflösbar miteinander verklammert, aber schon um 1900 und in den Jahrzehnten danach haben Ernst Mach für das „Ich“ und Sigmund Freud für das „Wir“ aufgezeigt, dass das Selbst mehr durch Differenz zu dem, was es nicht ist – zur „Umgebung“ bzw. zum Anderen „als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner“ – geprägt sei als „durch die psychische Identität“ (Gleichheit) (Mach 1988, 180; Freud 1999 [1921], 73). Haben Mach, Freud und andere recht (und davon ist auszugehen), so verweist der Identitätsbegriff schon zu ihrer Zeit auf nichts an sich Seiendes (Essenzielles), sondern nur auf eine provisorische Abgrenzung, um unser Selbst zu erschaffen. Identitäten sind sozusagen Notbehelfe, die eine vorübergehende Orientierung ermöglichen (vgl. Mach 1991, 10).

5.2 Schichten und Identität

Die dynamisierten Ansätze zur Analyse von Identitätskonstruktionen werden durch ein kulturwissenschaftliches Modell erweitert: das „Schichtenmodell“ (Bhatti 2003). Es ermöglicht Vorgänge der Identitätsbildung in ihrer „mehrschichtigen Ganzheit“ (Bloch 1935, 121) zu unter-

scheiden und zu erfassen. Über die ursprüngliche Schicht einer Interpretation der Monumente legen sich spätere der Inbesitznahme des öffentlichen Raumes durch Festlichkeiten, Prozessionen usw. Mit dem Wechsel der Instanzen, die in den jeweiligen „Zeitschichten“ (Koselleck 2003) entsprechend den historisch-politischen Gegebenheiten die Erinnerungshoheit für sich beanspruchen können, verändern sich auch die zelebrierten Akteure und Ereignisse. Sonach kommt es in jeder Schicht zu einer mehr oder weniger geänderten „Translation“, die je nach Artefakt Unterschiedliches bewirken soll: Sie kann beispielsweise für Kirche, Staat und städtisches Bürgertum legitimierend und identitätsstiftend wirken. Anlässlich des Jahrestags 1883 wurde von Kirche und Staat das „Türkenbefreiungsdenkmal“ im Wiener Stephansdom errichtet, während die liberale Stadt Wien ihrem Bürgermeister von 1683, Andreas Liebenberg, ein Denkmal setzte. Diese ursprünglich liberale Identifikationsfigur wurde von den Nationalsozialisten 1933 erneut benutzt, um eines ihrer Parteimitglieder und gleichzeitig Nachfahren des Bürgermeisters von 1683, Koloman Freiherr von Liebenberg, als „ihren“ Helden zu feiern. Das „Türkenbefreiungsdenkmal“ wiederum wurde 1947 von der jungen zweiten Republik am selben Ort – mit einer Gedenktafel versehen – teilweise wiedererrichtet, um in Analogie zu 1683 der Hoffnung auf Bewältigung der gegenwärtigen Not Ausdruck zu verleihen.

5.3 Orientalismen

Mit Hilfe des von Edward Said eingeführten Konzepts des Orientalismus (Said 1978) lässt sich der Analyse von Identitäten eine weitere Facette abgewinnen: Ihm zufolge kann man (nach der Interpretation Jürgen Osterhammels) die unhinterfragte Andersartigkeit der „Türken“ als „interessengestütztes Konstrukt“ verstehen, „das [...] die Minderwertigkeit des Fremdkulturellen bekräftigt und daraus häufig politische Herrschaftsansprüche, mindestens aber die kulturelle Hegemonie des Westens ableitet“ (Osterhammel 2001, 255; vgl. auch Osterhammel 1997). Ein weiter differenzierendes Untersuchungswerkzeug liefert Andre Gingrich mit seinem Konzept des *frontier orientalism*, das auf die historisch-geografische Situation Österreichs Bezug nimmt und das er als „Variante kultureller Abschottung, die sich mit Nationalismus und Rassismus verbinden kann“, begreift. Mit dem Grenzorientalismus liefert er ein „Erklärungs- und Interpretationsmodell für aktuelle Ereignisse, die auf bestimmte Weise mithilfe mythologischer Versionen der eigenen Geschichte als ‚Schicksal‘ inszeniert werden“, um für die „eigene ‚Mission‘“ zu mobilisieren (Gingrich 2008, 6). Die zentrale Rolle spielt das medial übermittelte, im öffentlichen Raum manifestierte Szenario der gefährlichen Bedrohung durch „den“ Orientalen, sei er Jude oder Moslem. Mit Gingrichs Konzept lässt sich zeigen, dass der Grenzorientalismus Auswirkungen auf die Denkmalsetzungen selbst hatte: Mit der Belagerung und dem Entsatz Wiens im Jahr 1683 waren bereits bestehende Abgrenzungen zu den Osmanen/Muslimen weiter bestärkt worden. Diese Abgrenzungen waren keineswegs wert(ungs)frei: Die z. B. in bildlichen Darstellungen und auf Denkmälern gezeigten „Türken“ wurden üblicherweise deutlich abgewertet, sei es, dass sie – wie alles Böse – aus dem Rahmen fielen (wie beim „Türkenbefreiungsdenkmal“ im Stephansdom), sei es, dass sie allgemein verständliche Züge der Primitivität trugen (z. B. Nacktheit). Dieses in den Gedächtnissen zahlreicher Individuen vorhandene Bild wurde durch Rituale wie Prozessionen, Messfeiern, Feuerwerke, Aufmärsche gefestigt und kollektiviert oder: ins kollektive Gedächtnis eingeführt und für die Pflege eines Gemeinschaftsgefühls einsetzbar gemacht: „Ceremonial, commemorative and recreational parading through city, town and village streets is one of the principal means of expressing and consolidating a sense of communal identity [...]“ (Jarman 1998, 121).

6. Die Gegenwart der Vergangenheit

Nicht nur Jahrestage und Feierlichkeiten mit Bezug auf Denkmale sind Mittel des Ausdrucks und der Konsolidierung von Gemeinschaftssinn, sondern die Denkmale selbst sind unter anderem als Symbole zu sehen, die „instruments of expression, of communication, of knowledge and of control“ darstellen (Firth 1973, 77). Versteht man sie als solche, so bilden sie „dynamic systems of signifiers, signifieds, and changing modes of signification in temporal sociocultural processes“ (Turner 1975, 149). Die Wiener „Türkenbelagerung“ von 1683 ist als ein solches Symbol spätestens seit den Volksschuljahren in den Köpfen präsent. Dennoch würde sie nicht die geringste persönliche Betroffenheit auslösen, gäbe sie nicht einen Rahmen ab für Konstruktionen kollektiver Identitäten, die aus dem mit diesem Jahr vermittelten Szenario ein Zweifaches bezieht: Bedrohung, Belagerung und Not auf der einen sowie Sieg und unüberwindbares Bollwerk auf der anderen Seite. Dieses für Wien und für Österreich kennzeichnende ambivalente Szenario macht 1683 in der Tat vielseitig verwendbar. Was unter diesem Vorzeichen Betroffenheit hervorruft, sind jeweils aktuelle Momente der Verunsicherung, in denen durch gezielten Rückgriff auf vergangene, durch Sieg überwundene Not neue Stabilität versprochen wird. Das Bedrohungsszenario liegt in der Gegenwart, die Vergangenheit lässt auf die siegreiche Bewältigung der Not hoffen. Mit dem neuen Schlagwort von der „dritten Türkenbelagerung“ werden Ängste geschürt, aber zugleich bei einem Verhalten, das sich an dem der tapferen Vorfahren orientiert, der Sieg versprochen. Mit den Ereignissen, die betroffen machen, wird die Vergangenheit in die Gegenwart geholt.

Wie das folgende Beispiel zeigt, sind die „Türkendenkmale“ Schnittstellen, mit deren Hilfe die Erinnerungen Einzelner aktualisiert und auf ein Bedrohungs- und Siegesszenario kollektiv eingeschworen werden. Die Schlagwortgeber verleihen den Denkmalen neue Bedeutung, denn, wie Robert Musil 1927 in einem Essay feststellte, sind diese an sich gegen die „Aufmerksamkeit imprägniert“, kurz: „unsichtbar“ (Musil 1978 [1927], 506f.): Sie werden sichtbar und verfügbar für die Stabilisierung von Identität durch Zuschreibung einer für das spezifische Machtgefüge nutzbaren Bedeutung.

6.1 Marco d'Aviano: Kirche und Ständestaat

Engelbert Dollfuß regte 1933 die Setzung eines Denkmals an, das mithelfen sollte, Österreich im zukünftigen Ständestaat eine neue, katholisch-deutsche Identität zu verschaffen. Das Denkmal sollte Marco d'Aviano darstellen, der als Abgesandter des Papstes die Anführer des Entsatzheeres von 1683 geeinigt haben soll. D'Aviano wurde zur zentralen Figur aufgewertet, während die „Türken“ nur noch als Platzhalter für andere Feindbilder benutzt wurden. 1935, nach der Ermordung von Dollfuß, wurde schließlich eine überlebensgroße Bronzefigur d'Avianos vor der Kapuzinerkirche enthüllt (Dallinger/Witzeling 2008). Kardinal Innitzer würdigte schon am 11. September 1934 Dollfuß' identitätsstiftende Rolle für ein freies Österreich, einen christlich-deutschen Staat. Der Kardinal entwarf ein Bedrohungsszenario des Bolschewismus, für dessen siegreiche Überwindung er sich von d'Aviano und Dollfuß Hilfe versprach:

War er da nicht auch wie ein Marco d'Aviano, der als mutiger Kämpfer, mit dem Kreuz in der Hand, als Führer den Truppen voran in den Kampf zog? Fürwahr, er war unser Führer, der Kreuz- und Fahnenträger des neuen Oesterreich! [...] Marco d'Aviano und Engelbert

Dollfuß, der eine ein Bekenner, der andere ein Märtyrer! – Mögen beide unsere Fürsprecher sein, die Anwälte an Gottes Thron für unser armes, bedrängtes Oesterreich, [...]. (Reichspost, 12. September 1934)

Offensichtlich gut akkordiert damit wurden die Arbeitslosen Wiens aufgefordert, am 11. und 12. September 1934 in einer Straßensammlung Geld für das Aviano-Denkmal zu beschaffen. Bei der Aviano-Feier am 12. September 1934 im Konzerthaus stellte der Vizekanzler Ernst Rüdiger von Starhemberg einen direkten Vergleich zwischen seiner eigenen Zeit und der der zweiten Wiener „Türkenbelagerung“ an:

[...] wenn man sich so recht in jene großen Zeitumstände versetzt, unter denen Markus von Aviano arbeiten und predigen musste, die Zeitumstände und Schwierigkeiten, gegen die er anzukämpfen hatte, dann wird sich ergeben, dass in großen und wichtigen Dingen dieselben Schwierigkeiten auch heute einen ausschlaggebenden Einfluss ausüben [...]. (Suppanz 1998, 171)

Das Denkmal wurde schließlich am 9. Juni 1935 im Rahmen der Wiener Festwochen geweiht.

7. Schlussfolgerungen: Denkmale und der Umgang mit ihnen

Unser Zugang sieht vor, dass die „Türken“-Monumente betreffenden Wertzuschreibungen und Verwendungszusammenhänge erforscht und bewusst gemacht werden. Dadurch kann ihre symbolische Bewertung aus ihrer gewohnt gewordenen Verankerung in zeitgebundenen religiösen und/oder politischen Zusammenhängen gelöst werden. Als Folge dieses reflektierten Umgangs treten Verwendungszusammenhänge deutlich hervor: Damit werden erste Schritte zu einer Neubewertung der Denkmale gesetzt: Historisierung wird zugleich zu einem Akt der intellektuellen Distanzierung. Die politisch-religiöse Instrumentalisierung der Denkmale ist mit Vorgängen der Vereinfachung bis hin zur Dichotomisierung verbunden, Komplexitäten drohen verlorenzugehen. Die Leerstellen, die durch Reduktionsvorgänge im Verlauf der Symbolwerdung der Denkmale entstanden, werden wieder mit historischem Material aufgefüllt. In der Analyse wird die Ebene der Verwendung der Denkmale in der Vergangenheit überschritten und von dem so gewonnenen kritisch distanzierten Standpunkt eine reflexive Auseinandersetzung ermöglicht. Reflexiv bedeutet, dass die Vorgänge, die zur Ausbildung von Feindbildern führen, sichtbar gemacht werden sollen. Die den Monumenten im Lauf ihrer Geschichte zugewiesenen Bedeutungen werden übersetzt aus einer Sprache der Agitation, zumindest aber der Affirmation in eine, die reflexives Handeln ermöglicht. Diese Translation besteht also in der Verwandlung der Position aktiver Teilnahme an der Schaffung und Verwendung des „Türkenbildes“ in der Vergangenheit in eine kritisch distanzierte, die Erinnerung an die „Türken“ und ihre Instrumentalisierung reflektierende. Die Neuinterpretation von „Türken“-Denkmälern bedeutet letztlich, sie als Stimulans für eine gegenwartsbezogene Auseinandersetzung zugänglich zu machen. Unter dieser Perspektive wird die vergangene Funktion der Denkmale als Orientierung für bewusstes Handeln in der Gegenwart verfügbar; zum einen, was den Umgang mit noch prekäreren Denkmälern (für Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus bzw. andere Diktatoren Denkmale) betrifft, zum anderen mit „Türkendenkmälern“, denen die Diskussionen um den EU-Beitritt der Türkei zusätzlich Aktualität und Relevanz verleihen.

Dass heute ein reflexiver Umgang mit den „Türkendenkmälern“ notwendig ist, ergibt sich aus ihrer gesellschaftlichen und politischen Relevanz. Das lässt sich mit folgenden zwei Erfahrungen illustrieren: Zum einen beherrschen den Kampf der Politiker um den österreichischen Stammtisch Slogans wie „Daham statt Islam“, „Pummerin statt Muezzin“, „Asylbetrug heißt Heimatflug“ oder „Abendland in Christenhand“. Zum anderen zeigen „Eurobarometer“-Umfragen für Österreich zuletzt eine massive Ablehnung des Türkeibeitritts zur EU: 2006 (danach wurde diese Frage nicht mehr gestellt) waren nur noch rund fünf Prozent der Österreicher für einen Beitritt der Türkei zur EU (2005: noch knapp zehn Prozent); 87 Prozent aber dagegen, während in Zypern vergleichsweise überraschende 19 Prozent für einen Beitritt stimmten (s. Standard Eurobarometer Archives). Angesichts solcher Werte werden „Türkendenkmäle“ zu einer Herausforderung auch für politikwissenschaftliche Studien. Unter historisch-anthropologischer Perspektive jedenfalls sollte der Umgang mit vielleicht vermeintlich nebensächlichen Artefakten, die an sich wenig Aufmerksamkeit erreichen, neu überdacht werden. Die „Türkendenkmäle“ zu entfernen wäre sicher der falsche Weg, hieße das doch, sich selbst der durch sie gebotenen Möglichkeit zu bewusstem Handeln in der Gegenwart durch reflexiven Umgang mit ihnen zu berauben. In diesem Sinne wäre es wohl zielführender, ihre Aufstellung oder ihre Umgebung so zu verändern, dass sie neue Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dadurch wäre eine Art Dauerreflexion über die Vergangenheit in der Gegenwart gewährleistet.⁹ In Verbindung mit der Installierung reflektierter wissenschaftlicher Gedächtnisprojekte, die das Ziel einer „Theorie des erinnerungsgestützten oder Erinnerung erzeugenden und stützenden Handelns in der Gegenwart“ (Dolff-Bonekämper 2007, 70) verfolgen, könnte dieser Weg zu einer bewussteren Auseinandersetzung mit Identitäts- und Abgrenzungsproblemen führen.

ANMERKUNGEN

- 1 Wir danken der Stadt Wien (Jubiläumsfonds für die Österreichische Akademie der Wissenschaften) für die Finanzierung des Projektes ‚der Türkische Säbel ist vor der Thür...‘. Zur Neubewertung von Türkenbildern in Wien“ sowie dem Projektleiter Andre Gingrich und den Projektmitarbeiterinnen Silvia Dallinger und Johanna Witzeling.
- 2 Die Erweiterung von Riegls Denkmaldefinition scheint notwendig, weil Denkmäle nicht nur in die Zukunft, sondern oft schon zum Zeitpunkt ihrer Setzung wirken sollen (vgl. Assmann 1993, 57).
- 3 Siehe auch Bloch (1998, 362): „Oftentimes, monuments are made precisely in order that an event or a person will not be forgotten“.
- 4 In diesem Zusammenhang ist auf das jüngst problematisierte, auf die „Türken“ Bezug nehmende Gemälde im Stiegenaufgang des Grazer Rathauses zu verweisen, das im Jahr 1941 vom Grafiker Heinz Reichenfelder und dem Maler Hans Stockbauer als Entwurf für einen Gobelin angefertigt wurde und das die Steiermark und Graz in der Rolle als ‚Bollwerk‘ gegen feindliche Eindringlinge zeigt. Der ursprüngliche Titel des großformatigen Gobelin-Entwurfs lautet: ‚Graz – Stadt der Volkserhebung, Bollwerk gegen den Südosten‘ (vgl. Höller 2008, 9).
- 5 Auffallenderweise sollte im Jahr 2008 ursprünglich am 12. September die ‚Republik.Ausstellung 1918|2008‘ eröffnet werden.
- 6 Quintilian, inst. or. 11,2,21; die Stelle bei Cicero, auf die Quintilian anspielt, ist de orat. 2,86,354; ein ähnliches Bild verwendet der Autor der rhet. ad Herenn. 3,30.
- 7 Vgl. Wiener Zeitung, 17. September 1783, n.p. (1): „[...] so wurde das Andenken dieses glücklichen Tages zum hundert- und letztenmale, Gott mit feyerlichem Danke, durch eine Prozeßion gefeyert, welche aus der Pfarrkirche der Augustiner in der Stadt nach der Metropolitankirche zum heil. Stephan geführt wurde.“
- 8 Wiener Zeitung, 17. September 1783, n.p. (2): „Die Feyer dieses Tages beschloß der Kunstfeuerwerker Hr. Stuver mit einem Feuerwerke, betitelt: die Belagerung und der Entsatz von Wien, das eben so wohl ersonnen und herrlich angelegt, als auch ungemein gut ausgeführt wurde, und den allgemeinen Beyfall des sehr zahlreich im Prater versammelten Publikums erhielt.“ Vgl. dazu die Ankündigung und Beschreibung seines Feuerwerks durch Johann Georg Stuver selbst in der Wiener Zeitung vom 10. September 1783.

- 9 Ansätze dafür gibt es in Deutschland, wo es v. a. in gezielten Interventionen um eine Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit geht (<http://www.afrika-hamburg.de/projekt1.html>; <http://www.wandsbektransformation.de/>; <http://www.hamburg-postkolonial.de/>), in Ungarn (Budapest: <http://www.mementopark.hu/index.php?Lang=en>) und im Süden Litauens (<http://www.grutoparkas.lt/index-en.htm>) bemüht man sich um eine Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit anhand der Diktatoren Denkmäler.

LITERATURVERZEICHNIS

- Assmann, Aleida (1993). Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt am Main/New York.
- Assmann, Aleida (2006). Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München.
- Assmann, Jan (1999). Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München.
- Bhatti, Anil (2003). Kulturelle Vielfalt und Homogenisierung, in: Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg Postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck/Wien/München (Gedächtnis–Erinnerung–Identität 2), 55–68.
- Bloch, Ernst (1935). Erbschaft dieser Zeit, Zürich.
- Bloch, Maurice (2002). Memory, in: Allen Barnard/Jonathan Spencer (Hg.): Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology, London/New York, 361–363.
- Bruckmüller, Ernst (2005). Stephansdom und Stephansturm, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen, Wien, 40–74.
- Bruckmüller, Ernst (1996). Bastion – Brücke, in: Ernst Bruckmüller/Peter Urbanisch (Hg.) ostarríchi östereich. Menschen. Mythen. Meilensteine, Horn, 593–599.
- Csáky, Moritz/Monika Sommer (Hg.) (2005). Kulturerbe als soziokulturelle Praxis, Innsbruck et al.
- Czeike, Felix (2004). Historisches Lexikon Wien. 5 Bände, Wien.
- Dallinger, Silvia/Johanna Witzeling (2008). Die „Helden von 1683“. Wiener Türkengedenken im 19. & 20. Jahrhundert, in: Die Maske, 3, 15–17.
- Dolf-Bonekämper, Gabi (2007). Erinnerungstopographien und Gedächtniskollektive, in: Moritz Csáky/Elisabeth Grossegger (Hg.): Jenseits vom Grenzen. Transnationales, translokales Gedächtnis, Wien, 63–73.
- Ertl, Josef, Interview mit Kurt Krenn, in: Oberösterreichische Rundschau, 18. August 2002. Internet:http://www.stjosef.at/bischof.k.krenn/index.htm?islam_ooe_rundschau_18082002.htm-mainFrame
- Firth, Raymond (1973). Symbols: Public and Private, Ithaca.
- Freitag, Christian (2003). Denkmalpflege, in: Ulrich Pfisterer (Hg.): Metzler Lexikon Kunstwissenschaft. Ideen, Methoden, Begriffe, Stuttgart/Weimar, 68–71.
- Freud, Sigmund (1999 [1921]). Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: Sigmund Freud, Gesammelte Werke, Band XIII. Nachdruck der Ausgabe von London 1940, Frankfurt am Main, 73–161.
- Gingrich, Andre (1999). Österreichische Identitäten und Orientbilder. Eine ethnologische Kritik, in: Walter Dostal/Helmuth A. Niederle/Karl R. Wernhart (Hg.): Wir und die Anderen. Islam, Literatur und Migration, Wien, 29–34.
- Gingrich, Andre (2008). Nahe Grenzen. Nationalismus, frontier orientalism und Rassismus, in: Die Maske, 3, 5–8.
- Halbwachs, Maurice (2006). Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt am Main. [orig.: Les cadres sociaux de la mémoire, Paris 1925]
- Hall, Stuart (2004). Das Spektakel des „Anderen“, in: Stuart Hall: Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4, Hamburg, 108–166.
- Hanisch, Ernst (2005). Die Wiener Ringstrasse. Zwei Pole, zwei Muster der österreichischen Kultur, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen, Wien, 75–104.
- Höller, Herwig G. (2008). Bollwerk Rathaus, in: Falter, 3, 9.
- Jarman, Neil (1998). Material of Culture, Fabric of Identity, in: Daniel Miller (Hg.): Material Cultures. Why some things matter, London, 121–145.
- Koselleck, Reinhart (2003). Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt am Main.
- Mach, Ernst (1988). Auszüge aus den Notizbüchern 1871–1910, in: Rudolf Haller/Friedrich Stadler (Hg.): Ernst Mach – Werk und Wirkung, Wien.
- Mach, Ernst (1991). Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Psychischen zum Physischen, Darmstadt.
- Mitterauer, Michael (1997). Anniversarium und Jubiläum. Zur Entstehung und Entwicklung öffentlicher Gedenktage, in: Emil Brix/Hannes Stekl (Hg.): Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa, Wien et al., 23–89.
- Musil, Robert (1978 [1927]). Denkmale, in: Gesammelte Werke, hg. Adolf Frisé, Band 2, Reinbek, 506–509.

- Oexle, Otto Gerhard (2004). Bilder gedeuteter Geschichte. Eine Einführung, in: Otto Gerhard Oexle et al. (Hg.): Bilder gedeuteter Geschichte. Das Mittelalter in der Kunst und Architektur der Moderne, Göttingen, 1. Teilband, 9–30.
- Österreichisches Bundesdenkmalamt, Abteilung für Denkmalforschung (Hg.) (1993/2003). Dehio Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Wien, 3 Bände, Horn/Wien.
- Osterhammel, Jürgen (1997). Edward W. Said und die „Orientalismus“-Debatte. Ein Rückblick, in: asien afrika lateinamerika, Vol. 25, 597–607.
- Osterhammel, Jürgen (2001). Wissen als Macht. Deutungen interkulturellen Nichtverstehens bei Tzvetan Todorov und Edward Said, in: Jürgen Osterhammel (Hg.): Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 147), 240–265.
- Pezzl, Johann (1923). Skizze von Wien. Ein Kultur- und Sittenbild aus der josefinischen Zeit, hg. von Gustav Gugitz/Anton Schlossar, Graz.
- Ricœur, Paul (2004). Gedächtnis, Geschichte, Vergessen, München.
- Riegl, Alois (1903). Der Moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien/Leipzig.
- Said, Edward (1998). Orientalism, New York.
- Standard Eurobarometer Archives, Internet: http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb_arch_en.htm.
- Suppanz, Werner (1998). Österreichische Geschichtsbilder. Historische Legitimationen in Ständestaat und Zweiter Republik, Köln et al.
- Suppanz, Werner (2003). Die Bürde des „österreichischen Menschen“. Der (post-)koloniale Blick des autoritären „Ständestaates“ auf die zentraleuropäische Geschichte, in: Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck et al., 303–314.
- Telesko, Werner (2008). Kulturraum Österreich. Die Identität der Regionen in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts, Wien et al.
- Tomenendal, Kerstin (2000). Das türkische Gesicht Wiens. Auf den Spuren der Türken in Wien, Wien et al.
- Truxa, Hans Maria (1891). Erinnerungs-Denkmal der Befreiung Wiens aus der Türkennot des Jahres 1683, Wien.
- Turner, Victor (1975). Symbolic Studies, in: Annual Review of Anthropology, Vol. 4, 145–161.
- Turner, Victor (1977). Process, Systems, and Symbol, in: Daedalus, Vol. 106, 61–80.
- Wiener Zeitung 73, 10. September 1783, Anhang (n.p.)
- Wiener Zeitung 75, 17. September 1783 (n.p.)

AUTOREN

Johann HEISS, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsstelle Sozialanthropologie, Zentrum für Asienwissenschaften. Forschungsinteressen: Repräsentationen der Osmanen in Österreich und in Europa; Südarabien: Genealogie und Gesellschaft; Hadhramis in Indonesien: Diaspora, Migration und Netzwerke; Entwicklung der Wahrnehmung von Anderen.

Korrespondenzadresse: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsstelle Sozialanthropologie, Prinz Eugen-Str. 8-10, 1040 Wien, Österreich.
E-Mail: johann.heiss@oew.ac.at

Johannes FEICHTINGER, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Zentrum Kulturforschungen. Forschungsinteressen: Geschichte und Theorie der Kulturwissenschaften; Wissenschafts- und Kulturgeschichte; Orientalismus.

Korrespondenzadresse: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Zentrum Kulturforschungen, Postgasse 7, 1010 Wien, Österreich.
E-Mail: johannes.feichtinger@oew.ac.at

Call for Papers

Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Heft 3/2010

Political Leadership

HerausgeberInnen: David Wineroither, Doris Wolfslehner

Fragen der politischen Führung durch Einzelne oder durch Kollektive genießen nicht nur gestiegene und weiterhin zunehmende gesellschaftliche bzw. mediale Aufmerksamkeit, sondern verfügen über ein erstaunliches Maß an wissenschaftlicher Aktualität. Dieser doppelten Relevanz des Themas trägt das geplante ÖZP-Heft Rechnung. In den 1970er- und 1980er-Jahren kam es von Nordamerika ausgehend zu einer Wiederentdeckung des Themas und seiner konzeptionellen Verbreiterung auf wissenschaftlicher Grundlage, die aber mit dem mittlerweile inflationären Gebrauch des Begriffs in den Medien kaum Schritt halten konnten.

Wenig überraschend ist deshalb, dass in der internationalen Political Leadership-Forschung kein eindeutiger thematischer oder methodischer Trend zu existieren scheint: Interdisziplinäre Darstellungen sind weiterhin rar. Prominente VertreterInnen des Faches erblicken die Notwendigkeit einer grundlegenden Definition und bisweilen Trennung von „guter“ und „schlechter“ Political Leadership oder ergründen ihre geschlechterspezifische Dimension. Aus der politischen Psychologie stammende Forschungsansätze finden seit geraumer Zeit eine wachsende Anhängerschaft vor allem unter jenen ForscherInnen, die eine Öffnung hin zu quantitativen Methoden vollziehen, wohingegen dies von anderen als eine Sackgasse und sogar methodischer Rückschritt empfunden wird. In der politischen Kultur- und Identitätsforschung taucht der Begriff sporadisch auf und erscheint in der zunehmend populären Netzwerkforschung als Chiffre für effektives Regieren. Schließlich werden in der zunehmend populären Medien- und Consultants auf politische AkteurInnen betrachten, kritische Fragen zur inhaltlichen Führungskraft politischer Repräsentanten und „opinion leadership“ gestellt.

Beiträge können empirische, normative oder auch (meta-)theoretische Perspektiven einnehmen. Vor dem Hintergrund der skizzierten analytischen Herausforderungen sind Beiträge zu folgenden Themenkomplexen besonders willkommen:

- Political Leadership und Demokratie(-theorie)
- Executive Leadership und Rolle der Massenmedien
- Political Leadership und Europäische Union
- Political Leadership aus der Genderperspektive
- Political Leadership: Konzeptkritik und interdisziplinäre Forschungsperspektiven

Besonders willkommen sind auch Artikel auf vergleichender Basis. Beiträge können sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch erscheinen. Es wird vorab um Beitragsvorschläge in Form eines ca. ein- bis dreiseitigen Abstracts als Themenabriss – mit einer kurzen Skizze der zentralen Forschungsfragen, Ausgangshypothesen und anzuwendender Methodik – an die HeftherausgeberInnen gebeten. Wir würden uns freuen, wenn sich jüngere KollegInnen in möglichst großer Zahl am „call“ beteiligen, und wollen ausdrücklich dazu ermutigen!

Themenvorschläge (Abstracts) bis 20.9.2009, Beiträge bis 20.03.2010, an die HerausgeberInnen:

David Wineroither, david@wineroither.at, wineroither@mtapti.hu;

Doris Wolfslehner, doris.wolfslehner@bka.gv.at

Denkmale sind ein „Werk von Menschenhand, errichtet zu dem bestimmten Zwecke, um einzelne menschliche Taten oder Geschicke (oder Komplexe mehrerer solcher) im Bewußtsein der [lebenden und]² nachlebenden Generationen stets gegenwärtig und lebendig zu erhalten.“ (Riegl 1903, 1; Freigang 2003, 68).³ Anlässlich von Denkmalsetzungen werden Machtmechanismen wirksam, durch die eine temporäre Stabilisierung von Sinnggebung zu erreichen versucht wird. Auf diskursive Weise wird so ein kollektives Gedächtnis konstruiert, indem angestrebt wird, zum gegebenen Zeitpunkt individuelle Gedächtnisse darauf festzulegen, was und wie erinnert werden soll. Denkmale sind somit *ein* Mittel der Identitätsstiftung, mit dessen Hilfe sich Gegensätze zwischen einem vermeintlichen „Wir“ und einem gleichfalls vorgestellten „Anderen“ konstruieren und perpetuieren lassen. Identität wird über ein „konstitutives Außen“, also über Differenz, konstruiert, die Stuart Hall als das markante Merkmal jener symbolischen Ordnung bezeichnet, die wir Kultur nennen (Hall 2004, 116ff., bes. 119). Mit Symbolen können aber auch die Kluft zwischen Kulturen vertieft und/oder asymmetrische Machtverhältnisse abgesichert werden. Werden *Identität* und *Differenz* nicht als vorläufig, brüchig, individuell und dem Lauf der Geschichte unterworfen verstanden, so können Identitäten eine Handhabe für Vorgänge unreflektierter kollektiver Selbstvergewisserung darstellen.

Denkmale sind materielle Zeichen, die solche Vorgänge unterstützen. Anlässlich von Enthüllungen und Jahrestagsfeierlichkeiten werden Differenzen rhetorisch-performativ überbetont. Zur Vertiefung der Kluft zwischen dem Eigenen und dem Fremden wird Komplexität reduziert. Identitätsbildung ist häufig mit Stereotypisierungen verknüpft, deren Sinn in der Selbstaufwertung durch Abwertung Anderer besteht. Die Vorstellung, dass Gruppen über ein kollektives Gedächtnis verfügen können, ist ein Mittel zu diesem Zweck. Zu Recht definierte daher Maurice Halbwachs das Gedächtnis nicht als eines *der* Gruppe, also als eine Kollektivsubstanz, sondern als das *in der* Gruppe, d. h. als die Summe der individuellen Erinnerungen, welche die den Erinnerungsprozess steuernden „cadres sociaux“ bilden (Halbwachs 2006 [1925]).

Mit öffentlich zelebriertem Gedenken werden Individuen zunächst auf *ein* Gedächtnis z. B. der Nation ausgerichtet, um sich dadurch von einem nicht dazugehörenden Anderen abzugrenzen. Die identitätsstiftende Wirkung der Gedenkaktivitäten kann sich auch mit den Machtstrukturen und deren medialer Manifestation verändern. Wechselnde Akteure akzentuieren alte symbolische Abgrenzungen neu, um sie für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Das zeigt die Entwicklung des „Türkengedenkens“ in Wien beispielhaft auf. Michael Mitterauer verweist darauf, dass die Feindbilder, deren Rahmen die „Türken“ darstellten, auf den Jubiläen je nach aktueller Situation ausgewechselt wurden:

Nach der Formel ‚So wie damals, so auch heute‘ konnte an die Stelle des Kampfs gegen den einen Feind auch der gegen einen anderen treten. 1783 wurde mit dieser historischen Parallele zum Kampf gegen die Aufklärer aufgerufen, 1883 gegen die Liberalen. (Mitterauer 1997, 88)

Die „Türken“ bildeten bald nur noch eine Schablone. Im Jahr 1933 wurde das „Türkenfeindbild“ politisch auf verschiedene, mitunter widersprüchliche Weise eingesetzt: von den Christlichsozialen gegen Nationalsozialisten und „Bolschewiken“ und vice versa, von den Nationalsozialisten wie zu erwarten gegen alles Fremde.⁴ Anders gelagerte Abgrenzungsbedürfnisse gab es 1983: Stand das von polnischen katholischen Aktivisten dominierte Wiener „Türkengedenken“ damals vielfach noch im Zeichen des Antikommunismus, so repräsentieren die „Türken“ seit 1989 und besonders seit 2001 das aktualisierte Feindbild Islam.

Anhand signifikanter Zeiten und Orte, an denen sich das Geschehen verdichtet, werden anthropologisch-kulturwissenschaftliche Konzepte zur Erforschung des „Türkengedächtnisses“ im Wandel angewendet. Bei dem Konzept von der „*mémoire collective*“ von Maurice Halbwachs werden aktuelle Adaptierungen durch J. und A. Assmann, M. Csáky, G. Dolff-Bonekämper, O. G. Oexle und P. Ricœur mitberücksichtigt. Ergänzend wird das Modell von kollektiver Identität durch Differenz (S. Hall) als weiteres wichtiges Werkzeug verwendet. Ferner wird das Schichtenmodell, wie es von A. Bhatti und R. Koselleck formuliert wurde, angewandt. Das durch das Konzept des „Grenzorientalismus“ von A. Gingrich ergänzte und verfeinerte, auf Zentraleuropa so besser anwendbare Modell des Orientalismus von E. Said erwies sich darüber hinaus für die folgende Analyse als analytisch wertvoll.

2. Zeiten des Gedenkens

Wie sich an Beispielen zeigen lässt, verdichtet sich Gedenken zeitlich und örtlich. Zeitlich gesehen bieten sich Jahrestage des Geschehens für Feierlichkeiten an. So wurden in den Jahrzehnten nach den Ereignissen des Jahres 1683 alljährlich am 12. September, also zum Fest Maria Namen (nine/twelve) Gottesdienste und Prozessionen zur Erinnerung an die Befreiung abgehalten. Nach deren Einschränkung durch Joseph II. wurden die Zentennarien 1783, 1883 und 1983 gefeiert und zusätzlich 1933 auch die zweihundertfünfzigste Wiederkehr der Ereignisse festlich begangen.⁵

Die Feierlichkeiten an Gedenktagen und die sich wandelnde Instrumentalisierung von Denkmälern in spezifischen Machtgefügen lassen sich an Errichtung und Neuinterpretation des nur mehr teilweise vorhandenen „Türkenbefreiungsdenkmals“ im Stephansdom zeigen, das als erstes Beispiel angeführt werden soll.

2.1 Das „Türkenbefreiungsdenkmal“: Dynastie, Kirche und Regierung

Das Ministerium für Kultus und Unterricht, dessen Vertreter die Säkularfeiern der zweiten „Türkenbelagerung“ 1883 als eine Angelegenheit der Dynastie, der Monarchie und der ganzen Christenheit betrachteten, plante die Errichtung eines Denkmals, um die „Helden“ der Entsatzschlacht zu ehren. 1882 wurde ein „Denkmal-Comité“ gegründet und eine Ausschreibung veranstaltet. Der Auftrag zur Gestaltung des Denkmals wurde 1883 an Professor Edmund von Hellmer, damals Dozent an der Akademie der bildenden Künste, vergeben. Von Hellmer fertigte ein Modell an, das vor allem auf Wunsch kirchlicher Stellen, weil die Motive zu weltlich waren, mehrmals abgeändert werden musste. Das Denkmal wurde schließlich am 13. September 1894 (dem Tag nach dem Datum der Entsatzschlacht 1683) im Stephansdom enthüllt (Truxa 1891, 9ff.).

Weil dieses „Türkenbefreiungsdenkmal“ von einer offiziellen staatlichen Stelle initiiert wurde, vielleicht auch, weil die Vertreter der Kirche aufgrund der Standortwahl entscheidend mitzureden hatten, musste es vermieden werden, die Verdienste einer einzelnen Nationalität oder einzelner Personen an der Befreiung Wiens zu sehr hervorzuheben und damit nationalistische und/oder parteipolitische Interessen in den Vordergrund zu stellen. Allerdings wurde durch die Wahl des Standortes im Stephansdom die Rolle der Kirche betont, was sich unter anderem dadurch äußerte, dass die Madonna mit dem Kind und Papst Innozenz XI. neben Kaiser Leopold I. die

Bekrönung des Monuments bildeten. Auch der Stil des Denkmals, der als „neobarock“ bezeichnet wird, war dem Standort und seiner staatlich-kirchlichen Bedeutung angepasst. Es hatte die Form eines Altars, bei dem der Altartisch fehlte bzw. nur in Form eines abschließenden Gesimses angedeutet war. In der Höhe deutlich abgesetzt von der obersten Figurengruppe befanden sich rechts und links jeweils zwei Figuren, rechts der kaiserliche Oberbefehlshaber Karl von Lothringen und Johann Georg III., der Kurfürst von Sachsen, links der Polenkönig Jan Sobieski und der Kurfürst Max Emmanuel von Bayern. Im Gegensatz zur obersten Ebene des Monuments, die überwiegend religiös orientiert war, war diese gänzlich weltlich ausgerichtet. Der Mittelteil des altarartigen Denkmals wurde eingenommen vom reitenden Grafen Starhemberg, dem Leiter der städtischen Verteidigung, und dem Mediziner Paul Sorbait, der für die bürgerlichen Verteidiger Wiens stand. Über den beiden schwebte – ähnlich wie über dem Obelisken des Liebenbergdenkmals und etwas befremdlich in einer Kirche – eine Darstellung der Victoria. Unter den Hufen des Pferdes von Starhemberg lag ein gefallener Türke, der den unteren Rand der Darstellung sprengte, indem er diesen überragte und über ihn hinab hing. Dieses Motiv ist in barocken Fresken und Gemälden beliebt zur Darstellung dessen, was jeweils als das Böse gebrandmarkt werden soll, seien es Protestanten, Heiden, Todsünden oder eben „Türken“. Am Außenrand des Denkmals und etwas unterhalb des Mittelfeldes befand sich links eine Statue des Wiener Bischofs Kollonitsch, rechts des Bürgermeisters Liebenberg, sodass hier – nach einer weiteren rein weltlichen Ebene – wieder Kirchliches und Weltliches vermischt wurde; außerdem wurde mit Liebenberg auch gleichsam die städtische Konkurrenz in die Darstellung mit einbezogen. Erstaunlich bleibt bei einem in einer Kirche aufgestellten Monument, dass von den dargestellten zwölf Figuren nur drei dem kirchlichen Bereich zuzuordnen sind, während von den restlichen neun acht dem weltlichen Bereich angehörten und die Victoria genau genommen aus vorchristlichen Verhältnissen stammt. Man könnte die Komposition des „Türkenbefreiungsdenkmals“ auch als Darstellung einer dynastisch-religiös beeinflussten Vorstellung von einer Gesellschaft lesen, an deren Spitze Papst und Kaiser standen, gefolgt von Adel und Bürgertum, eingerahmt von örtlichen Vertretern von Kirche und Bürgertum.

Am 12. April 1945 wurde das „Türkenbefreiungsdenkmal“ bei einem Brand, für dessen Ursache unterschiedliche Versionen kursieren (Bombardements oder Plünderungen), durch die herabfallende Pummerin zerstört. Eine bemerkenswerte Tatsache, war doch die alte Pummerin 1711 aus erbeuteten türkischen Kanonen gegossen worden. Diese „türkische“ Glocke zerstörte das „Türkenbefreiungsdenkmal“ so, dass nur mehr die Bekrönungsgruppe mit Madonna, Papst Innozenz XI. und Kaiser Leopold I. einigermaßen unbeschädigt übrigblieb. Die Figuren wurden 1947 an derselben Stelle wieder angebracht und mit einer zweisprachigen (lateinisch–deutschen) Gedenktafel versehen. Der deutschsprachige, von der Dichterin der Bundeshymne Paula von Preradović stammende, in vier elegischen Disticha abgefasste Text lautet:

*Einst in der türkischen Not zu Hilfe kam rettend Maria,
Stolze Gestalten in Stein zeugten vom Dank ihrer Stadt.
Nun da der furchtbarste Krieg zerstörte den Dom und das Denkmal
Jungfrau, Kaiser und Papst einzig verschonte der Brand.
Innozenz sehet den Elften und Leopoldus den Ersten
Kniend mahnen sie euch: lasset zu hoffen nicht ab!
Nie wird in künftigem Sturm ihr betendes Wien sie verlassen
Österreichs Mutter, sie hilft, seid ihr nur stark und getreu.*

Geschickt suggerieren die Verse eine Gleichsetzung der Not der „Türkenzeit“ und der Zeit des Zweiten Weltkriegs wie auch der Jahre danach allein schon durch das angesprochene Vertrauen, dass Maria wie damals, so auch jetzt wieder helfen würde. Die Beteiligung großer Teile der Bevölkerung Österreichs am Naziterror wird mit einem religiös verbrämten, mit Hoffnung und Gebet abgedichteten Mantel verdeckt, der Anteil der österreichischen Bevölkerung an ihrer eigenen Not verschwiegen. Auf diesem Boden konnten authentisierende Legenden wie die von Österreich als erstem Opfer Nazideutschlands entstehen.

3. Orte des Gedenkens

In Wien ist durch die historischen Ereignisse eine Situation entstanden, die es nahelegt, an die antike Theorie der *ars memoriae* (Gedächtniskunst) zu denken: Einzelne Thematiken (*res*) sollten von den Rednern zur Steigerung der Gedächtnisleistung als Bilder oder Symbole (*imagines, simulacra*) vorgestellt (*effingere*) und an bestimmten Plätzen (*τόποι, loci* oder *loca, sedes*) eines realen oder imaginierten Gebäudes (*domus, opera*: Bau- oder Befestigungswerk), auch einer Stadt (*urbs*) oder einer anderen Anlage abgestellt (*locis collocare, constituere*) werden. Die auf diese Art in einer bestimmten Reihenfolge (*ordo, dispositio*) deponierten *imagines* und zugleich die Thematiken wurden vom Redner dann in seiner Vorstellung der Reihe nach durchwandert und dabei abgerufen. Der *ordo locorum* und der Bilder verläuft damit parallel zum *ordo rerum*, zur Anordnung der Thematiken in der Rede. So meinte Quintilian (ca. 35 bis ca. 100) in seiner *institutio oratoria*:⁶

Was ich über ein Haus sagte, kann auch in öffentlichen Bauwerken, auf einem langen Weg, beim Umhergehen in Städten und durch Gemälde getan werden. Ja man kann sich diese Bilder sogar nur vorstellen. Man benötigt also Orte, die entweder vorgestellt oder eingenommen werden, und Bilder oder Statuen, die auf jeden Fall vorzustellen sind. Bilder nenne ich, womit wir das bezeichnen, was wir auswendig lernen müssen, damit wir, wie Cicero sagt, Orte an Stelle von Wachstafeln und Bilder an Stelle von Buchstaben verwenden.

Dem entsprechend könnte man, was Wien betrifft, von einem vielfältigen Parcours des Gedenkens – natürlich auch an die „Türken“ – sprechen. Die Gelegenheit zur Herausbildung dieser „Denkmalstrecke“ ergab sich durch die Schleifung der Verteidigungsanlagen der Stadt und die Entstehung der Ringstraße – ihre feierliche Eröffnung fand am 1. Mai 1865 statt – mit ihren repräsentativen Bauwerken und neuen Straßenanlagen. Die wichtigsten Bauten entlang der Ringstraße entstanden zwischen 1869 und 1888 (vgl. Hanisch 2005). Neue Flächen, vor allem des früheren Glacis, standen zur Verfügung, die mit Gedenktafeln und Denkmalen geschmückt werden konnten; neu angelegte Gassen sollten klingende Namen erhalten.

So ist die Lage des Liebenbergdenkmals wie auch der Liebenberggasse (1865; vor der Stubenbastei), der „Türkenstraße“ u. a. zu erklären. Das unweit des Rathauses befindliche Denkmal für den kurz vor dem Sieg über die Osmanen verstorbenen Wiener Bürgermeister soll als weiterer Ort des Gedenkens im Folgenden vorgestellt werden.

3.1 Liebenberg: Das liberale Wien

Bereits 1878 regte der Direktor der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs von Wien, Karl Weiß, an, den bevorstehenden zweihundertsten Jahrestag der Befreiung Wiens gebührend zu begehen. Eine „Säcularfeier-Commission“ wurde vom Gemeinderat ins Leben gerufen, die über Feierlichkeiten und Denkmalsetzungen entscheiden sollte. Bei Diskussionen wurde die Errichtung eines Starhemberg-Denkmal in der Votivkirche vorgeschlagen, die Aufstellung einer vierzig Meter hohen Gedenksäule auf dem Kahlenberg angeregt, und beides wieder verworfen. 1882 wurde im Gemeinderat zwar die Prägung einer Erinnerungsmedaille, die Anbringung plastischer Dekorationen im Festsaal des neuen Wiener Rathauses (Starhemberg und Liebenberg) und die Herausgabe einer Festschrift beschlossen, von einem Denkmal war vorerst aber nicht mehr die Rede. Der liberale Wiener Bürgermeister Eduard Uhl (1882–1889) war nämlich darauf aufmerksam gemacht worden, dass das Ministerium für Kultus und Unterricht ebenfalls die Errichtung eines Denkmals plante, das spätere „Türkenbefreiungsdenkmal“. Dennoch entschloss sich die Gemeindevertretung schließlich dazu, durch ein Denkmal den Wiener Anteil an der Befreiung der Stadt hervorzuheben, um dadurch dem Anspruch der liberalen Stadtregierung gerecht zu werden. In Konkurrenz zum Vorhaben des Ministeriums errichtete die Gemeinde daraufhin dem Wiener Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg ein Denkmal an der Ringstraße, zwischen der Universität und der Löwelbastei. Dieser Ort ist mit seiner Lage zwischen der erhalten gebliebenen Bastei der damals umkämpften Stadtmauer und der Universität Teil des Wiener „Denkmalparcours“. Das Monument hat die Form eines neun Meter hohen Obeliskens, der von einer Statue der antiken Siegesgöttin (Victoria/Nike) bekrönt ist; im unteren Teil des Denkmals befindet sich ein Relief in einem ovalen Medaillon, das ein Portrait Liebenbergs zeigt. Der Sockel des Obeliskens ist mit Inschriften zu Ehren Liebenbergs, mit einem liegenden Löwen und dem Wiener Wappen geschmückt. Das Denkmal wurde am 12. September 1890 enthüllt (Truxa 1891, 43ff.).

Neben dieser einmaligen Gelegenheit für Denkmalsetzungen an der Ringstraße gibt es jedoch noch weitere wichtige Orte, an denen man Ansammlungen von Denkmalen finden kann, nämlich „heilige“ Orte: einerseits natürlich Grabdenkmale auf Friedhöfen, aber auch in und um wichtige Kirchen. Der Stephansdom bietet innen wie auch an seiner Außenseite eine eindrucksvolle Ansammlung von Denkmalen, die durch ihren Aufstellungsort schon eine besondere Weihe erhalten, deren – oft legitimierende – Funktion durch ihn zusätzlich verstärkt werden sollte. Der Dom ist damit selbst „das Symbol“ (Bruckmüller 2005, 60f.), das den Sieg über die Osmanen repräsentiert. Das oben beschriebene „Türkenbefreiungsdenkmal“ ist eines der wichtigsten Monumente (vgl. Telesko 2008, 35f.).

Aktuelle Schauplätze historischen Geschehens bieten eine dritte Kategorie von Orten, an denen Denkmale zu finden sind und Gedenkfeierlichkeiten ablaufen können. Beispiele dafür sind der Kahlenberg als Ausgangspunkt der Angriffe des Entsatzheeres und eine Art Wallfahrtsort vor allem für aus Polen kommende BesucherInnen Wiens, das „Türkenkreuz“ in Hernalz (Hernalser Hauptstraße) und das Denkmal nahe der Stelle, wo sich das Zelt Kara Mustafas befunden haben soll (Kellermannngasse/Neustiftgasse).

Auch wenn damit Orte und Zeiten für das Gedenken zur Verfügung stehen, wird dennoch nicht jede Gelegenheit dazu genutzt, es muss sich vielmehr eine Situation ergeben, in der von ihrem Einfluss her dazu befähigte Kräfte es ermöglichen und nötig finden, Gedenkfeiern zu veranstalten und Denkmale zu errichten.

4. Denkmalsetzende Instanzen

An „Türken“, „Türkenbelagerung“, Entsatz der Stadt erinnernde Monumente gibt es im öffentlichen Raum Wiens überraschend viele: Bezieht man kleine Monumente wie „Türkenkugeln“ mit ein, so sind es weit mehr als hundert (s. u. a. bei Dehio 1993/2003; Tomenendal 2000, Czeike 2004).

Wenn man sich die wechselnden Instanzen vor Augen führt, die sich in Wien im Lauf der Jahrhunderte mit dem Gedenken an 1683 maßgeblich befassten, so ergibt sich eine aufschlussreiche Reihenfolge:

- Zunächst war es die Kirche, die jährlich am 12. September das Gedenken mit Messfeiern und Prozessionen beging. Es war also zunächst fest in kirchlicher Hand.
- Mit der Einschränkung der kirchlichen Aktivitäten, vor allem der Prozessionen, unter Joseph II.⁷ wurde auch versucht, zur 100-Jahr-Feier 1783 zusätzlich von staatlicher Seite ein Fest für das Volk in Szene zu setzen: Im 1776 von Joseph II. eröffneten Prater fand für jedermann/frau zugänglich am Sonntag, dem 14. September, ein vom „k. u. k. priv. Kunst- und Lustfeuerwerker“ Johann Georg Stuver inszeniertes Feuerwerk statt, bei dem Belagerung und der Entsatz der Stadt Wien dargestellt wurden.⁸ Die Kirche, die bislang das Monopol auf das „Türkengedenken“ hatte, bekam mit dieser – so war es zumindest geplant – „letzten Feierlichkeit zum Andenken jenes gefährvollen Tages“ (Pezzl 1923, 246) des Jahres 1783 profan-dynastische Konkurrenz. Im Vordergrund der Aufmerksamkeit stand dabei die Freude über den Sieg. Stuver selbst schrieb (Wiener Zeitung, 10. September 1783):

Wie kann wohl dieser Tag der Freude den so patriotisch denkenden Bewohnern Wiens lebhafter in das Gedächtniß zurückgeföhret werden, als durch eine so treffende Vorstellung, die den Zuseher ganz in die Laage seiner ruhmvollen Vorfahren versetzt, und jedem, theils edlen Stolz auf den Muth seiner Väter; theils aber auch warmen Trieb zur Nachahmung zu erwecken im Stande ist.

- Die 200-Jahr-Feiern 1883 standen im Zeichen der Konkurrenz zwischen der liberalen Stadtregierung von Wien auf der einen Seite und der Kirche sowie der Dynastie und der Regierung auf der anderen. Die zahlreichen Programmpunkte der einwöchigen Feierlichkeiten in Wien reichten vom Festgottesdienst in St. Stephan bis zur Schlusssteinlegung im neuen Wiener Rathaus, von der Eröffnung einer Gedenkausstellung bis hin zu zahlreichen Projekten des Gedenkens, die erst später ausgeführt oder fertiggestellt wurden: Liebenbergdenkmal, „Türkenbefreiungdenkmal“, Türkenschanzpark, St. Josefs-Votivkirche in Weinhaus (Truxa 1891, 26ff.), um nur einige davon zu nennen.
- Die 250-Jahr-Feiern 1933 waren gekennzeichnet durch einen Schulterchluss zwischen Kirche und Regierung. Bei den Feierlichkeiten wurde die Rolle des 2003 seliggesprochenen Kapuzinerpaters und Feldpredigers Marco d'Aviano besonders betont, der bei früheren Anlässen nicht im Vordergrund stand: inszenierte Parallelen zum damaligen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß waren dafür ausschlaggebend. Dem Prediger wurde ein Denkmal an der Kapuzinerkirche gesetzt, deren Fassade dafür neu gestaltet wurde. Im Gegensatz zu 1883, als die „Türken“ für eine Abgrenzung zwischen der liberalen Stadtregierung und ihren konservativ-klerikalen Gegenspielern herhalten mussten, wurden sie nun dazu benutzt, die Grenzziehungen zu den Nationalsozialisten und zu den „Bolschewiken“ zu festigen.

- Die Feiern zur 300. Wiederkehr der Belagerung und des Entsatzes von Wien im Jahr 1983 waren geprägt vom Besuch des polnischen Papstes. Johannes Paul II. zelebrierte am 12. September eine Messe am Karlsplatz (nach einer Europa-Vesper am vorbelasteten Heldenplatz am 10. September); am 13. September feierte er einen Gottesdienst am Kahlenberg, wo sich einst das polnische Entsatzheer unter König Jan Sobieski versammelt hatte. Die Feierlichkeiten wurden unter anderem dazu benutzt, sich deutlich vom Kommunismus abzugrenzen. Anlässlich dieses Jubiläums wurden neue Gedenkstätten vor allem von polnischer Seite errichtet: Reliefs an der Augustinerkirche, am Haus Domgasse 8 und an der St. Josefs-Kirche am Kahlenberg. Im selben Jahr fand die 82. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien „Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683“ im Künstlerhaus statt, gestaltet vom Architekten Hans Hollein.

Im Lauf der Zeit waren es nicht nur die Feindbilder, die sich mithilfe der „Türken“-Thematik darstellen und verstärken ließen. Auch die Medien, mit denen bei Gedenkfeierlichkeiten operiert wurde, änderten sich: Man begann mit Messen und Umzügen, deren Zahl Joseph II. zwar zu reduzieren versuchte, die aber bis ins 20. Jahrhundert ihre Bedeutung beibehielten: feierliche Messen im Stephansdom, unter all den Erinnerungszeichen, blieben immer ein unabdingbarer Teil des „Türkengedenkens“. 1783 kam das Feuerwerk hinzu als eine populäre, säkulare Art des Gedenkens. 1883 waren es Reden und politische Kundgebungen sowie eine Gedenkausstellung im neuen Rathaus, die den profanen Anteil an den Feierlichkeiten weiter vergrößerten. 1933 nahmen die Aktivitäten von Politikern – Reden in Verbindung mit Versammlungen und Aufmärschen – einen noch größeren Teil der Feierlichkeiten ein in enger Verbindung mit den kirchlichen Aktivitäten (Katholikentag). Die wachsende Bedeutung propagandistischer Reden hat sicherlich damit zu tun, dass es nun möglich geworden war, sie nicht nur elektrisch zu verstärken, sondern auch über das neue Medium des Rundfunks viel weiter zu verbreiten, als dies zuvor möglich gewesen war. 1983 sollte schließlich zum Rundfunk noch das Fernsehen hinzukommen, das eine noch größere, auch internationale Anteilnahme an den Geschehnissen ermöglichte. Dazu kam eine weitere Großausstellung wieder unter der Federführung der Gemeinde Wien.

Eine bei vielen dieser Veranstaltungen im Vordergrund stehende Metapher, die lange Zeit große Wirksamkeit entfaltete, war die von Wien (oder Österreich) als Bollwerk oder Wall gegen einen mit vielfältigen Bedeutungen aufladbaren Osten (Gingrich 1999, 33 spricht von „Bollwerk- und Grenzland-Mythen“; Suppanz 2003, 305 zitiert ein Schulbuch: „[...] dass Österreich ‚Bollwerk der Christenheit und der Kultur Europas‘ sei und die Grenzen des Deutschen Reiches und des christlichen Abendlandes zu schützen habe.“). Man könnte sagen, die Vorstellung von Wien als Bollwerk bleibt bestehen und wirkt weiter, die Angreifer ändern sich aber: Ist es einmal der Kommunismus, das Heidentum oder der Islam, so sind es ein anderes Mal die „Türken“, die Barbaren. Jedoch können nicht nur die „Türken“ ersetzt werden, sogar die Vorstellung von Wien als Bollwerk muss nicht immer im Vordergrund stehen. So wurde im Jahr 1983 die Idee von Wien als Brücke (zwischen Ost und West, zwischen Kulturen, zwischen Christentum und Islam) verbreitet, bisweilen trotz des Widerspruchs neben der alten Bollwerksmetapher. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989 spielt dessen Abwehr zwar keine Rolle mehr, spätestens ab 2001 (nine/eleven) ist es aber die Funktion des Bollwerks gegenüber dem Islam, die mit dem Verweis auf die „Türkenbelagerung“ abrufbar wird. So äußerte sich (um nur ein Beispiel zu geben) der St. Pöltener Bischof Kurt Krenn am 18. August 2002 in einem Interview auf die Frage, ob es einen Kampf zwischen dem abendländischen Christentum und dem Islam gäbe, wie folgt:

Ja, und das muss auch so sein. Ich möchte nicht, dass man da mit falsch verstandenem Pazifismus und einer falsch verstandenen Toleranz etwas verwischt. [...] Der Islam ist eine aggressive Religion. Es hat gar keinen Sinn, wenn man einem Moslem da schöne Worte sagt. Ich glaube, wir müssen uns ganz hart auseinandersetzen mit ihm. Zwei Türkenbelagerungen waren schon, die dritte haben wir jetzt. Jetzt geht es halt auf einem anderen Weg. (Ertl 2002)

Die so vielseitig einsetzbare Abgrenzung gegenüber den „Türken“ und, oft mit ihnen assoziiert, gegenüber dem Islam wurde zu einer essenziellen Abgrenzung in der Vorstellung vieler ÖsterreicherInnen, und, da Identität wesentlich aus deren Konstruktion gegenüber Anderen hervorgeht, zu einem wichtigen Teil der österreichischen Identität: 1991 erklärten 41 % der österreichischen Bevölkerung, sich „Türken“ „lieber nicht als Nachbarn“ zu wünschen (Bruckmüller 1996, 595, Tab. 3).

5. Theoretische Zugänge

5.1 Identität und Differenz

Die Äußerung des St. Pöltener Bischofs zeugt von der Vorstellung, dass Identität etwas Wesenhaftes, Stabiles und Wahrhaftiges sei, das die Menschen zeitlos miteinander verbindet oder voneinander trennt. Die aktuellen theoretischen Ansätze zu Identität und Differenz schärfen aber den Blick dafür, dass mit dieser verallgemeinerten Ausdrucksweise („der Islam“) und zeitlichen Unbegrenztheit („ist“) sowie mit dem Implikat eines Gegenbildes (zur „aggressiven Religion“) eine Abgrenzung vorgegeben wird, durch die zur Vertiefung der Kluft zwischen „uns“ und den „anderen“ Unterschiede reduktiv überbetont werden. Diesen Akt politischer Intervention in fluide Identitätsgefüge decken die kulturwissenschaftlich orientierten Sozialwissenschaften auf: Identitäten werden von ihnen nicht mehr als absolut, tief verwurzelt, wesenhaft und statisch gesehen, sondern vielmehr als instabile, veränderbare Knoten in einem Gewebe, Nahtstellen, die in dialogischer Beziehung zwischen Ähnlichkeit und Differenz unter spezifischen Machtverhältnissen erzeugt werden. Identität und Differenz sind zwar unauflösbar miteinander verklammert, aber schon um 1900 und in den Jahrzehnten danach haben Ernst Mach für das „Ich“ und Sigmund Freud für das „Wir“ aufgezeigt, dass das Selbst mehr durch Differenz zu dem, was es nicht ist – zur „Umgebung“ bzw. zum Anderen „als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner“ – geprägt sei als „durch die psychische Identität“ (Gleichheit) (Mach 1988, 180; Freud 1999 [1921], 73). Haben Mach, Freud und andere recht (und davon ist auszugehen), so verweist der Identitätsbegriff schon zu ihrer Zeit auf nichts an sich Seiendes (Essenzielles), sondern nur auf eine provisorische Abgrenzung, um unser Selbst zu erschaffen. Identitäten sind sozusagen Notbehelfe, die eine vorübergehende Orientierung ermöglichen (vgl. Mach 1991, 10).

5.2 Schichten und Identität

Die dynamisierten Ansätze zur Analyse von Identitätskonstruktionen werden durch ein kulturwissenschaftliches Modell erweitert: das „Schichtenmodell“ (Bhatti 2003). Es ermöglicht Vorgänge der Identitätsbildung in ihrer „mehrschichtigen Ganzheit“ (Bloch 1935, 121) zu unter-

scheiden und zu erfassen. Über die ursprüngliche Schicht einer Interpretation der Monumente legen sich spätere der Inbesitznahme des öffentlichen Raumes durch Festlichkeiten, Prozessionen usw. Mit dem Wechsel der Instanzen, die in den jeweiligen „Zeitschichten“ (Koselleck 2003) entsprechend den historisch-politischen Gegebenheiten die Erinnerungshoheit für sich beanspruchen können, verändern sich auch die zelebrierten Akteure und Ereignisse. Sonach kommt es in jeder Schicht zu einer mehr oder weniger geänderten „Translation“, die je nach Artefakt Unterschiedliches bewirken soll: Sie kann beispielsweise für Kirche, Staat und städtisches Bürgertum legitimierend und identitätsstiftend wirken. Anlässlich des Jahrestags 1883 wurde von Kirche und Staat das „Türkenbefreiungsdenkmal“ im Wiener Stephansdom errichtet, während die liberale Stadt Wien ihrem Bürgermeister von 1683, Andreas Liebenberg, ein Denkmal setzte. Diese ursprünglich liberale Identifikationsfigur wurde von den Nationalsozialisten 1933 erneut benutzt, um eines ihrer Parteimitglieder und gleichzeitig Nachfahren des Bürgermeisters von 1683, Koloman Freiherr von Liebenberg, als „ihren“ Helden zu feiern. Das „Türkenbefreiungsdenkmal“ wiederum wurde 1947 von der jungen zweiten Republik am selben Ort – mit einer Gedenktafel versehen – teilweise wiedererrichtet, um in Analogie zu 1683 der Hoffnung auf Bewältigung der gegenwärtigen Not Ausdruck zu verleihen.

5.3 Orientalismen

Mit Hilfe des von Edward Said eingeführten Konzepts des Orientalismus (Said 1978) lässt sich der Analyse von Identitäten eine weitere Facette abgewinnen: Ihm zufolge kann man (nach der Interpretation Jürgen Osterhammels) die unhinterfragte Andersartigkeit der „Türken“ als „interessengestütztes Konstrukt“ verstehen, „das [...] die Minderwertigkeit des Fremdkulturellen bekräftigt und daraus häufig politische Herrschaftsansprüche, mindestens aber die kulturelle Hegemonie des Westens ableitet“ (Osterhammel 2001, 255; vgl. auch Osterhammel 1997). Ein weiter differenzierendes Untersuchungswerkzeug liefert Andre Gingrich mit seinem Konzept des *frontier orientalism*, das auf die historisch-geografische Situation Österreichs Bezug nimmt und das er als „Variante kultureller Abschottung, die sich mit Nationalismus und Rassismus verbinden kann“, begreift. Mit dem Grenzorientalismus liefert er ein „Erklärungs- und Interpretationsmodell für aktuelle Ereignisse, die auf bestimmte Weise mithilfe mythologischer Versionen der eigenen Geschichte als ‚Schicksal‘ inszeniert werden“, um für die „eigene ‚Mission‘“ zu mobilisieren (Gingrich 2008, 6). Die zentrale Rolle spielt das medial übermittelte, im öffentlichen Raum manifestierte Szenario der gefährlichen Bedrohung durch „den“ Orientalen, sei er Jude oder Moslem. Mit Gingrichs Konzept lässt sich zeigen, dass der Grenzorientalismus Auswirkungen auf die Denkmalsetzungen selbst hatte: Mit der Belagerung und dem Entsatz Wiens im Jahr 1683 waren bereits bestehende Abgrenzungen zu den Osmanen/Muslimen weiter bestärkt worden. Diese Abgrenzungen waren keineswegs wert(ungs)frei: Die z. B. in bildlichen Darstellungen und auf Denkmälern gezeigten „Türken“ wurden üblicherweise deutlich abgewertet, sei es, dass sie – wie alles Böse – aus dem Rahmen fielen (wie beim „Türkenbefreiungsdenkmal“ im Stephansdom), sei es, dass sie allgemein verständliche Züge der Primitivität trugen (z. B. Nacktheit). Dieses in den Gedächtnissen zahlreicher Individuen vorhandene Bild wurde durch Rituale wie Prozessionen, Messfeiern, Feuerwerke, Aufmärsche gefestigt und kollektiviert oder: ins kollektive Gedächtnis eingeführt und für die Pflege eines Gemeinschaftsgefühls einsetzbar gemacht: „Ceremonial, commemorative and recreational parading through city, town and village streets is one of the principal means of expressing and consolidating a sense of communal identity [...]“ (Jarman 1998, 121).

6. Die Gegenwart der Vergangenheit

Nicht nur Jahrestage und Feierlichkeiten mit Bezug auf Denkmale sind Mittel des Ausdrucks und der Konsolidierung von Gemeinschaftssinn, sondern die Denkmale selbst sind unter anderem als Symbole zu sehen, die „instruments of expression, of communication, of knowledge and of control“ darstellen (Firth 1973, 77). Versteht man sie als solche, so bilden sie „dynamic systems of signifiers, signifieds, and changing modes of signification in temporal sociocultural processes“ (Turner 1975, 149). Die Wiener „Türkenbelagerung“ von 1683 ist als ein solches Symbol spätestens seit den Volksschuljahren in den Köpfen präsent. Dennoch würde sie nicht die geringste persönliche Betroffenheit auslösen, gäbe sie nicht einen Rahmen ab für Konstruktionen kollektiver Identitäten, die aus dem mit diesem Jahr vermittelten Szenario ein Zweifaches bezieht: Bedrohung, Belagerung und Not auf der einen sowie Sieg und unüberwindbares Bollwerk auf der anderen Seite. Dieses für Wien und für Österreich kennzeichnende ambivalente Szenario macht 1683 in der Tat vielseitig verwendbar. Was unter diesem Vorzeichen Betroffenheit hervorruft, sind jeweils aktuelle Momente der Verunsicherung, in denen durch gezielten Rückgriff auf vergangene, durch Sieg überwundene Not neue Stabilität versprochen wird. Das Bedrohungsszenario liegt in der Gegenwart, die Vergangenheit lässt auf die siegreiche Bewältigung der Not hoffen. Mit dem neuen Schlagwort von der „dritten Türkenbelagerung“ werden Ängste geschürt, aber zugleich bei einem Verhalten, das sich an dem der tapferen Vorfahren orientiert, der Sieg versprochen. Mit den Ereignissen, die betroffen machen, wird die Vergangenheit in die Gegenwart geholt.

Wie das folgende Beispiel zeigt, sind die „Türkendenkmale“ Schnittstellen, mit deren Hilfe die Erinnerungen Einzelner aktualisiert und auf ein Bedrohungs- und Siegesszenario kollektiv eingeschworen werden. Die Schlagwortgeber verleihen den Denkmalen neue Bedeutung, denn, wie Robert Musil 1927 in einem Essay feststellte, sind diese an sich gegen die „Aufmerksamkeit imprägniert“, kurz: „unsichtbar“ (Musil 1978 [1927], 506f.): Sie werden sichtbar und verfügbar für die Stabilisierung von Identität durch Zuschreibung einer für das spezifische Machtgefüge nutzbaren Bedeutung.

6.1 Marco d'Aviano: Kirche und Ständestaat

Engelbert Dollfuß regte 1933 die Setzung eines Denkmals an, das mithelfen sollte, Österreich im zukünftigen Ständestaat eine neue, katholisch-deutsche Identität zu verschaffen. Das Denkmal sollte Marco d'Aviano darstellen, der als Abgesandter des Papstes die Anführer des Entsatzheeres von 1683 geeinigt haben soll. D'Aviano wurde zur zentralen Figur aufgewertet, während die „Türken“ nur noch als Platzhalter für andere Feindbilder benutzt wurden. 1935, nach der Ermordung von Dollfuß, wurde schließlich eine überlebensgroße Bronzefigur d'Avianos vor der Kapuzinerkirche enthüllt (Dallinger/Witzeling 2008). Kardinal Innitzer würdigte schon am 11. September 1934 Dollfuß' identitätsstiftende Rolle für ein freies Österreich, einen christlich-deutschen Staat. Der Kardinal entwarf ein Bedrohungsszenario des Bolschewismus, für dessen siegreiche Überwindung er sich von d'Aviano und Dollfuß Hilfe versprach:

War er da nicht auch wie ein Marco d'Aviano, der als mutiger Kämpfer, mit dem Kreuz in der Hand, als Führer den Truppen voran in den Kampf zog? Fürwahr, er war unser Führer, der Kreuz- und Fahnenträger des neuen Oesterreich! [...] Marco d'Aviano und Engelbert

Dollfuß, der eine ein Bekenner, der andere ein Märtyrer! – Mögen beide unsere Fürsprecher sein, die Anwälte an Gottes Thron für unser armes, bedrängtes Oesterreich, [...]. (Reichspost, 12. September 1934)

Offensichtlich gut akkordiert damit wurden die Arbeitslosen Wiens aufgefordert, am 11. und 12. September 1934 in einer Straßensammlung Geld für das Aviano-Denkmal zu beschaffen. Bei der Aviano-Feier am 12. September 1934 im Konzerthaus stellte der Vizekanzler Ernst Rüdiger von Starhemberg einen direkten Vergleich zwischen seiner eigenen Zeit und der der zweiten Wiener „Türkenbelagerung“ an:

[...] wenn man sich so recht in jene großen Zeitumstände versetzt, unter denen Markus von Aviano arbeiten und predigen musste, die Zeitumstände und Schwierigkeiten, gegen die er anzukämpfen hatte, dann wird sich ergeben, dass in großen und wichtigen Dingen dieselben Schwierigkeiten auch heute einen ausschlaggebenden Einfluss ausüben [...]. (Suppanz 1998, 171)

Das Denkmal wurde schließlich am 9. Juni 1935 im Rahmen der Wiener Festwochen geweiht.

7. Schlussfolgerungen: Denkmale und der Umgang mit ihnen

Unser Zugang sieht vor, dass die „Türken“-Monumente betreffenden Wertzuschreibungen und Verwendungszusammenhänge erforscht und bewusst gemacht werden. Dadurch kann ihre symbolische Bewertung aus ihrer gewohnt gewordenen Verankerung in zeitgebundenen religiösen und/oder politischen Zusammenhängen gelöst werden. Als Folge dieses reflektierten Umgangs treten Verwendungszusammenhänge deutlich hervor: Damit werden erste Schritte zu einer Neubewertung der Denkmale gesetzt: Historisierung wird zugleich zu einem Akt der intellektuellen Distanzierung. Die politisch-religiöse Instrumentalisierung der Denkmale ist mit Vorgängen der Vereinfachung bis hin zur Dichotomisierung verbunden, Komplexitäten drohen verlorenzugehen. Die Leerstellen, die durch Reduktionsvorgänge im Verlauf der Symbolwerdung der Denkmale entstanden, werden wieder mit historischem Material aufgefüllt. In der Analyse wird die Ebene der Verwendung der Denkmale in der Vergangenheit überschritten und von dem so gewonnenen kritisch distanzierten Standpunkt eine reflexive Auseinandersetzung ermöglicht. Reflexiv bedeutet, dass die Vorgänge, die zur Ausbildung von Feindbildern führen, sichtbar gemacht werden sollen. Die den Monumenten im Lauf ihrer Geschichte zugewiesenen Bedeutungen werden übersetzt aus einer Sprache der Agitation, zumindest aber der Affirmation in eine, die reflexives Handeln ermöglicht. Diese Translation besteht also in der Verwandlung der Position aktiver Teilnahme an der Schaffung und Verwendung des „Türkenbildes“ in der Vergangenheit in eine kritisch distanzierte, die Erinnerung an die „Türken“ und ihre Instrumentalisierung reflektierende. Die Neuinterpretation von „Türken“-Denkmälern bedeutet letztlich, sie als Stimulans für eine gegenwartsbezogene Auseinandersetzung zugänglich zu machen. Unter dieser Perspektive wird die vergangene Funktion der Denkmale als Orientierung für bewusstes Handeln in der Gegenwart verfügbar; zum einen, was den Umgang mit noch prekäreren Denkmälern (für Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus bzw. andere Diktatoren Denkmale) betrifft, zum anderen mit „Türkendenkmälern“, denen die Diskussionen um den EU-Beitritt der Türkei zusätzlich Aktualität und Relevanz verleihen.

Dass heute ein reflexiver Umgang mit den „Türkendenkmälern“ notwendig ist, ergibt sich aus ihrer gesellschaftlichen und politischen Relevanz. Das lässt sich mit folgenden zwei Erfahrungen illustrieren: Zum einen beherrschen den Kampf der Politiker um den österreichischen Stammtisch Slogans wie „Daham statt Islam“, „Pummerin statt Muezzin“, „Asylbetrug heißt Heimatflug“ oder „Abendland in Christenhand“. Zum anderen zeigen „Eurobarometer“-Umfragen für Österreich zuletzt eine massive Ablehnung des Türkeibeitritts zur EU: 2006 (danach wurde diese Frage nicht mehr gestellt) waren nur noch rund fünf Prozent der Österreicher für einen Beitritt der Türkei zur EU (2005: noch knapp zehn Prozent); 87 Prozent aber dagegen, während in Zypern vergleichsweise überraschende 19 Prozent für einen Beitritt stimmten (s. Standard Eurobarometer Archives). Angesichts solcher Werte werden „Türkendenkmäle“ zu einer Herausforderung auch für politikwissenschaftliche Studien. Unter historisch-anthropologischer Perspektive jedenfalls sollte der Umgang mit vielleicht vermeintlich nebensächlichen Artefakten, die an sich wenig Aufmerksamkeit erreichen, neu überdacht werden. Die „Türkendenkmäle“ zu entfernen wäre sicher der falsche Weg, hieße das doch, sich selbst der durch sie gebotenen Möglichkeit zu bewusstem Handeln in der Gegenwart durch reflexiven Umgang mit ihnen zu berauben. In diesem Sinne wäre es wohl zielführender, ihre Aufstellung oder ihre Umgebung so zu verändern, dass sie neue Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dadurch wäre eine Art Dauerreflexion über die Vergangenheit in der Gegenwart gewährleistet.⁹ In Verbindung mit der Installierung reflektierter wissenschaftlicher Gedächtnisprojekte, die das Ziel einer „Theorie des erinnerungsgestützten oder Erinnerung erzeugenden und stützenden Handelns in der Gegenwart“ (Dolff-Bonekämper 2007, 70) verfolgen, könnte dieser Weg zu einer bewussteren Auseinandersetzung mit Identitäts- und Abgrenzungsproblemen führen.

ANMERKUNGEN

- 1 Wir danken der Stadt Wien (Jubiläumsfonds für die Österreichische Akademie der Wissenschaften) für die Finanzierung des Projektes ‚der Türkische Säbel ist vor der Thür...‘. Zur Neubewertung von Türkenbildern in Wien“ sowie dem Projektleiter Andre Gingrich und den Projektmitarbeiterinnen Silvia Dallinger und Johanna Witzeling.
- 2 Die Erweiterung von Riegls Denkmaldefinition scheint notwendig, weil Denkmäle nicht nur in die Zukunft, sondern oft schon zum Zeitpunkt ihrer Setzung wirken sollen (vgl. Assmann 1993, 57).
- 3 Siehe auch Bloch (1998, 362): „Oftentimes, monuments are made precisely in order that an event or a person will not be forgotten“.
- 4 In diesem Zusammenhang ist auf das jüngst problematisierte, auf die „Türken“ Bezug nehmende Gemälde im Stiegenaufgang des Grazer Rathauses zu verweisen, das im Jahr 1941 vom Grafiker Heinz Reichenfelder und dem Maler Hans Stockbauer als Entwurf für einen Gobelin angefertigt wurde und das die Steiermark und Graz in der Rolle als ‚Bollwerk‘ gegen feindliche Eindringlinge zeigt. Der ursprüngliche Titel des großformatigen Gobelin-Entwurfs lautet: ‚Graz – Stadt der Volkserhebung, Bollwerk gegen den Südosten‘ (vgl. Höller 2008, 9).
- 5 Auffallenderweise sollte im Jahr 2008 ursprünglich am 12. September die ‚Republik.Ausstellung 1918|2008‘ eröffnet werden.
- 6 Quintilian, inst. or. 11,2,21; die Stelle bei Cicero, auf die Quintilian anspielt, ist de orat. 2,86,354; ein ähnliches Bild verwendet der Autor der rhet. ad Herenn. 3,30.
- 7 Vgl. Wiener Zeitung, 17. September 1783, n.p. (1): „[...] so wurde das Andenken dieses glücklichen Tages zum hundert- und letztenmale, Gott mit feyerlichem Danke, durch eine Prozeßion gefeyert, welche aus der Pfarrkirche der Augustiner in der Stadt nach der Metropolitankirche zum heil. Stephan geführt wurde.“
- 8 Wiener Zeitung, 17. September 1783, n.p. (2): „Die Feyer dieses Tages beschloß der Kunstfeuerwerker Hr. Stuver mit einem Feuerwerke, betitelt: die Belagerung und der Entsatz von Wien, das eben so wohl ersonnen und herrlich angelegt, als auch ungemein gut ausgeführt wurde, und den allgemeinen Beyfall des sehr zahlreich im Prater versammelten Publikums erhielt.“ Vgl. dazu die Ankündigung und Beschreibung seines Feuerwerks durch Johann Georg Stuver selbst in der Wiener Zeitung vom 10. September 1783.

- 9 Ansätze dafür gibt es in Deutschland, wo es v. a. in gezielten Interventionen um eine Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit geht (<http://www.afrika-hamburg.de/projekt1.html>; <http://www.wandsbektransformation.de/>; <http://www.hamburg-postkolonial.de/>), in Ungarn (Budapest: <http://www.mementopark.hu/index.php?Lang=en>) und im Süden Litauens (<http://www.grutoparkas.lt/index-en.htm>) bemüht man sich um eine Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit anhand der Diktatoren Denkmäler.

LITERATURVERZEICHNIS

- Assmann, Aleida (1993). Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt am Main/New York.
- Assmann, Aleida (2006). Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München.
- Assmann, Jan (1999). Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München.
- Bhatti, Anil (2003). Kulturelle Vielfalt und Homogenisierung, in: Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg Postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck/Wien/München (Gedächtnis–Erinnerung–Identität 2), 55–68.
- Bloch, Ernst (1935). Erbschaft dieser Zeit, Zürich.
- Bloch, Maurice (2002). Memory, in: Allen Barnard/Jonathan Spencer (Hg.): Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology, London/New York, 361–363.
- Bruckmüller, Ernst (2005). Stephansdom und Stephansturm, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen, Wien, 40–74.
- Bruckmüller, Ernst (1996). Bastion – Brücke, in: Ernst Bruckmüller/Peter Urbanisch (Hg.) ostarríchi östereich. Menschen. Mythen. Meilensteine, Horn, 593–599.
- Csáky, Moritz/Monika Sommer (Hg.) (2005). Kulturerbe als soziokulturelle Praxis, Innsbruck et al.
- Czeike, Felix (2004). Historisches Lexikon Wien. 5 Bände, Wien.
- Dallinger, Silvia/Johanna Witzeling (2008). Die „Helden von 1683“. Wiener Türkengedenken im 19. & 20. Jahrhundert, in: Die Maske, 3, 15–17.
- Dolf-Bonekämper, Gabi (2007). Erinnerungstopographien und Gedächtniskollektive, in: Moritz Csáky/Elisabeth Grossegger (Hg.): Jenseits vom Grenzen. Transnationales, translokales Gedächtnis, Wien, 63–73.
- Ertl, Josef, Interview mit Kurt Krenn, in: Oberösterreichische Rundschau, 18. August 2002. Internet:http://www.stjosef.at/bischof.k.krenn/index.htm?islam_ooe_rundschau_18082002.htm-mainFrame
- Firth, Raymond (1973). Symbols: Public and Private, Ithaca.
- Freitag, Christian (2003). Denkmalpflege, in: Ulrich Pfisterer (Hg.): Metzler Lexikon Kunstwissenschaft. Ideen, Methoden, Begriffe, Stuttgart/Weimar, 68–71.
- Freud, Sigmund (1999 [1921]). Massenpsychologie und Ich-Analyse, in: Sigmund Freud, Gesammelte Werke, Band XIII. Nachdruck der Ausgabe von London 1940, Frankfurt am Main, 73–161.
- Gingrich, Andre (1999). Österreichische Identitäten und Orientbilder. Eine ethnologische Kritik, in: Walter Dostal/Helmuth A. Niederle/Karl R. Wernhart (Hg.): Wir und die Anderen. Islam, Literatur und Migration, Wien, 29–34.
- Gingrich, Andre (2008). Nahe Grenzen. Nationalismus, frontier orientalism und Rassismus, in: Die Maske, 3, 5–8.
- Halbwachs, Maurice (2006). Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt am Main. [orig.: Les cadres sociaux de la mémoire, Paris 1925]
- Hall, Stuart (2004). Das Spektakel des „Anderen“, in: Stuart Hall: Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4, Hamburg, 108–166.
- Hanisch, Ernst (2005). Die Wiener Ringstrasse. Zwei Pole, zwei Muster der österreichischen Kultur, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen, Wien, 75–104.
- Höller, Herwig G. (2008). Bollwerk Rathaus, in: Falter, 3, 9.
- Jarman, Neil (1998). Material of Culture, Fabric of Identity, in: Daniel Miller (Hg.): Material Cultures. Why some things matter, London, 121–145.
- Koselleck, Reinhart (2003). Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt am Main.
- Mach, Ernst (1988). Auszüge aus den Notizbüchern 1871–1910, in: Rudolf Haller/Friedrich Stadler (Hg.): Ernst Mach – Werk und Wirkung, Wien.
- Mach, Ernst (1991). Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Psychischen zum Physischen, Darmstadt.
- Mitterauer, Michael (1997). Anniversarium und Jubiläum. Zur Entstehung und Entwicklung öffentlicher Gedenktage, in: Emil Brix/Hannes Stekl (Hg.): Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa, Wien et al., 23–89.
- Musil, Robert (1978 [1927]). Denkmale, in: Gesammelte Werke, hg. Adolf Frisé, Band 2, Reinbek, 506–509.

- Oexle, Otto Gerhard (2004). Bilder gedeuteter Geschichte. Eine Einführung, in: Otto Gerhard Oexle et al. (Hg.): Bilder gedeuteter Geschichte. Das Mittelalter in der Kunst und Architektur der Moderne, Göttingen, 1. Teilband, 9–30.
- Österreichisches Bundesdenkmalamt, Abteilung für Denkmalforschung (Hg.) (1993/2003). Dehio Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Wien, 3 Bände, Horn/Wien.
- Osterhammel, Jürgen (1997). Edward W. Said und die „Orientalismus“-Debatte. Ein Rückblick, in: asien afrika lateinamerika, Vol. 25, 597–607.
- Osterhammel, Jürgen (2001). Wissen als Macht. Deutungen interkulturellen Nichtverstehens bei Tzvetan Todorov und Edward Said, in: Jürgen Osterhammel (Hg.): Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 147), 240–265.
- Pezzl, Johann (1923). Skizze von Wien. Ein Kultur- und Sittenbild aus der josefinischen Zeit, hg. von Gustav Gugitz/Anton Schlossar, Graz.
- Ricœur, Paul (2004). Gedächtnis, Geschichte, Vergessen, München.
- Riegl, Alois (1903). Der Moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien/Leipzig.
- Said, Edward (1998). Orientalism, New York.
- Standard Eurobarometer Archives, Internet: http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb_arch_en.htm.
- Suppanz, Werner (1998). Österreichische Geschichtsbilder. Historische Legitimationen in Ständestaat und Zweiter Republik, Köln et al.
- Suppanz, Werner (2003). Die Bürde des „österreichischen Menschen“. Der (post-)koloniale Blick des autoritären „Ständestaates“ auf die zentraleuropäische Geschichte, in: Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck et al., 303–314.
- Telesko, Werner (2008). Kulturraum Österreich. Die Identität der Regionen in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts, Wien et al.
- Tomenendal, Kerstin (2000). Das türkische Gesicht Wiens. Auf den Spuren der Türken in Wien, Wien et al.
- Truxa, Hans Maria (1891). Erinnerungs-Denkmal der Befreiung Wiens aus der Türkennot des Jahres 1683, Wien.
- Turner, Victor (1975). Symbolic Studies, in: Annual Review of Anthropology, Vol. 4, 145–161.
- Turner, Victor (1977). Process, Systems, and Symbol, in: Daedalus, Vol. 106, 61–80.
- Wiener Zeitung 73, 10. September 1783, Anhang (n.p.)
- Wiener Zeitung 75, 17. September 1783 (n.p.)

AUTOREN

Johann HEISS, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsstelle Sozialanthropologie, Zentrum für Asienwissenschaften. Forschungsinteressen: Repräsentationen der Osmanen in Österreich und in Europa; Südarabien: Genealogie und Gesellschaft; Hadhramis in Indonesien: Diaspora, Migration und Netzwerke; Entwicklung der Wahrnehmung von Anderen.

Korrespondenzadresse: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsstelle Sozialanthropologie, Prinz Eugen-Str. 8-10, 1040 Wien, Österreich.
E-Mail: johann.heiss@oew.ac.at

Johannes FEICHTINGER, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Zentrum Kulturforschungen. Forschungsinteressen: Geschichte und Theorie der Kulturwissenschaften; Wissenschafts- und Kulturgeschichte; Orientalismus.

Korrespondenzadresse: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Zentrum Kulturforschungen, Postgasse 7, 1010 Wien, Österreich.
E-Mail: johannes.feichtinger@oew.ac.at

Call for Papers

Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Heft 3/2010

Political Leadership

HerausgeberInnen: David Wineroither, Doris Wolfslehner

Fragen der politischen Führung durch Einzelne oder durch Kollektive genießen nicht nur gestiegene und weiterhin zunehmende gesellschaftliche bzw. mediale Aufmerksamkeit, sondern verfügen über ein erstaunliches Maß an wissenschaftlicher Aktualität. Dieser doppelten Relevanz des Themas trägt das geplante ÖZP-Heft Rechnung. In den 1970er- und 1980er-Jahren kam es von Nordamerika ausgehend zu einer Wiederentdeckung des Themas und seiner konzeptionellen Verbreiterung auf wissenschaftlicher Grundlage, die aber mit dem mittlerweile inflationären Gebrauch des Begriffs in den Medien kaum Schritt halten konnten.

Wenig überraschend ist deshalb, dass in der internationalen Political Leadership-Forschung kein eindeutiger thematischer oder methodischer Trend zu existieren scheint: Interdisziplinäre Darstellungen sind weiterhin rar. Prominente VertreterInnen des Faches erblicken die Notwendigkeit einer grundlegenden Definition und bisweilen Trennung von „guter“ und „schlechter“ Political Leadership oder ergründen ihre geschlechterspezifische Dimension. Aus der politischen Psychologie stammende Forschungsansätze finden seit geraumer Zeit eine wachsende Anhängerschaft vor allem unter jenen ForscherInnen, die eine Öffnung hin zu quantitativen Methoden vollziehen, wohingegen dies von anderen als eine Sackgasse und sogar methodischer Rückschritt empfunden wird. In der politischen Kultur- und Identitätsforschung taucht der Begriff sporadisch auf und erscheint in der zunehmend populären Netzwerkforschung als Chiffre für effektives Regieren. Schließlich werden in der zunehmend populären Medien- und Consultants auf politische AkteurInnen betrachten, kritische Fragen zur inhaltlichen Führungskraft politischer Repräsentanten und „opinion leadership“ gestellt.

Beiträge können empirische, normative oder auch (meta-)theoretische Perspektiven einnehmen. Vor dem Hintergrund der skizzierten analytischen Herausforderungen sind Beiträge zu folgenden Themenkomplexen besonders willkommen:

- Political Leadership und Demokratie(-theorie)
- Executive Leadership und Rolle der Massenmedien
- Political Leadership und Europäische Union
- Political Leadership aus der Genderperspektive
- Political Leadership: Konzeptkritik und interdisziplinäre Forschungsperspektiven

Besonders willkommen sind auch Artikel auf vergleichender Basis. Beiträge können sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch erscheinen. Es wird vorab um Beitragsvorschläge in Form eines ca. ein- bis dreiseitigen Abstracts als Themenabriss – mit einer kurzen Skizze der zentralen Forschungsfragen, Ausgangshypothesen und anzuwendender Methodik – an die HeftherausgeberInnen gebeten. Wir würden uns freuen, wenn sich jüngere KollegInnen in möglichst großer Zahl am „call“ beteiligen, und wollen ausdrücklich dazu ermutigen!

Themenvorschläge (Abstracts) bis 20.9.2009, Beiträge bis 20.03.2010, an die HerausgeberInnen:

David Wineroither, david@wineroither.at, wineroither@mtapti.hu;

Doris Wolfslehner, doris.wolfslehner@bka.gv.at